Kurze Frühpredigten

für das

christliche Landvolk

auf alle

Sonn- und Festtage

des ganzen Jahres,

von

Joseph Polykarp Schilcher,

landesfürstlichen Pfarrer zu Döllersheim in Niederösterreich.

Dritte, verbesserte Auflage

von

Franz Deinl,

Domvikar in Regensburg, Verfasser des heiligen Jahres, und des Martyrologiums rc. Hauptredakteur der Auswahl vorzüglicher und Schönbergers, wie Schilchers katechetischer Predigten rc.

Erster Theil.

München, Paßau und Regensburg,

bei Johann Michael Daisenberger

und

Wien, bei Carl Doll.

1 8 3 6.

Td 72/383

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Auf

den ersten Sonntag im Advent.

Von dem gefährlichen Verschube der Lebensbesserung bis auf das Todbette.

Alsdann werden sie des Menschen Sohn kommen sehen in einer Wolke mit großer Macht und Herrlichkeit. Luk. 21, 22.

Eingang.

Das heutige Evangelium, meine lieben Freunde! handelt von der zweiten Ankunft Jesu Christi in die Welt an dem allgemeinen Gerichtstage, und die katholische Kirche erinnert uns deßwegen sowohl am Anfange als auch am Ende des christlichen Kirchenjahres an das jüngste Gericht, damit wir dasselbe wohl zu Gemüthe fassen, und durch ernstliche Betrachtung jener fürchterlichen Dinge, die sich an dem letzten Gerichtstage ereignen werden, zu einem frommen und tugendhaften Lebenswandel angeeifert werden sollen. Und in der That ist auch die öftere Erinnerung an das letzte Gericht der kräftigste Beweggrund zu einem frommen und gottes-

fürchtigen Lebenswandel. Denn da das Urtheil, welches Jesus Christus am allgemeinen Gerichtstage über uns aussprechen wird, von Demjenigen abhanget, welches er bei dem sonderheitlichen Gerichte in unserer Todesstunde über uns fället; und da wir vor diesem sonderheitlichen Gerichte keinen Tag sicher sind, indem wir alle Augenblicke sterben können: so sollte, und muß ja dieses auch für uns der kräftigste Beweggrund seyn, entweder jederzeit fromm und tugendhaft zu leben, oder wenn wir bisher in Sünden und Lastern gelebet haben, selbe sogleich zu bereuen, und durch eine aufrichtige Bekehrung uns ein gnädiges Urtheil von unserem göttlichen Richter zu erwerben.

Indessen wie viele Christen verschieben gleichwohl ihre Lebensbesserung von einem Tage auf den andern! Wie viele wollen sich erst dann ändern und bekehren, wenn sie gefährlich krank und dem Tode schon nahe sind? Und wie viele hoffen dennoch glückselig zu sterben, obschon sie immer in Sünden gelebt haben? Aber schenket mir heute eure ganze Aufmerksamkeit, meine lieben Freunde! und ich werde euch deutlich und gründlich überzeugen, daß Diejenigen, welche ihre Bekehrung bis auf das Kranken= oder Todbette verschieben, keine gegründete Hoffnung haben, von Gott Verzeihung ihrer Sünden zu erlangen, und der ewigen Glückseligkeit theilhaftig zu werden.

Nichts, sagt der heilige Bernhard, ist schlechter gegründet, als die Hoffnung jener Christen, welche ihre Lebensbesserung bis in das Alter, bis auf das Kranken- oder Sterbebette verschieben, und sich gleichwohl schmeicheln, von Gott Verzeihung ihrer Sünden zu erlangen und der ewigen Glückseligkeit theilhaftig zu werden. Denn Gott ist eben so unendlich gerecht, als er barmherzig ist: wo wäre wohl aber seine unendliche Gerechtigkeit, wenn er Diejenigen, die immer seine heiligsten Gebote übertreten, seine heilsamen Gnaden verachtet, und blos nach dem Triebe ihrer unbändigen Leidenschaften gelebt haben, eben so glückselig wie die Frommen und Gerechten sterben ließ? Daher nimmt auch der heilige Hieronymus keinen Anstand zu behaupten, daß aus hunderttausend Menschen, die ihre Lebensbesserung bis in das Alter, oder bis auf das Sterbebett verschieben, kaum ein einziger Verzeihung seiner Sünden erlange und der ewigen Glückseligkeit theilhaftig werde; weil nämlich Derjenige keine Gnade, keine Barmherzigkeit verdienet, der in seinem Leben alle göttlichen Gnaden verachtet, und seinen Gott und Schöpfer ohne Scheue beleidiget hat.

Erschreckliche Wahrheit! an der wir um so viel weniger zweifeln dürfen, weil selbst auch die heilige Schrift sie ausdrücklich bestättiget. Wehe dir, drohet Gott selbst dem unbußfertigen Sünder durch den Mund des Propheten Isaias 33. Wehe dir o Mensch! der du jezt in deinem Leben mich

und meine Gebote verachtest; denn ich werde dich in deiner Todesstunde ebenfalls verachten. Du wirst dich zwar dann zu mir wenden, und mich um Gnade und Barmherzigkeit anrufen; aber ich werde mich von dir nicht finden lassen, ich werde meine Ohren zu deinem Geschrei verstopfen, und du wirst also in deinen Sünden sterben und ewig zu Grunde gehen. Seyd also getröstet fromme und gottesfürchtige Seelen! denn ihr könnet mit Grunde hoffen, daß ihr einst glückselig sterben und nach euerm Tode in die ewigen Freuden des Himmels eingehen werdet. Zittert aber ihr laue und ausschweifende Christen! die ihr eure Bekehrung und eure Lebensbesserung bis in das Alter, oder bis auf das Sterbebette verschiebet, denn ihr seyd in der größten Gefahr in euern Sünden zu sterben, und ewig ohne Rettung zu Grunde zu gehen.

Aber vielleicht denken manche bei sich selbst: Ist denn Gott nicht unendlich barmherzig? Will er den nicht alle Menschen ohne Ausnahme selig machen? Und hat er es nicht selbst ausdrücklich betheuert, daß er den Tod des Sünders nicht wolle, sondern daß er sich bekehre und ewig lebe? Ja, was noch mehr ist, hat denn nicht auch der Mörder am Kreuze Verzeihung seiner Sünden und die ewige Glückseligkeit erlanget, obschon er sich erst im Tode gebessert und zu Gott bekehrt hat? Warum sollten denn also nicht auch wir der ewigen Glückseligkeit noch theilhaftig werden könne, wenn wir

erst im Alter, oder auf dem Todbette anfangen unsere Sünden zu bereuen, uns zu ändern und zu bessern?

Gott behüte, meine lieben Freunde! daß ich so vermessen seyn sollte, der unendlichen Barmherzigkeit Gottes Schranken zu setzen, und die ewige Glückseligkeit allen Denjenigen durchaus abzusprechen, die sich erst im Alter, oder auf dem Todbette ändern und bessern wollen. Nein, ich weiß es, daß Gott seine Gnaden austheilet wann, und wem er will. Ich weiß es, daß ihm eine aufrichtige Buße allezeit angenehm ist, zu was immer für einer Zeit man sie wirket. Ich weiß es endlich, daß ein lasterhafter Mörder noch in seiner Sterbestunde von Gott Verzeihung seiner Sünden erlanget hat, und der ewigen Glückseligkeit theilhaftig worden ist. Aber ich weiß auch aus der heiligen Schrift und aus der täglichen Erfahrung, daß die Bekehrung jener Christen, welche sich erst auf dem Todbette ändern und bessern, selten ernstlich und aufrichtig ist, weil sie ihre Sünden mehr aus Furcht vor den ewigen Peinen der Hölle, als aus wahrer Liebe Gottes bereuen. Ich weiß endlich auch aus allen Sündern, die seit der Kreuzigung Jesu Christi bis auf diese Stunde gestorben sind, nur den einzigen Mörder am Kreuze, der sich im Tode wahrhaft bekehret und die ewige Glückseligkeit erlanget hat. Läßt sich wohl aber aus dem Beispiele eines Einzigen für alle Sünder eine günstige Folge ziehen? Nein! sagt

der heilige Augustin, nur dieses können wir daraus folgern: Weil doch einer ist, der sich im Tode wahrhaft bekehret, und die ewige Glückseligkeit erlanget hat, so dürfen wir also an unserer Seligkeit nicht verzweifeln, weil aber nur ein Einziger ist, der sich im Tode aufrichtig geändert und gebessert hat, so müssen wir nicht vermessentlich auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauen, und unsere Lebensbesserung nicht bis auf das Todbett verschieben.

Die Seligkeit des Mörders am Kreuze ist also eine der ausserordentlichsten Gnaden Gottes; ausserordentliche Dinge können uns aber niemals zum Muster und zur Regel dienen, was aber insgemein und nach dem gewöhnlichen Laufe der Vorsehung geschieht, ist dieses, daß man gewöhnlich so stirbt, wie man gelebt hat, und daß also auf einen bösen Lebenswandel auch gewöhnlich ein böser Tod folgt. Daher sagt auch der heilige Augustin: Willst du wissen, wie du einst sterben wirst, so gieb Acht, wie du lebest. Lebest du gut und fromm, so wirst du auch gut und glückselig sterben; lebest du aber bös und ausgelassen, so wirst du auch ein böses und unglückseliges Ende nehmen. Und gewiß, so sehr wir uns wundern würden, wenn Jemand, der auf seinen Acker Unkraut gesäet hat, zur Zeit der Aerndte guten Weizen einsammelte: eben so wunderbar müßte es auch seyn, wenn Christen, die immer in Sünden gelebt haben, doch gut und glückselig sterben sollten.

Wollen wir daher, meine lieben Freunde! einst gut und glückselig sterben, so müssen wir auch trachten, fromm und tugendhaft zu leben; wir müssen, wenn wir unglücklicherweise in eine oder mehrere schwere Sünden gefallen sind, darin nicht vorsätzlich verharren, und unsere Lebensbesserung von einem Tage auf den andern bis in das Sterbebette verschieben, sondern sogleich, und noch bei vollkommener Gesundheit müssen wir unsere Sünden bereuen, uns ernstlich bessern und unsere noch übrige Lebens tage in Frömmigkeit und Gottesfurcht zubringen. Thun wir dieses, so haben wir unserer begangenen Sünden wegen nichts zu fürchten; der Tod mag uns überfallen, wann er nur immer will, wir werden allezeit gut und glückselig sterben. Amen!

Auf
den zweiten Sonntag im Advent.

Von der Pflicht der Eltern, ihre Kinder christlich zu erziehen.

Johannes sandte zwei aus seinen Jüngern zu ihm, und sprach: Bist du Derjenige, der kommen soll, oder sollen wir einen Andern erwarten? Matth. 9, 2.

Eingang.

Wenn uns, meine lieben Freunde! das heutige Evangelium erzählet, daß Johannes der Vorläufer Christi zwei seiner Jünger zu dem Erlöser gesandt habe, ihn zu fragen: ob er der von Gott verheißene Weltheiland sey, so müssen wir dieses nicht so verstehen, als ob nämlich Johannes selbst daran gezweifelt habe; denn er erkannte Jesum Christum schon im Mutterleibe für den wahren Erlöser der Welt, sondern er ließ ihn deßwegen durch seine Jünger fragen: ob er es sey oder nicht, damit auch sie durch den Anblick seiner Wunderwerke, die er in

ihrer Gegenwart ausübte, von der Göttlichkeit seiner Person überzeugt und in dem Glauben an ihn gestärket würden.

Hierdurch gab nun aber der heilige Johannes allen christlichen Eltern die wichtige Lehre, daß es noch nicht genug sey, wenn sie selbst an Gott glauben, ihn für den höchsten Herrn Himmels und der Erde erkennen, und von den Wahrheiten der christlichen Religion überzeugt sind; sondern daß sie auch Sorge tragen müssen, daß auch ihre Kinder Gott kennen lernen, und in den Wahrheiten des christlichen Glaubens gründlich unterrichtet werden. Ja, christliche Eltern! ihr habt eure Schuldigkeit hiermit noch nicht gethan, wenn ihr euch blos selbst vor jeder schweren Sünde in Acht nehmet, und einen frommen und tugendhaften Lebenswandel führet; sondern ihr seyd auch verpflichtet, euern Kindern eine christliche Erziehung zu geben, das heißt: sie von Jugend auf vor dem Bösen zu warnen und zum Guten zu bilden. Von dieser Pflicht will ich heute, unter Gottes Beistand zu euch reden, und euch zur eifrigen Befolgung derselben durch die dringendsten Gründe zu bewegen suchen. Schenket mir daher, christliche Eltern! heute eure ganze Aufmerksamkeit.

Daß die Eltern verpflichtet, und zwar auf das strengste verpflichtet sind, ihren Kindern eine christ-

liche Erziehung zu geben, sie von Jugend auf zum Guten zu bilden, und für ihren zeitlichen und ewigen Wohlstand alle nur mögliche Sorge zu tragen, dieses läßt sich nicht nur daraus abnehmen, weil Gott den Eltern aus keiner andern Absicht Kinder giebt, als um sie zu rechtschaffenen Menschen, zu brauchbaren Gliedern der Kirche und des Staates, und zu würdigen Erben des Himmels zu erziehen, sondern sogar das natürliche Vernunftlicht saget uns, daß Denjenigen, welche die Kinder erzeuget haben, auch die Pflicht obliege, sie durch eine christliche Erziehung zum erwünschten Ziele ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt anzuleiten. Sehen wir dieses nicht sogar auch an den unvernünftigen Thieren? Bewachen und ernähren sie nicht ihre zur Welt gebrachten Jungen auf das sorgfältigste? und führen sie selbe nicht unermüdet zu jenem Ziele an, zu welchem sie nach ihrer Art von Gott erschaffen worden sind?

Woher kommt es denn also, daß die meisten christlichen Eltern diese ihre so strenge Pflicht so nachlässig beobachten? Woher kommt es ihr Eltern, daß ihr euch die christliche Erziehung eurer Kinder so wenig angelegen seyn lasset, und daß ihr mehr besorgt seyd, eure Feld- und Hauswirthschaft zu verbessern, und aufrecht zu erhalten, als eure Kinder zu wahren Christen zu bilden, und ihr zeitliches und ewiges Wohl zu befördern? Glaubet ihr etwa, es sey für euch nützlicher und vortheilhafter, wenn ihr

eure Felder gut bestellet, und euer Hauswesen aufrecht erhaltet, als wenn ihr eure Kinder christlich erziehet? Oder sind euch vielleicht die Regeln des Ackerbaues und der Hauswirthschaft besser bekannt, als die Grundsätze einer Gott wohlgefälligen Kinderzucht? O wenn dies die Ursache eurer schlechten Kinderzucht ist, so verzeihet es mir, christliche Eltern! wenn ich euch frei in das Angesicht sage: daß ihr entweder sehr thörichte Menschen seyd, weil ihr um euern zeitlichen Wohlstand mehr, als um das ewige Seelenheil eurer Kinder sorget; oder daß ihr sehr boshafte und strafbare Menschen seyd, weil ihr euch unterstanden habt, zu heurathen, und Kinder zu erzeugen, die ihr nicht wisset christlich zu erziehen, und zum erwünschten Ziele ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt anzuführen.

Auf diese Weise darf man sich freilich nicht wundern, wenn man heut zu Tage fast aller Orten über die Ausgelassenheit der Kinder klagen und schmähen hört. Man darf sich freilich nicht wundern, wenn die meisten Kinder wie ein unbändiges Roß Zügel und Zaum zerreissen, und sich weder durch Strafen noch durch Belohnungen zum Guten leiten lassen: wenn man an ihnen keinen Geschmack an der Tugend, keine Liebe zur Arbeit, keine Ehrfurcht gegen die Eltern und Vorgesetzten, keine Zucht und Schamhaftigkeit wahrnimmt: wenn man endlich unbärtige Buben und unzeitige Mädchen schon solche Sünden und Lasterthaten ausüben sieht, vor

denen vielleicht manche erwachsene Personen zurückbeben würden. Nein, sagt der heilige Chrysostomus, hierüber darf man sich nicht wundern; denn so wenig ein nachlässiger und unwissender Gärtner gutes und schönes Obst erziehen wird, so wenig können die Kinder zu tugendhaften und rechtschaffenen Menschen heranwachsen, wenn die Eltern entweder zu nachlässig sind, oder es nicht verstehen, ihre Kinder christlich zu erziehen, und sie von Jugend auf zum Guten zu bilden.

Aber wie wird es einst um euch aussehen, ihr nachlässige und unwissende Eltern! wenn der göttliche Richter euch wegen eurer schlechten Kinderzucht zur Rede stellen wird? Was werdet ihr ihm antworten, wenn er euch fragen wird, warum ihr eure Kinder ohne Gottesfurcht, ohne Christenthum und ohne Unterricht in den Religionswahrheiten habt aufwachsen lassen? und warum ihr mehr besorgt gewesen seyd, eure Kinder zur Feld- und Hauswirthschaft abzurichten, als sie zu frommen und gottesfürchtigen Christen zu bilden? Werdet ihr etwa zu eurer Entschuldigung sagen: die Grundsätze einer christlichen und Gott wohlgefälligen Kinderzucht seyen euch nicht genug bekannt gewesen? Strafbare Unwissenheit! Wie leicht hättet ihr diese lernen können, wenn ihr fleißig dem öffentlichen Religionsunterrichte beigewohnet, die Predigten und Christenlehren aufmerksam angehöret, und einen verständigen Seelsorger oder Beichtvater um Rath gefraget hättet?

Oder werdet ihr vielleicht vorwenden: die Menge eurer häuslichen Geschäfte habe euch nicht gestattet, euch mit der Erziehung eurer Kinder abzugeben? Gottloser Vorwand! Also muß das ewige Seelenheil eurer Kinder euerm zeitlichen Wohlstande nachstehen? Also liegt euch an eurer Feld- und Hauswirthschaft mehr, als an euern nach dem Ebenbilde Gottes erschaffenen und durch das kostbare Blut Jesu Christi erkauften Kindern? O gehet ihr Grausamen! ihr seyd keine wahren Eltern, keine wahren Väter und Mütter eurer Kinder; sondern ihr seyd Kindermörder, ja noch grausamer und unmenschlicher als Kindermörder seyd ihr. Denn wer seine Kinder leiblicher Weise ermordet, der raubet ihnen nur das zeitliche Leben, und verursachet ihnen nur eine kurz vorübergehende Marter; wer aber seine Kinder nicht christlich erziehet, der setzet sie der Gefahr aus, am Leibe und Seele zu Grunde zu gehen, und machet sie mithin nicht nur zeitlich, sondern auch ewig unglücklich. Je vortrefflicher und schätzbarer demnach die Seele vor dem Leibe ist, desto schwerer versündigen sich daher auch jene Eltern vor Gott, welche durch eine schlechte Erziehung die Seelen ihrer Kinder verwahrlosen und zu Grunde richten, als welche ihre Kinder gleich nach der Taufe ermorden, und ihnen das zeitliche Leben rauben.

Gewiß, so wie Jesus Christus von dem verrätherischen Judas gesagt hat, daß es für ihn weit besser wäre, wenn er das Licht der Welt niemals erblicket hätte, als daß er durch seinen Gottesver-

rath sich für die ganze Ewigkeit unglücklich gemacht hat; eben so würde es auch für manche Eltern weit besser seyn, wenn sie niemals geheurathet und Kinder erzeuget hätten, als daß sie ihre Kinder schlecht erzogen, und sie dadurch zeitlich und ewig unglücklich gemacht haben. Denn Gott wird einst die Seelen ihrer Kinder von ihnen zurückfordern, die er ihrer Obsorge anvertrauet hat, und die sie aus sträflicher Nachlässigkeit haben zu Grunde gehen lassen; er wird mit ihnen ein strenges Gericht halten, und sie ebenfalls zur ewigen Höllenpein verurtheilen, so wie auch sie ihre Kinder durch ihre schlechte Erziehung in die Hölle gestürzet haben.

Darum, christliche Eltern! verbessert in Zukunft eure nachlässige Kinderzucht, versäumet von nun an keinen Augenblick mehr, eurer strengen Pflicht genug zu thun, und lasset euch die christliche Erziehung eurer Kinder wenigstens eben so eifrig angelegen seyn, als ihr für die Beförderung und Aufrechthaltung eures Hauswesens besorgt seyd. Denn eure Kinder gehen euch ja am nächsten an, eure Kinder müssen euch ja das Liebste seyn, weil sie Fleisch von euerm Fleische, und Blut von euerm Blute sind. Damit ihr euch aber in Zukunft mit der Unwissenheit einer christlichen Kinderzucht nicht mehr entschuldigen könnet, so werde ich euch in etlichen Predigten unterrichten, wie ihr es anzufangen habet, um eure Kinder auf eine christliche und Gott wohlgefällige Art zu erziehen. Amen!

Am
Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Von der Billigkeit und Bescheidenheit ihrer Verehrung.

Von welcher geboren ist Jesus, der genannt wird Christus. Matth. 1, 16.

Eingang.

Wir feyern heute, meine lieben Freunde! das hohe Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä, das heißt: wir erinnern uns heute mit frohem Herzen an jenen glückseligen Augenblick, in welchem Maria die seligste Jungfrau in dem Schooße ihrer frommen Mutter Anna ohne Mackel der Erbsünde empfangen worden ist. Es ist dieses zwar keine ausgemachte Glaubenswahrheit, sondern nur eine fromme Meinung der katholischen Kirche; indessen gründet sich selbe doch auf so viele sichere Zeugnisse der heiligen Väter, daß es gewiß eine strafbare Vermessenheit

wäre, die unbefleckte Empfängniß zu läugnen, oder sie auch nur in Zweifel zu ziehen.

Da ich nun, meine lieben Freunde! von euch gewiß überzeugt bin, daß ihr der Meinung der katholischen Kirche gerne beistimmet und die unbefleckte Empfängniß Mariä willig glaubet, so bin ich auch nicht gesinnet, euch heute mit der Erklärung dieses Geheimnisses zu unterhalten, und euch die Glaubwürdigkeit desselben durch gründliche Beweise darzuthun. Nein, der Gegenstand und Inhalt meines heutigen Unterrichtes ist für euch nützlicher und schicket sich auch gar wohl für die heutige Feierlichkeit. Ich werde nämlich von der Verehrung Mariä der seligsten Jungfrau zu euch reden, und indem ich euch eines Theils beweisen werde, daß ihre Verehrung billig sey, werde ich euch zugleich auch unterrichten, wie und auf welche Weise ihr sie gebührend verehren sollet.

Da Gott das vollkommenste Wesen, der höchste Herr Himmels und der Erde, und der Schöpfer aller Dinge ist, von dessen Winke und Willen wir gänzlich abhangen, so sind wir ihm eben darum auch die höchste Verehrung und Anbetung zu leisten schuldig. Indessen folgt doch hieraus keineswegs, wie unsere Glaubensgegner irrig dafür halten, daß man eben deßwegen nicht auch die Heiligen im Himmel verehren und sie um ihre Fürbitte bei Gott anrufen dürfe. Denn nebst dem, daß durch die Ver-

ehrung der Heiligen die Ehre Gottes gar nicht vermindert wird, weil zwischen der Anbetung, die wir Gott leisten, und zwischen der Verehrung, die wir den Heiligen erweisen, ein unendlicher Abstand ist: so lehret uns auch die heilige Schrift ausdrücklich, daß Gott die Verehrung der Heiligen als seiner vertrautesten Freunde angenehm sey, und daß er auf ihre Fürbitte dem Menschen Barmherzigkeit und Gnade widerfahren lasse. Rief nicht der sterbende Patriarch Jakob jenen heiligen Engel, der ihn während seiner Wanderschaft aus allen Gefahren errettet hatte, mit lebhaftem Vertrauen an, daß er auch den Kindern Josephs seines Sohnes beistehen, sie auf allen ihren Wegen begleiten und vor jeder Gefahr beschützen wolle? Ist es nun aber nach der Lehre der heiligen Schrift erlaubt, die himmlischen Geister zu verehren und anzurufen, warum sollte man nicht auch die in der Liebe Gottes bestätigten Heiligen verehren und anrufen dürfen? Und um wie viel billiger muß nicht daher die Verehrung Mariä der seligsten Jungfrau seyn, welche an Würde und Verdiensten alle Engel und Heiligen sehr hoch übersteiget?

Freilich verbindet uns weder die heilige Schrift noch die katholische Kirche durch ein ausdrückliches Gebot zur Verehrung Mariä; allein was folgt hieraus? daß wir sie auch nicht verehren dürfen, oder zu verehren nicht schuldig sind? O so einen unvernünftigen Schluß können nur jene Christen machen,

welche von der erhabenen Würde Mariá als einer göttlichen Mutter keinen Begriff haben, und welche nicht wissen, wie enge die Ehre Gottes mit der Verehrung seiner glorreichsten Mutter verbunden ist. Sie sind beide miteinander so sehr vereiniget, daß wir der Ehre Jesu Christi des Sohnes Gottes selbst zu nahe treten würden, wenn wir die Verehrung seiner glorwürdigsten Mutter Mariá außer Acht ließen. Aus dieser Ursache bestrebte sich auch die katholische Kirche die Verehrung Mariá auf alle nur mögliche Art zu unterstützen und auszubreiten. Denn nicht genug, daß sie mehrere Festtage zu ihrer Ehre anordnete: nicht genug, daß sie unter ihrem Namen Gott dem Allerhöchsten viele prächtige Tempel einweihete: nicht genug, daß sie ganze Ordensversammlungen billigte, deren Endzweck auf die vorzügliche Verehrung Mariá abzielte: so suchte sie sogar auch die Rechtgläubigen durch Verleihung mehrerer Ablässe zur Verehrung Mariá anzueifern. Und wie bereitwillig bezeigten sich nicht immer in diesem Falle alle rechtgläubige Christen? Durchlese man nur die Geschichtsbücher aller christlichen Jahrhunderte, durchreise man nur alle Länder und Ortschaften, in welchen katholische Christen wohnen; und man wird nicht ohne Erstaunen sehen, wie nicht nur das gemeine Volk, sondern selbst regierende Fürsten die seligste Jungfrau Maria mit größtem Eifer verehren.

Doch wozu diese Aufmunterung für euch; meine

lieben Freunde! da ich ohnehin überzeugt bin, daß ihr die seligste Jungfrau vom ganzen Herzen liebet, verehret und hochschätzet? Verehret ihr sie wohl aber auf eine bescheidene und würdige Art? Und glaubet ihr wohl, daß eure Verehrung ihr auch angenehm, euch selbst aber nützlich und heilsam sey? O daran zweifle ich nur gar zu sehr: denn die Ehre der Königin, sagt die heilige Schrift, liebet die Bescheidenheit: viele aber, ja ich darf sagen, die meisten Christen verehren Maria diese Königin des Himmels auf eine sehr unbescheidene Art. Oder heißt etwa dieses nicht Maria wider alle Bescheidenheit verehren, wenn man, so zu sagen, Gott auf die Seite setzet, hingegen aber Maria, die nur ein bloßes Geschöpf ist, mit allem nur möglichen Eifer verehret? Ist es etwa keine unbescheidene Verehrung Mariä, wenn man die Unterlassung eines Marianischen Bruderschaftsgebetes für eine weit größere Sünde hält, als wenn man an den Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst vernachlässiget, und die ganze Woche hindurch aus bloßer Faulheit keine heilige Messe höret? Ist es endlich nicht eine unbescheidene Verehrung Mariä, wenn man zwar täglich zu ihrer Ehre ein kurzes Gebet verrichtet, alle Samstage vor ihrem Bildnisse eine Lampe brennet, an allen ihren Festtagen zur heiligen Beicht gehet, und jährlich eine Wallfahrt anstellet; dabei aber die Pflichten seines Standes ohne Scheue übertritt, sein Hauswesen vernachlässiget, seine Kinder schlecht er-

ziehet, seinen Nebenmenschen immer beneidet und anfeindet, und in seinen sündhaften Gewohnheiten immerhin fortlebet? Heißt, sage ich, dieses nicht Maria wider alle Bescheidenheit verehren? Und kann wohl diese seligste Jungfrau an einer so unbescheidenen Verehrung auch nur das mindeste Wohlgefallen haben? Ja muß sie nicht vielmehr solche unbescheidene Verehrer verachten, und sie ihres Schutzes und ihrer mächtigen Fürbitte bei Gott unwürdig schätzen?

Darum, meine lieben Freunde! wenn wir Maria die seligste Jungfrau auf eine würdige, ihr angenehme, und uns nützliche Art verehren wollen, so müssen wir uns vor allem bestreben, ihr in ihren Tugenden nachzufolgen, wir müssen die Gebote Gottes, und die Pflichten unsers Standes eben so eifrig, wie Maria, zu erfüllen trachten, und wir müssen uns bemühen, eben so keusch, geduldig, demüthig, gehorsam und menschenfreundlich zu seyn, als es diese seligste Jungfrau in ihrem Leben war. Nur an einer solchen Verehrung hat Maria Freude und Wohlgefallen, und nur solche Verehrer würdiget sie ihres Schutzes, und nimmt sie in die Zahl ihrer Pflegekinder auf. Und in der That was gereichet wohl auch zur größeren Ehre Mariä? Das Herabplaudern eines Bruderschaftsgebetes, woran das Herz keinen Theil hat? Das Brennen einer Lampe, wozu etwa das Oel einen Kreuzer kostet? Die Anstellung einer Wallfahrt, die mehr aus Vor-

wiß und Unterhaltung, als aus wahrer Andacht geschieht? Oder eine ernstliche Bemühung, den Lehrsätzen des Evangeliums gemäß zu leben, die Pflichten unsers Standes pünktlich zu erfülleu, und in der christlichen Vollkommenheit vom Tage zu Tage zuzunehmen?

Lasset uns demnach, meine lieben Freunde! in Zukunft bescheidene Verehrer Mariä seyn, lasset uns bei der Verehrung Mariä Gott nicht auf die Seite setzen, und ihm die schuldige Anbetung entziehen, lasset uns Maria nicht mehr als Gott selbst verehren; sondern verehren wir sie nach der Vorschrift der katholischen Kirche, verehren wir sie als die erste und vornehmste Heilige im Himmel, als eine würdige Mutter Jesu Christi, als eine mächtige Fürbitterin bei Gott für die Menschen. Denn Beides ist gefehlt, meine lieben Freunde! wenn man die seligste Jungfrau Maria zu viel, und wenn man sie zu wenig verehret. Amen!

Am
dritten Sonntage im Advent.

Von dem Lügen.

Er gestund die Wahrheit, er läugnete es nicht, und er bekannte: Ich bin nicht Christus. Joh. 1, 20.

Eingang.

Vor acht Tagen, meine lieben Freunde! hörten wir aus dem heiligen Evangelium, daß Johannes seine Jünger zu dem Erlöser gesandt habe, ihn zu fragen, wer er sey, und heute sagt uns das Evangelium, daß die Juden von Jerusalem den heiligen Johannes durch die Priester und Leviten fragen ließen: wer er sey. Johannes ließ Christum den Herrn durch seine Jünger fragen, wer er sey; um sie durch den Anblick seiner Wunderwerke von der Göttlichkeit seiner Person zu überzeugen; die Juden hingegen ließen deßwegen den Johannes fragen, wer er sey, weil sie wegen seiner ausserordentlichen Heiligkeit im Zweifel stunden, ob nicht er wohl gar der von Gott verheißene Welterlöser sey.

Wie leicht hätte sich also hier der heilige Johannes auf eine lügenhafte Art für den Messias ausgeben können? Und welches Ansehen, welche Ehrenbezeugungen würde er sich nicht dadurch bei den Juden erworben haben, wenn er gesagt hätte: Ja, ich bin Christus, ich bin der verheißene Messias. Allein Johannes war ein rechtschaffener Mensch, und ein solcher redet niemals eine Unwahrheit; und daher bekannte er auch freimüthig, daß er der verheißene Messias nicht sey, für den ihn die Juden ansahen.

Giebt es heut zu Tage viele solche rechtschaffene und wahrheitsliebende Christen, wie der heilige Johannes war? Oder trifft man nicht vielmehr aller Orten eine Menge Christen an, welche dem Lügen so sehr ergeben sind, daß ihnen dasselbe gleichsam wie angeboren zu seyn scheinet. Da nun meines Erachtens dieses hauptsächlich daher kommt, weil die wenigsten Christen einen wahren Begriff von der Abscheulichkeit der Lüge haben, so will ich also heute von diesem schändlichen Laster zu euch reden, und euch in Kürze darthun; erstens, daß das Lügen den Menschen entehre und verächtlich mache; und zweitens, daß eine jede Lüge eine Sünde, und folglich das Lügen in keinem Falle erlaubt sey.

Lügen, meine lieben Freunde! heißt freiwillig und wissentlich anders reden, als man denket; wer

also etwas für eine Wahrheit erzählet, was er selbst nicht glaubet, und für wahr hält, der ist ein Lügner, und folglich kein braver christlicher Mensch. Denn es ist die Pflicht eines jeden rechtschaffenen Menschen, mit Jedermann aufrichtig und offenherzig umzugehen, und folglich ist das Lügen für Jedermann eine so unanständige, entehrende und schimpfliche Sache, daß ein Lügner ganz billig von allen rechtschaffenen Menschen verachtet, gehasset und verabscheuet wird. Daher kommt es denn auch, daß man mit einem Lügner nicht nur allen Umgang und jede Unterredung zu vermeiden suchet, daß man auf seine Reden nicht nur gar keine Achtung mehr hat; sondern daß man auch seinen Worten nicht einmal einen Glauben mehr beimißt, wenn er wirklich die Wahrheit redet. Ja der Abscheu gegen das Lügen ist bei allen rechtschaffenen Menschen so groß, daß sie nicht einmal das Wort Lüge glatterdings auszusprechen sich getrauen, sondern immer dazu setzen: Es ist, mit Ehren zu melden, erlogen, und daß sie daher über kein anderes Schimpfwort so sehr aufgebracht werden, als wenn man sie Lügner heißt; weil sie es nämlich einsehen, daß einem ehrlichen und rechtschaffenen Mann nichts so sehr schändet, und entehret, als der gehäßige Name eines Lügners.

Ist nun aber ein Lügner schon in den Augen der Menschen ein so gehäßiger und verächtlicher Gegenstand, daß ihn Jedermann, der ihn kennet, fliehet und verabscheuet: welch ein Gräuel muß nicht

erst ein Lügner vor den Augen Gottes seyn, welcher die ewige Wahrheit selber ist, und folglich die Lüge unendlich hasset? Wir können dieses am deutlichsten aus jenen fürchterlichen Strafen abnehmen, mit welchen Gott der Herr lügenhafte Menschen schon in diesem Leben gezüchtiget hat, und wovon wir in der heiligen Schrift die merkwürdigsten Beispiele haben. Die Söhne Jakobs verkauften aus Neid ihren unschuldigen Bruder Joseph madianitischen Handelsleuten nach Aegypten; um aber ihre schändliche Art zu verbergen, färbten sie die Kleider ihres Bruders in dem Blute eines abgestochenen Widders, schickten selbe nach Hause, und logen ihrem alten Vater vor, daß sie den blutigen Rock ihres Bruders in dem Walde gefunden hätten, und daß also vermuthlich ein wildes Thier denselben müsse zerrissen und aufgefressen haben. Allein wie empfindlich züchtigte nicht Gott die Brüder Josephs für diese ihre schändliche Lüge? Denn nach Verlauf mehrerer Jahren mußten sie selbst nach Aegypten reisen, um allda für sich und ihre Familie das nöthige Brod zu erbetteln; wo sich aber ihr Bruder Joseph, der indessen Vicekönig in Aegypten geworden ist, so strenge gegen sie bezeigte, daß er sie als Landesverräther gefänglich einziehen, und in einem finstern Kerker eine Zeit lang schmachten ließ. Annanias und Saphira hatten von der Geldsumme, die sie für einen verkauften Acker eingenommen hatten, für sich einen Theil heimlich zurückbehalten, und

dem Apostel Petrus nur den halben Kaufschilling übergeben. Obschon sie nun Petrus zu wiederholtenmalen fragte, ob dieses die ganze Geldsumme sey, die sie für den verkauften Acker bekommen hatten, so bekannten sie doch nicht die Wahrheit, sondern läugneten es hartnäckig, daß sie für den Acker eine größere Geldsumme erhalten haben. Dafür züchtigte sie nun aber Gott augenblicklich auf die erschrecklichste Art. Denn Annanias und Saphira hatten kaum diese Lüge gethan, als auch schon beide todt zu den Füßen des Apostels niederfielen, ohne mehr Zeit zu haben ihre schändliche Lüge zu bereuen. Diese Beispiele der göttlichen Strafe gegen die Lügner sollten uns daher billig abschrecken, eine Lüge zu begehen, besonders wenn wir von unsern Vorgesetzten oder von unsern Eltern um etwas befragt werden. Denn ein Lügner ist nicht nur kein ehrlicher rechtschaffener Mensch, er ist nicht nur ein Gräuel vor den Augen Gottes, welcher die ewige Wahrheit ist, sondern durch das Lügen macht man sich auch dem Teufel ähnlich, welcher die erste Lüge begangen hat, und daher auch in der heiligen Schrift ein Vater der Lügen genannt wird. Joh. 8, 44.

Also, werden vielleicht hier einige fragen; ist das Lügen in keinem Falle erlaubet? Also sind auch die Scherz- und Dienstlügen verboten? Also darf man auch nicht einmal lügen, wenn man dadurch sich und Andern einen großen Nutzen verschaffen, oder von sich und Andern ein großes Uebel abwen-

den könnte? Nein, meine lieben Freunde! das Lügen ist allezeit verboten, es ist in keinem Falle erlaubt, eine Lüge, sie heiße, wie immer zu begehen, weil eine jede Lüge in sich selbst, und ihrer Natur nach immer böse, immer Sünde ist. Denn Gott als die ewige Wahrheit hasset und verabscheuet nothwendig jede Lüge; was aber Gott mißfällt, und ihm zuwider ist, das kann unmöglich erlaubt seyn, und folglich ist der Mensch, in was immer für Umständen er sich befinden mag, niemals befugt, eine Lüge zu thun. Wenn daher z. B. Jemand durch eine einzige Scherz- oder Nothlüge von sich und von Andern das größte Uebel abwenden, oder sich und Andern das größte Glück verschaffen könnte: wenn Jemand durch eine einzige Lüge seinem Nebenmenschen das Leben retten, alle Zänkereien und Feindschaften in einem Orte verhindern, oder wohl gar alle Kriege auf der ganzen Welt verhindern, und einen einzigen Frieden stiften könnte: ja wenn Jemand durch eine einzige Lüge alle Sünder bekehren, alle Menschen selig machen, und alle Seelen aus dem Fegfeuer, und aus der Hölle augenblicklich erlösen könnte, so dürfte er doch diese Lüge nicht thun; weil jede Lüge immer böse und Sünde ist, und weil nach der Lehre des Apostels in keinem Falle erlaubet ist, Böses zu thun, damit etwas Gutes geschehe. Röm. 3, 8. Merket euch dieses wohl, ihr Alle, die ihr euch fälschlich einbildet, daß in der Noth alle Mittel, und folglich auch die Lügen er-

laubt sind, und die ihr daher auch die sogenannten Nothlügen für gar keine Sünde haltet. Denn was Gott zuwider ist, und ihn beleidiget, kann niemals erlaubt, sondern muß immer und zu allen Zeiten verboten seyn.

Darum, meine lieben Freunde! da das Lügen den Menschen so sehr entehret, und ihn bei Jedermann verächtlich machet; und da auch Gott die Lügner verabscheuet, und sie nicht selten schon in diesem Leben mit den empfindlichsten Strafen züchtiget: so lasset uns so viel möglich jede Lüge sorgfältig vermeiden, lasset uns hingegen die Wahrheit lieben, und mit Jedermann ehrlich und aufrichtig umgehen; dadurch werden wir uns nicht nur bei den Menschen beliebt und angenehm machen, sondern auch Gott, der ein Freund der Wahrheit, ja die ewige Wahrheit selbst ist, wird uns seiner Liebe würdig achten, und uns einst die wahren und ewigen Freuden des Himmels mittheilen, die ich mir und euch allen von Herzen wünsche. Amen!

Am
vierten Sonntage im Advent.

Von der herrschenden Leidenschaft.

Johannes kam in die ganze Gegend des Jordans, und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. Luk. 3, 3.

Eingang.

In dem heutigen Evangelium, meine lieben Freunde! giebt uns der heilige Evangelist Lukas eine umständliche Nachricht von dem Predigtamte des heiligen Johannes, indem er sowohl die heidnischen als jüdischen Fürsten, sowohl die weltlichen als geistlichen Vorsteher namentlich anführet, welche damals lebten, als dieser heilige Vorläufer Christi von Gott den Befehl erhielt, die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden zu predigen. Warum aber der heilige Lukas den Anfang des Predigtamtes des heiligen Johannes so umständlich beschreibt, und warum er alle Stände der Menschen namentlich anführet, dieses geschah nach der Lehre der heiligen Väter aus keiner andern Ursache, als um uns da-

durch zu verstehen zu geben, daß die Buße, welche Johannes predigte, allen Ständen der Menschen zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit unumgänglich nothwendig sey. Denn da in dem Himmel nur zwei Wege sind: nämlich die Unschuld oder die Buße; und da es ausser den unmündigen Kindern wenige, oder gar keinen Menschen giebt, der die in der heiligen Taufe erhaltene Unschuld durch eine oder mehrere Todsünden nicht wieder verloren hat; so bleibt uns daher nur der einzige Weg der Buße übrig, worauf wir in den Himmel gelangen, und der ewigen Glückseligkeit theilhaftig werden können.

Allein diesen Weg der Buße werden wir so lange verfehlen, oder gar niemals betreten, so lange wir uns von einer oder der andern bösen Leidenschaft beherrschen lassen. Denn nicht genug, daß uns dieselbe zu allerlei schweren Sünden und Ausschweifungen verleitet; so hält sie uns auch zurück, daß wir die Größe und Abscheulichkeit unserer Sünden nicht einsehen, daß wir folglich selbe auch nicht bereuen, uns nicht ändern und bessern; und daß wir mithin bis an das Ende unsers Lebens in der Unbußfertigkeit verharren. Dieses, meine lieben Freunde! giebt mir Gelegenheit zu euch heute von den herrschenden bösen Leidenschaften zu reden, und euch durch unläugbare Beweise zu überzeugen, wie nachtheilig dieselben unserm ewigen Seelenheile sind, und wie sehr wir uns daher bestreben sollen, sie frühzeitig zu bezähmen und zu unterdrücken.

Um euch, meine lieben Freunde! zu überzeugen, wie äußerst schädlich und nachtheilig eine herrschende böse Leidenschaft sey, braucht es weiter nicht mehr, als daß ich euch sowohl aus der heiligen Schrift, als auch aus der täglichen Erfahrung darthue, daß der Mensch, der sich einmal von einer oder der andern bösen Leidenschaft beherrschen läßt, nicht lange fromm und tugendhaft bleibe, sondern daß er gar bald anfangen werde, von einer Sünde in die andere zu fallen, und die größten Ausschweifungen ohne Scheue zu begehen. Wir wollen zuerst jene Beispiele beherzigen, die uns zur Bestätigung dieser Wahrheit die heilige Schrift darbietet.

Saul, der erste König in Israel, besaß gewiß recht viele gute Eigenschaften und Verdienste; daher erwählte ihn auch Gott zur Regierung seines Volkes, und überhäufte ihn mit allen nur erdenklichen Gnaden und Wohlthaten. Allein in welche abscheuliche Sünden und Laster stürzte ihn nicht nachmals die einzige böse Leidenschaft des Neides, von welcher er sich in seinen alten Tagen einnehmen und beherrschen ließ? David hatte nämlich den hochmüthigen Riesen Goliath in einem Zweikampfe mit einem Steinwurfe überwunden, und sich dadurch nicht nur die größten Ehrenbezeugungen, sondern auch die herrlichsten Lobsprüche bei dem jüdischen Volke erworben. Saul, sangen die Weiber auf öffentlicher Gasse, Saul hat tau-

send, David aber zehntausend erschlagen und überwunden. Dieser Vorzug erregte nun in dem Könige Saul den heftigsten Neid wider den David, und weil er denselben nicht gleich frühzeitig unterdrückte, so verleitete er ihn zu allerlei boshaften Ränken, seine vorige Tugend und Frömmigkeit nahm vom Tage zu Tage ab, und er begieng endlich ohne Scheue die abscheulichsten Sünden und Ausschweifungen. Denn alles, was nur immer Grausames und Ungerechtes erdacht werden kann, dieses ließ der von der Leidenschaft des Neides eingenommene Saul den unschuldigen David empfinden: umsonst erinnerte man ihn an den wichtigen Dienst, den David durch die Ueberwindung des Goliaths dem ganzen jüdischen Reiche geleistet hat; umsonst bestrebte sich David selbst, durch die rechtschaffensten Handlungen ihn von seiner Treue und Ergebenheit zu überzeugen. Saul haßte und verfolgte ihn nur desto grimmiger, stürzte sich täglich in größere Sünden und Laster, und ward endlich aus Verzweiflung sein eigner Mörder.

Wer war jemals von Gott mit größeren Gnaden und Wohlthaten überhäufet worden, als der König Salomon? Und wer hat sich jemals von Jugend auf der Frömmigkeit und Gottesfurcht mehr ergeben, als eben dieser Köni[g]? Allein in welche abscheuliche Sünden und Laster stürzte ihn nicht nachmals die Leidenschaft der Wollust, von welcher er sich in seinem Alter beherrschen ließ? Denn

nicht genug, daß er wider den ausdrücklichen Befehl Gottes sich mit mehreren ungläubigen Weibern verehlichte, nicht genug, daß er auf ihr schmeichelhaftes Zureden ihren falschen Gottheiten die prächtigsten Tempel erbauete, so verläugnete er endlich selbst den wahren Gott, und ward seinen heidnischen Weibern zu Liebe ein schändlicher boshafter Abgötterer.

War nicht auch Judas anfangs ein eifriger Anhänger Jesu Christi? Nahm ihn nicht sogar der Erlöser seiner guten Eigenschaften wegen in die Zahl seiner Apostel auf? Und verlieh er ihm nicht die Gnade Kranke gesund zu machen, Teufel auszutreiben, und mehrere andere Wunder zu wirken? Aber in welchen erschrecklichen Abgrund der Bosheit stürzte ihn nicht nachmals seine schändliche Geldbegierde, nachdem dieselbe einmal über ihn die Oberhand genommen hatte? Nicht genug, daß er von dem eingegangenen Almosengeld immer etwas für sich heimlich zurück behielt, so machte er sich auch sogar kein Gewissen daraus, seinen göttlichen Lehrmeister für dreißig Silberlinge den Juden zu verkaufen. Ja er wurde endlich ein so ruchloser Bösewicht, daß er an seiner Seligkeit verzweifelte; und sich selbst an einem Baume erhängte.

Sehet, meine lieben Freunde! was eine einzige böse Leidenschaft vermag, wenn wir sie nicht bei Zeiten bezähmen, und uns von ihr beherrschen

lassen. Sehet, zu welchen abscheulichen Sünden und Lastern sie uns in der Folge verleitete, wenn wir auch ehemals noch so fromm und gottesfürchtig waren. Wir haben dieses bereits an den zwei Königen Saul und Salomon, und an dem Verräther Judas ersehen, und wir erfahren es leider nur gar zu oft auch an uns selbst. Oder wie? meine lieben Freunde! kommt es nicht von der in uns herrschenden Leidenschaft des Ehrgeizes her, daß wir, um unsern Nächsten zu verdrängen, und die erwünschte Ehrenstelle zu erhalten, uns verschiedener unerlaubter Mittel bedienen, und uns kein Gewissen daraus machen, unsern Nächsten zu verachten, zu verschwärzen, und zu verläumden? Kommt es nicht von der in uns herrschenden Leidenschaft des Geizes her, daß wir ohne Gewissen im Gewichte und Maaße betrügen, auf fremden Aeckern und Wiesen schneiden und mähen, vor Gericht falsche Eidschwüre ablegen, und noch viele andere Betrügereien und Ungerechtigkeiten begehen? Kommt es nicht von der in uns herrschenden Leidenschaft des Hochmuths her, daß wir über jede auch noch so geringe Beleidigung in Schimpf- und Schmähworte ausbrechen, unserer geistlichen und weltlichen Obrigkeit uns widersetzen, und bald mit diesem, bald mit jenem verdrüßliche Zänkereien und Streithändel anfangen? Kommt es endlich nicht von der in uns herrschenden Leidenschaft der fleischlichen Wollust her, daß wir, um selbe zu befrie-

digen, so viele niederträchtige Streiche ausüben, unsere Berufspflichten so oft vernachlässigen, und unsern Freunden, Eltern und Vorgesetzten so manchen bittern Kummer verursachen?

Es ist also wahr, meine lieben Freunde! daß die in uns herrschenden Leidenschaften unserm ewigen Seelenheile äußerst nachtheilig und gefährlich sind, nicht nur weil sie uns zu den abscheulichsten Sünden und Ausschweifungen verleiten, sondern auch weil sie unsern Verstand verdunkeln, daß wir die Bosheit unserer Sünden nicht einsehen, uns mithin nicht ändern und bessern, und folglich auch darüber keine würdige Buße ausüben. Hieraus können wir nun aber ganz leicht den Schluß ziehen, wie sehr wir uns bestreben sollen die in uns herrschende Leidenschaft zu erkennen, zu bezähmen, und zu unterdrücken. Um zu erkennen, welche böse Leidenschaft in uns die herrschende sey, braucht es weiter nichts mehr, als daß wir genau acht geben, welche Sünden wir am öftesten zu begehen pflegen. Jene Sünde also, die wir bei unserer Gewissenserforschung fast allezeit bemerken, und wovon wir uns in der Beicht gemeiniglich anzuklagen haben, ist sicher die in uns herrschende Leidenschaft. Um daher dieselbe zu unterdrücken, müssen wir uns mit ganzem Eifer auf die Ausübung solcher Tugenden verlegen, die der in uns herrschenden Leidenschaft zuwider sind. Ist es demnach der Zorn, der in unsern Herzen die Oberhand ge-

nommen hat, so müssen wir uns fleißig in der christlichen Geduld und Sanftmuth üben. Ist es das Feuer der unreinen Wollust, das in uns vorzüglich brennt, so müssen wir selbes durch eifriges Wachen, Fasten und Beten auszulöschen trachten. Ist es die unordentliche Begierde nach Reichthümern, so müssen wir uns öfters vorstellen, daß wir mit uns nichts auf die Welt gebracht haben, und auch mit uns aus dieser Welt nichts mitnehmen werden. Ist es endlich die Hoffart, die in uns vorzüglich herrschet, so müssen wir öfters bedenken, daß wir aus uns selbst nichts sind, nichts können und vermögen, sondern daß wir alles, was immer Gutes an uns ist, Gott zu verdanken haben. Ueberhaupt aber müssen wir auch Gott öfters bitten, daß er unsere Bemühung durch seinen mächtigen Beistand unterstützen wolle, und er, der ein vertrauensvolles Gebet nicht unerhört läßt, wird uns gewiß über unsere Leidenschaften den Sieg verleihen. Amen!

Am
Feste der gnadenreichen Geburt Jesu Christi.

Von der Ungleichheit unserer Aufführung gegen das Betragen des neugebornen Weltheilandes.

Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat in uns gewohnet. Joh. 1, 14.

Eingang.

Was der gütigste Gott unsern Stammeltern Adam und Eva bald nach begangener Sünde so gnädig verheißen hat, und was die Propheten viele hundert Jahre vorher so umständlich verkündiget haben, dieses, meine lieben Freunde! ist heute wirklich auf das pünktlichste in Erfüllung gegangen. Nämlich das ewige Wort des allmächtigen Vaters ist Fleisch geworden, der eingeborne Sohn Gottes hat in dem jungfräulichen Schooße Mariä die menschliche Natur angenommen, Jesus Christus ist

heute wirklich als ein kleines Kind zur Welt geboren worden, und beginnet nun jenes große und wichtige Werk der Erlösung, um dessen Vollendung die heiligen Patriarchen viertausend Jahre lang geseufzet haben. Dort in einem halb zerfallenen Stalle bei der kleinen Stadt Bethlehem könnet ihr es finden. Dieses eingefleischte ewige Wort des himmlischen Vaters: dort könnet ihr ihn sehen diesen längst erwarteten Heiland der Welt, wie er in schlechte Windeln eingewickelt in einer verächtlichen Krippe da liegt, und wie er als ein kleines Kind weinet, und vor Kälte am ganzen Leibe zittert.

Großes, unaussprechlich wunderbares Geheimniß! wer mag dich ergründen und begreifen? Du bist das Uebermaas der göttlichen Erbarmnisse, du bist der Ursprung unsers ewigen Seelenheils, du bist die Quelle aller übrigen göttlichen Gnaden! Gütiger Gott! was ist doch der Mensch, daß du ihn so hoch achtest, und deine Erbarmungen so reichlich über ihn ausgießest? In der Sünde werden wir empfangen, als Sünder werden wir geboren, und unter vielen Sünden schwinden auch unsere Lebenstage dahin: und gleichwohl trägst du kein Bedenken, um unsertwillen die menschliche Natur anzunehmen, als ein schwaches Kind geboren zu werden, und dich allen Mühseligkeiten des menschlichen Lebens zu unterwerfen, damit du uns dadurch von dem ewigen Untergange errettest. Ach,

meine lieben Freunde! können wir wohl das Uebermaas der göttlichen Liebe gegen uns irgendwo deutlicher sehen, als in dem Geheimnisse des heutigen Festtages? Giebt es wohl auch ein lehrreicheres Geheimniß für uns, und kann uns wohl zur Bezähmung unserer Leidenschaften etwas kräftiger aufmuntern, als der elende und armselige Stand, in welchem sich uns der neugeborne Welterlöser darstellet? Darum lasset uns heute den elenden und armseligen Zustand Jesu Christi bei seiner Geburt aufmerksam erwägen, lasset uns mit demselben unsere bisherige Aufführung vergleichen, und lasset uns alsdann den kräftigsten Entschluß fassen, unser Leben in Zukunft zu bessern, und uns so viel möglich dem neugebornen Weltheilande ähnlich zu machen.

Um den äußerst dürftigen und elenden Zustand des neugebornen Weltheilandes recht einzusehen, braucht es weiter nichts mehr, als daß wir die kurze Beschreibung, die uns der heilige Evangelist Lukas davon hinterlassen hat, aufmerksam erwägen. Maria, sagt er, gebar ihren erstgebornen Sohn, wickelte ihn in Windeln ein, und legte ihn in eine Krippe, weil sonst kein Ort mehr für sie in der Herberge war. Luk. 2, 7. Sehet also meine lieben Freunde! der eingeborne Sohn Gottes, der höchste Herr Him-

mels und der Erde, der König aller Könige, der so sehnlich gewünschte und erwartete Weltheiland findet zu seiner Geburt in der ganzen Stadt Bethlehem keinen Platz, und ist daher gezwungen, in einem alten vermoderten Stalle seine Einkehr zu nehmen, sich anstatt der Wiege einer elenden Schaafkrippe zu bedienen, anstatt eines weichen Federbettes auf hartem Heu und Stroh zu liegen, und seinen erfrornen zarten Körper durch den Hauch unvernünftiger Thiere erwärmen zu lassen. Ach, meine lieben Freunde! wen aus uns hat wohl jemals ein so hartes und strenges Schicksal getroffen? Wer aus uns ist wohl in einem so elenden und armseligen Stande geboren worden? Und wer aus uns hat wohl bei seiner Geburt eine solche Dürftigkeit leiden müssen? Selbst dem verächtlichsten Bettelweibe wird zu ihrer Niederkunft noch immer eine menschliche Wohnung eingeräumet; aber Maria die göttliche Mutter fand zu ihrer Entbindung in der ganzen Stadt Bethlehem keine Herberge, sondern ward gezwungen, in einem verächtlichen Viehstalle einzukehren, und den Sohn Gottes zur Welt zu gebären. Selbst das schlechteste Bettelkind wird nach seiner Geburt noch immer auf einen weichen Federpolster gelegt, worauf es sanft schlummern und ruhen kann: aber der neugeborne Weltheiland wurde nur auf hartes Heu und Stroh in einer Schaafkrippe gelegt, und nur ärmliche Windeln dienten ihm zur Bedeckung seines Leibes.

Selbst der dürftigste Mensch findet noch immer irgendwo eine geheizte Stube, in welcher er sich vor dem Froste bewahren, und seinen kalten Körper erwärmen kann: aber Jesus Christus mußte bei der rauhesten Winterszeit mit einem offenen Stalle vorlieb nehmen, und seinen zarten Leib blos durch einen erwärmenden Hauch unvernünftiger Thiere wider das Erfrieren beschützen.

O ihr zärtliche und empfindliche Menschen! die ihr nicht die mindeste Unbequemlichkeit, nicht den geringsten Mangel leiden wollet, die ihr so oft bald über Hitze und Kälte, bald über Durst und Hunger, bald über andere widrige Dinge euch beschweret und beklaget, und die ihr nur immer gut Essen und Trinken, viel Schlafen und wenig Arbeiten, und nichts als vollauf leben wollet: gehet hin zur Krippe euers Heilandes, und erröthet über den armseligen Stand, in welchem ihr ihn bei seiner Geburt erblicket. Denn er verdammet eure Ungenügsamkeit, er verdammet euer beständiges Murren und Klagen über eure Armuth und Dürftigkeit, er verdammet eure Unzufriedenheit mit den weisesten Anordnungen Gottes. Gehet hin zur Krippe euers Heilandes ihr weichliche und ungeduldige Menschen, und erröthet über das strenge Bußleben, welchem er sich von seiner Geburt an widmete. Denn es verdammet euern strafbaren Hang nach Gemächlichkeit und Wohlleben, es verdammt eure Unmäßigkeit im Essen und Trinken,

es verdammt euer schändliches Winseln und Jammern in euern Drangsalen und Widerwärtigkeiten. Gehet hin zur Krippe eures Heilandes ihr stolze und hoffärtige Seelen, und erröthet über seine tiefeste Demuth und Erniedrigung bis zur Gestalt eines schwachen verächtlichen Kindes. Denn sie verdammet eure lächerliche Hoffart und euren strafbaren Stolz und Hochmuth, mit welchem ihr euch über euren Nebenmenschen erhebet, und Jedermann, der nicht eures Gleichen ist, zu verachten, zu beschimpfen, und zu beleidigen euch für berechtiget haltet. Gehen wir endlich alle hin, meine lieben Freunde! zur Krippe unsers neugebornen Weltheilandes, und erröthen wir über die so auffallende Ungleichheit unsers Lebens mit dem seinigen. Oder wie? thun wir nicht von allem dem, was Jesus Christus in seiner Krippe thut, gerade das Gegentheil? Trachten wir nicht mit der größten Begierde nach Schätzen und Reichthümern, die er verachtet? Hassen und verabscheuen wir nicht die Armuth, welche er liebet? Fliehen wir nicht jede auch noch so geringe Abtödtung des Fleisches, der er sich freiwillig unterwirft? Lachen, scherzen, und leben wir nicht beständig in Unmäßigkeit, da indessen Jesus Christus in der Krippe weinet, und an allem Noth leidet?

Sehet meine lieben Freunde! so auffallend ungleich ist unser Betragen gegen das Betragen unsers neugebornen Weltheilandes! So sehr sind

unsere Gesinnungen den seinigen zuwider! Und so wenig verdienen wir daher auch den Namen eines Lehrjüngers und Nachfolgers Jesu Christi! Ach, sagte einst der heilige Augustin zu seinen Zuhörern, und ich sagte mit ihm das nämliche zu euch, meine lieben Freunde! Ach ich wollte euch euern unchristlichen Lebenswandel gerne verzeihen, wenn ich euch einen bloßen Menschen zum Muster eurer Handlungen darstellte; da ich euch aber den tugendhaften Lebenswandel eines vermenschten Gottes zur Nachahmung vorstelle, da es euch bekannt ist, daß Jesus Christus von seiner Geburt an arm, sanftmüthig, geduldig, genügsam und demüthig war, und da ihr euch doch über das mindeste Kreuz und Leiden beschweret, das Geld so unordentlich liebet, euch gegen euern Nebenmenschen so hart und hochmüthig bezeiget, und immer nur gemächlich und vollauf leben wollet, heißt dieses nicht den Gesinnungen Jesu Christi zuwider handeln? Heißt dieses nicht sich schämen, das zu thun, was der Sohn Gottes gethan hat? Und setzen wir uns daher nicht der Gefahr aus, von ihm einst ebenfalls verachtet, und für unsern ausschweifenden Lebenswandel empfindlich gezüchtiget zu werden? Denn merket wohl, meine lieben Freunde! das göttliche Jesuskind, welches heute zu Bethlehem in einem Stalle geboren worden ist, wird am jüngsten Tage zum zweitenmale in die Welt kommen; aber nicht mehr als ein schwaches verächtliches Kind, sondern als ein

mächtiger Herr Himmels und der Erde; nicht mehr als ein gnädiger Heiland, sondern als ein strenger Richter; nicht mehr um uns zu erlösen und selig zu machen, sondern um uns nach unsern Verdiensten zu richten.

Darum, meine lieben Freunde! lasset uns die heilsamen Lehren, die uns Jesus Christus in seiner Krippe giebt, jederzeit eifrig befolgen, lasset uns so viel möglich ihm in seinen tugendhaften Handlungen nachzuahmen trachten, und lasset uns jezt durch einen frommen und gottseligen Lebenswandel das liebreiche göttliche Jesus Kind uns geneigt und günstig machen, damit wir einst von ihm, wenn es als unser strenger Richter auftreten wird, nichts zu befürchten haben. Amen!

Am
Feste des heiligen Stephanus.

Von dem Verhalten eines Christen bei selbst verschuldeten Leiden.

Seht, ich sende zu euch Propheten, Weise und Schriftgelehrte, und aus ihnen werdet ihr einige tödten und kreuzigen. Matth. 23, 34.

Eingang.

Daß öfters die frömmsten und gottesfürchtigsten Menschen viele Verfolgungen ausstehen, und die härtesten Drangsale und Widerwärtigkeiten auf dieser Welt leiden müssen, hievon überzeuget uns nicht nur die tägliche Erfahrung, sondern wir haben auch den unläugbarsten Beweis an dem heiligen Erzmartyrer Stephanus, dessen jährlichen Gedächtnißtag wir heute feierlich begehen. Was hatte wohl dieser fromme und gottesfürchtige Levit verbrochen, daß er von den Juden so abscheulich beschimpfet und mißhandelt worden ist, ja daß sie ihn sogar als den größten Uebelthäter mit Steinen

todt geworfen haben? Er kam den Pflichten seines Amtes, das er in der christlichen Kirche begleitete, mit größtem Eifer nach, er theilte die ihm übergebenen Kirchengüter ohne Parteilichkeit unter die armen und nothleidenden Christen aus, er besuchte die Kranken und Gefangenen, und sprach ihnen Trost und Muth zu, ja er wirkte sogar zum Besten der Menschen die erstaunlichsten Wunder, und zeigte sich bei jeder Gelegenheit nicht nur als einen treuen und aufrichtigen Diener Gottes, sondern auch als einen wahren und wohlthätigen Menschenfreund; und gleichwohl gieng an ihm alles das buchstäblich in Erfüllung, was der Erlöser in dem heutigen Evangelium von seinen Aposteln geweissaget hat. Nämlich Stephanus wurde ungeachtet seiner Rechtschaffenheit und Gottesfurcht von den Juden nicht nur auf das grausamste verfolget, beschimpfet und mißhandelt, sondern sie schleppten ihn sogar auch als den größten Uebelthäter vor das Stadtthor hinaus, verurtheilten ihn zum Tode, und raubten ihm auch wirklich durch die grausamste Steinigung das Leben.

Unterdessen so wahr es auch ist, daß viele Menschen manche Drangsale und Widerwärtigkeiten ganz unverschuldet leiden müssen, so ist es doch auch nicht minder wahr, daß viele Menschen an ihren Leiden und Drangsalen selbst Schuld sind. Weil ich nun aber gewiß überzeugt bin, daß die wenigsten Christen sich bei ihren verschuldeten Lei-

den auf eine Gott wohlgefällige Art verhalten, so will ich euch daher meine lieben Freunde! heute nicht nur darthun, daß ihr an euern Leiden gemeiniglich selbst Schuld seyd; sondern euch zugleich auch belehren, wie ihr euch in euren selbst verschuldeten Leiden als Christen betragen sollet. Es verdienet dieser Unterricht eure ganze Aufmerksamkeit, weil derselbe für einen jeden aus euch sehr wichtig und lehrreich ist.

Wenn ich behaupte, daß viele Menschen an den verschiedenen Drangsalen und Widerwärtigkeiten, die sie auf dieser Welt ausstehen, gemeiniglich selbst Schuld sind; so brauche ich, um euch von dieser Wahrheit zu überzeugen, keinen andern Beweis, als die tägliche Erfahrung. Denn warum, meine lieben Freunde! ist wohl zum Beispiele dieser oder jener Mensch so arm und nothdürftig, daß er oft nicht weiß, wo er für sich und seine Familie ein Stück Brod hernehmen soll? Kommt es nicht aus seiner eigenen Schuld her? weil er entweder in seiner Jugend nichts gelernt hat, wodurch er jezt sein Brod verdienen, und sich standesmäßig ernähren könnte; oder weil er die Güter, die er von seinen Eltern ererbt hat, lüderlicher Weise verschwendete; oder weil er endlich zum Arbeiten zu faul ist, um sich dadurch seinen Lebensunterhalt zu verschaffen. Warum zählet wohl dieser oder

jener Mensch so wenige gesunde Augenblicke seines Lebens? Warum wird er bald von dieser bald von jener Krankheit angefallen, und auf das Schmerzenbette geworfen? Kommt es nicht größtentheils aus seiner eigenen Schuld her? weil er nämlich sich öfters von seiner wild aufbrausenden Leidenschaft des Zorns dahin reißen läßt; oder weil er im Essen und Trinken die nothwendige Mäßigkeit nicht beobachtet; oder weil er endlich ein ausschweifender Wollüstling ist, wodurch sein Körper nothwendig entkräftet, und seine Gesundheit Schaden leiden muß. Warum steht dieser oder jener Mensch allenthalben in dem übelsten Rufe? Warum wird er in keinem Hause gerne gesehen? Warum wird er überall, wo er hin kommt, gleichgültig empfangen, oder wohl gar mit Verachtung abgewiesen? Kommt nicht alles dieses aus seiner eigenen Schuld her? weil er nämlich gar zu zärtlich und empfindlich ist, weil er jedes Wort übel ausleget, und Jedermann gerne befiehlt; und weil er alles, was er in diesem Hause sieht und höret, in einem andern wieder erzählet, und dadurch unter den Nachbarsleuten Feindschaft und Uneinigkeit stiftet. Warum hat endlich dieser oder jener Mensch einen Feind und Widersacher, der ihm, wo er nur immer kann, Eines anhängt, und ihn bei jeder Gelegenheit zu necken und zu kränken suchet? Kommt es nicht aus seiner eigenen Schuld her? Weil er nämlich zuerst die Feindseligkeit angefangen, und den andern unrechtmäßiger Weise beschimpfet

und beleidiget hat, und weil er noch bis diese Stunde seinem beleidigten Nebenmenschen die schuldige Abbitte und Genugthuung nicht geleistet hat. Sehet, meine lieben Freunde! alles dieses lehret uns die tägliche Erfahrung, und sie überzeuget uns daher augenscheinlich, daß die Menschen gemeiniglich selbst daran Schuld sind, wenn sie bald dieses bald jenes zu leiden haben.

Wie hat sich denn nun also ein Christ bei solchen selbst verschuldeten Leiden zu verhalten? Dieses, meine lieben Freunde! können wir am besten von dem verlornen Sohne lernen, dessen Geschichte uns der Erlöser bei dem heiligen Evangelisten Lukas 15. erzählet. Dieser junge Mensch begieng den unbesonnenen Streich, daß er sich noch bei der Lebenszeit seines Vaters sein ihm zukommendes Erbgut auszahlen ließ, und mit demselben sogleich sich in ein fremdes Land verreisete. Dort ergab er sich nun allen Arten von Ausschweifungen, lebte immer vollauf, und verschwendete in kurzer Zeit sein ganzes Erbgut. Weil er nun in seiner Jugend nichts erlernet hatte, wodurch er sich seinen Lebensunterhalt hätte verdienen können, so sah er sich daher gezwungen, die Dienste eines Schweinhirten zu verrichten, und seinen Hunger mit Kleyenbrod zu stillen. Eine so erschreckliche Erniedrigung und Armseligkeit mußte nothwendig dem Unglücklichen die Augen eröffnen, und ihm zu Herzen gehen. Er erkannte und bereuete daher auch wehmüthig seinen vorigen aus-

schweifenden Lebenswandel, wodurch er sich all dieses Ungemach selbst zugezogen hatte. Allein er ließ es bei dieser Erkenntniß und Reue nicht bewenden; sondern er machte sich sogleich auf dem Wege, kehrte zu seinem liebreichen Vater zurück, bat ihn kniefällig um Verzeihung, und versprach ihm, seinen begangenen Fehler durch eine rechtschaffene Aufführung wieder gut zu machen.

Sehet meine lieben Freunde! nach diesem Muster sollen und müssen auch wir uns in unsern selbst verschuldeten Leiden, Drangsalen und Widerwärtigkeiten verhalten. Nämlich anstatt wider unser Schicksal zu murren, und in laute Klagen wider Gott und die Menschen auszubrechen, sollen wir vielmehr unsern begangenen Fehler, der uns diese oder jene Trübsal zugezogen hat, aufrichtig erkennen, wehmüthig bereuen, und uns in Zukunft so viel möglich bessern. Sind wir daher durch Verschwendung unserer Güter, durch beständiges Wohlleben, oder durch Müssiggang arm geworden, so lasset uns in Zukunft sparsamer seyn, lasset uns unserm Gewerbe und unserer Handthierung emsiger obliegen, und lasset uns unser Hauswesen und unsere Wirthschaft eifriger besorgen. Ist ein unordentlicher Lebenswandel, ein öfters wild aufbrausender Zorn, oder eine andere ausschweifende Leidenschaft an unsern oftmaligen Krankheiten Schuld, so lasset uns künftig mäßiger und ordentlicher leben, lasset uns unser wildes Zornfeuer frühzeitig dämpfen, und lasset uns unsere bö-

sen Neigungen und Leidenschaften so viel möglich im Zaume halten. Sind wir durch eine schlechte Aufführung, durch eine schändliche That in Schande und Spott gerathen, will uns wegen unserer Empfindlichkeit, oder wegen unserer Tadelsucht Niemand gerne um sich leiden: so führen wir uns in Zukunft so auf, daß Niemand mit Grund etwas Böses von uns reden kann, tadeln wir nicht gleich alles, das uns nichts angeht, und nehmen wir nicht gleich jedes Wort übel auf, das Jemand zu uns, oder wider uns vielleicht nur im Scherze geredet hat. Haben wir uns endlich muthwilliger Weise Jemanden zum Feinde gemacht, der uns jezt, wo er nur immer kann, necket und kränket, so söhnen wir uns mit demselben aus, leisten wir ihm die schuldige Abbitte und Genugthuung, und trachten wir so viel möglich, daß er wieder unser Freund werde. Mit einem Worte: wollen wir uns von unsern selbst verschuldeten Leiden befreien, und uns von denselben auch künftig bewahren, so befolgen wir fleißig die Ermahnung, die der Erlöser dem acht und dreißigjährigen Kranken bei dem Schwemmteiche zu Jerusalem gab, nämlich: Gehe hin, und sündige nicht mehr. Das heißt: Hüten wir uns in Zukunft so viel möglich etwas zu thun, zu unterlassen, oder auch nur zu reden, woraus für uns eine Drangsal, eine Widerwärtigkeit, oder ein Unglück entstehen könnte. Widrigenfalls wenn wir unbesonnener Weise in unserm bisherigen Betragen fortfahren,

müssen wir es uns selbst zuschreiben, wenn unsere Leiden anstatt vermindert vom Tage zu Tage vergrößert werden.

Dieses, meine lieben Freunde! ist also das rechtmäßige Verhalten eines Christen in seinen verschuldeten Leiden und Drangsalen: wie sich aber ein Christ dann betragen soll, wenn er unverschuldet leidet, hierüber werde ich euch nächstens den nöthigen Unterricht mittheilen. Amen!

Am
Sonntage nach der Geburt Jesu Christi.

Von dem schuldigen Danke für die göttlichen Wohlthaten *).

Und Simeon segnete sie. Luk. 2, 34.

Eingang.

In dem heutigen Evangelium, meine lieben Freunde! erzählet uns der heilige Lukas, wie Maria die göttliche Mutter das neugeborne Jesuskind in dem Tempel nach Jerusalem gebracht, und es dort dem himmlischen Vater aufgeopfert habe, und wie sie darin von dem gerechten alten Simeon mit herrlichen Lobsprüchen gepriesen worden sey. Simeon, dieser gottesfürchtige Greis stand bereits an dem Rande seines Lebens, er sah schon mehrere Jahre mit Sehn=

*) Diese Predigt hielt der Verfasser am anbefohlenen allgemeinen Dankfeste für die über die Franzosen im zweiten Feldzuge erworbenen Siege.

sucht der Ankunft des versprochenen Weltheilandes entgegen, und da er eben heute das Glück hatte, denselben in dem Tempel zu sehen, so nahm er ihn mit Freuden auf seine Arme, preisete Gott für alle ihm verliehenen Gnaden, und rief mit Inbrunst seines Herzens auf: Herr! nun lassest du deinem Versprechen gemäß deinen Diener im Frieden fahren; denn meine Augen haben Denjenigen gesehen, den du zur Erlösung des menschlichen Geschlechtes auf die Erde gesandt hast. So wie nun also Simeon nach dem Zeugnisse des heutigen Evangeliums am Ende seines Lebens war, eben so stehen auch wir, meine lieben Freunde! am Ziele des 1793. Jahres, und so wie Simeon am Ende seines Lebens sich mit dankbarem Herzen an alle die Gnaden und Wohlthaten erinnerte, die ihm Gott seine ganze Lebenszeit hindurch erwiesen hat; eben so wollen auch wir heute dem barmherzigen Gott für alle die Gnaden und Wohlthaten schuldigst danken, die wir von ihm in diesem zu Ende gehenden Jahre empfangen haben. Unser gnädigster Landesfürst Franz II. geht uns hierin mit seinem erhabenen Beispiele vor, er will, daß alle seine getreuen Unterthanen ihm nachfolgen sollen, und zu diesem Ende hat er auch den heutigen Tag zum allgemeinen Dankfeste bestimmt.

Um also die fromme Absicht unsers gnädigsten Landesfürsten zu erfüllen, und unsere Herzen zu dankbaren Gesinnungen gegen Gott desto mehr anzueifern, so wollen wir heute die verschiedenen Wohl-

thaten aufmerksam erwägen, die uns der liebe Gott in diesem Jahre erwiesen hat.

Um die Gnaden und Wohlthaten, welche wir in diesem zu Ende gehenden Jahre von Gott empfangen haben, recht zu überdenken, wollen wir selbe in zwei Gattungen abtheilen, nämlich in jene, welche uns allein angehen, und in jene, welche alle österreichische Unterthanen betreffen. Und wie groß, meine lieben Freunde! wie wichtig und zahlreich sind nicht die Gnaden und Wohlthaten, die der barmherzige Gott uns in diesem Jahre verliehen hat? Keine drückende Hungersnoth, keine schädliche Wassergüsse, keine verderbliche Feuersbrunst, keine ansteckende Krankheit hat uns in diesem Jahre überfallen und geängstiget. Unsere Lebenstage giengen ganz in der Ruhe und im besten Wohlseyn dahin, und mit jedem Morgen gab uns Gott neue Beweise seiner väterlichen Liebe, Güte und Barmherzigkeit gegen uns. Auf unsern Wiesen wuchsen für unser Vieh die besten und gesundesten Futterkräuter, unsere Ochsen, Kühe, Schaafe und Schweine blieben alle von bösartigen Seuchen und Krankheiten bewahret, und wir sahen mit frohem Herzen die fürchterlichsten Donnerwetter ohne mindesten Schaden unsere Häuser und Felder vorüber ziehen. Zwar hörten wir öfters, daß der Blitz da und dort ein Haus angezündet, daß ein Hagelwetter da und dort die Aecker

und Feldfrüchte verwüstet habe; aber unsere Häuser und Grundstücke hat der gütige Gott verschonet, uns brachten die Donnerwetter nichts als Segen und Fruchtbarkeit, und wir haben mit Freuden unsere Sicheln an die vollen hochstämmigen Halme gesetzet. Nebst dem schenkte uns auch heuer Gott einen Herbst, den sich Niemand hätte besser wünschen können, wir konnten nicht nur unsere Aecker für die künftigen Sommerfrüchte auf das beste bearbeiten und zurichten, sondern es stehet auch die Wintersaat auf unsern Feldern schon wieder so schön da, daß wir alle Hoffnung haben, auch künftiges Jahr eine reiche und fruchtbare Aerndte zu bekommen.

Endlich hat auch der Tod, der an jedem Tage so viele Tausende aus dieser Welt hinwegrafft, aus unserer Pfarre heuer nur sehr wenige mitgenommen, wir sehen noch am Ende dieses Jahres unsern Gegentheil, unsere Eltern, unsere Geschwister und Freunde frisch und gesund, und wir können daher mit Grund hoffen, mit ihnen nicht nur ein neues Jahr anzutreten, sondern dasselbe auch mit ihnen glücklich zu durchleben. Sehet, meine lieben Freunde! so viele große und wichtige Wohlthaten hat uns der liebe Gott in diesem Jahre erwiesen; und nun bekennet es selbst, ob nicht das heurige Jahr für uns ein gnadenvolles Jahr gewesen sey, und ob wir also nicht schuldig sind dem barmherzigen Gott allen nur möglichen Dank dafür abzustatten?

Aber die Wohlthaten, die Gott in diesem Jahre

allen österreichischen Unterthanen erwiesen hat, und die in den herrlichen und vielfältigen Siegen der k. k. Kriegsheere über die Franzosen bestehen, sind nicht minder wichtig, und verdienen daher auch ebenfalls unsern lebhaftesten Dank. Um euch, meine lieben Freunde! die Größe dieser göttlichen Wohlthaten einigermassen begreiflich zu machen, muß ich euch schon etwas von dem dermaligen lasterhaften Betragen der Franzosen erzählen. Wisset demnach, daß die Franzosen, weil sie gerne frei seyn wollten, sich wider ihren guten und gerechten König empöret, ihn von dem Throne gestossen, und sowohl ihn, als auch seine königliche Gemahlin, die eine geborne Erzherzogin von Oesterreich war, grausamer Weise ermordet haben. Seit dieser zweifachen grausamen Mordthat üben nun die Franzosen die erschrecklichsten Gräuelthaten aus. Wer ihnen nur am mindesten verdächtig scheinet, den schleppen sie in das Gefängniß, nehmen ihm alles weg, und schlagen ihm zuletzt auch den Kopf ab. Nicht selten rotten sich mehrere Rebellen in einer Gasse zusammen, schießen und hauen alles nieder, was ihnen vor die Augen kommt, reißen den Ermordeten das Eingeweide heraus, und tragen ihre Köpfe auf spitzigen Stangen zum Gespötte herum. Selbst die kleinen Kinder sind schon so grausam und boshaft, daß sie mit Vergnügen diesen unmenschlichen Handlungen zuschauen, und mit den blutigen Todtenköpfen ohne Scheu spielen.

Und ach wollte Gott! daß die Franzosen nur

so grausam und boshaft gegen ihre Mitmenschen wären; so aber sind sie es auch gegen Gott, und gegen alles, was heilig und ehrwürdig ist. Denn nicht genug, daß sie mit Gott und den Heiligen das frevelhafteste Gespött treiben, nicht genug, daß sie den Verkauf der Crucifixbilder auf das schärfste verboten haben, so haben sie auch öffentlich unter den erschrecklichsten Gotteslästerungen die christliche Religion abgeschworen. Daher wird bei ihnen kein Sakrament mehr ausgetheilet, kein Kind mehr getaufet, kein Gottesdienst mehr gehalten, keine Messe mehr gelesen, kein Sonntag mehr geheiliget. Alle Kirchen sind geschlossen, alle Priester fortgejagt, alle Kelche und Monstranzen zertrümmert, alle Bilder, Bibeln und Gebetbücher verbrannt. Die geweihten Meßkleider tragen sie zum Spotte gleich einer Fahne auf langen Stangen herum, und die Altäre, Kanzeln und Beichtstühle brauchen sie entweder anstatt des Brennholzes, oder machen wohl gar Schilderhäuschen daraus. Ja mit diesen Gräuelthaten noch nicht zufrieden, verwandelten sie auch unlängst die erzbischöfliche Kirche in einen heidnischen Tempel, warfen die konsekrirten Hostien aus dem Tabernackel, und stellten dafür in demselben das Bild des Marats, eines der ruchlosesten Bösewichter. Dort, wo sonst auf dem Tabernackel das Crucifixbild stand, da setzten sie ihren Galgen hin, und dort, wo sonst auf dem Altare das Bild des heiligen Dionysius sich befand, da sitzet nunmehr ein freches halbnacktes

Weibsbild, eine zwanzigjährige Komödiantin, vor welcher die Franzosen ihre Knie beugen, und sie wie eine Göttin verehren. Und diesen gotteslästerlichen Unfug treiben sie nicht nur in Frankreich in ihrem eigenen Lande, sondern sie haben auch in alle christliche Länder ruchlose Personen geschicket, die durch Geschenke und schmeichelhafte Versprechungen die Rechtgläubigen verführen, und sie sowohl von ihrem Monarchen, als auch von dem wahren Glauben abwendig machen sollen.

Sehet, meine lieben Freunde! so sind die Feinde des durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich beschaffen; mit solchen ruchlosen grausamen Menschen haben die k. k. Kriegsheere zu kämpfen, und wider diese Teufel in Menschengestalt hat uns der liebe Gott in diesem Jahre so viele große und herrliche Siege verliehen. Wir vertrieben sie nicht nur aus unsern Niederlanden, und aus dem deutschen Reiche, wir eroberten nicht nur beinahe ganz Elsaß, und die Festungen Königstein, Mainz, Quesnoy, Conde, Valenciennes und Fort-Louis; sondern wir nahmen ihnen auch eine Menge Kanonen, Mörser und Haubitzen weg, wir machten auch viele tausende zu Gefangenen, und eine noch größere Anzahl fiel auf dem Schlachtfelde.

Sind nun aber diese vielfältigen Siege nicht für alle österreichische Unterthanen eine überaus große Wohlthat Gottes? Und haben wir nicht alle Ursache ihm dafür den lebhaftesten Dank abzustatten,

indem er dadurch die Franzosen von unserm geliebten Vaterlande immer weiter entfernet, und uns mithin auch vor ihren Mißhandlungen sicher gestellet hat? Denn wie betrübt, meine lieben Freunde! würde es nicht um uns aussehen, wenn die Franzosen in unser geliebtes Oesterreich eindringen sollten? Sie würden uns entweder zwingen von dem wahren Glauben abzufallen, oder sie würden unsere Felder verheeren, unsere Häuser verbrennen, unsere Wohnungen plündern, unsere Weiber und Töchter schänden, ja uns wohl gar bei dem mindesten Widerstande grausamer Weise ermorden.

Lasset uns demnach heute, meine lieben Freunde! mit frohem Herzen Gott loben und preisen, lasset uns ihm tausendmal Dank sagen, daß er unser geliebtes Vaterland vor dem feindlichen Einfalle der Franzosen so gütig bewahret hat, und lasset uns ihn bitten, daß er uns und unser geliebtes Oesterreich auch künftig in seinen heiligen Schutz nehmen, über unsere Kriegsheere wachen, und mit ihnen streiten wolle. Hauptsächlich aber lasset uns ihn bitten, daß er diesem verderblichen und kostspieligen Kriege bald ein Ende mache, daß er uns bald mit einem vortheilhaften langwierigen Frieden beglücke, und daß er unsern lieben Kaiser Franz noch viele Jahre gesund und glücklich regieren lasse. Amen!

Am
Feste der Beschneidung Jesu Christi.

Was man thun soll, um immer vergnügt zu leben.

Nachdem acht Tage vollendet waren, daß das Kind beschnitten wurde. Luk. 2, 21.

Eingang.

Da wir an dem heutigen Tage, an welchem wir das große Geheimniß der schmerzlichen Beschneidung unsers neugebornen Weltheilandes feierlich begehen, das 1795. Jahr anfangen, so wünsche ich euch, meine geliebten Pfarrkinder! zu diesem neuen Jahre alles nur erdenkliche Glück und Vergnügen, und ich werde mich von Herzen darüber erfreuen, wenn es euch in demselben immer wohl gehen wird, wenn ihr immer gesund, vergnügt und zufrieden seyn werdet. Diesen aufrichtigen Wunsch, und diese theilnehmende Freude an euerm Wohlergehen flößet mir meine zärtliche Vaterliebe zu euch ein, kraft welcher ich euer Glück und Vergnügen für das mei-

nige ansehe, und euch mithin all das Gute von Herzen gönne, was ich mir selbst wünsche.

Indessen will ich es bei diesem Wunsche allein nicht bewenden lassen, sondern ich will euch auch unterrichten, was ihr zu thun habt, damit mein Wunsch an euch erfüllet werde, und damit ihr sowohl in diesem eingehenden Jahre, als auch Zeit eures Lebens immer ruhig, vergnügt und zufrieden seyn möget. Vernehmet also den kurzen Inhalt dieses Unterrichtes: Wollet ihr, meine lieben Freunde! nicht nur in diesem, sondern auch in allen euren noch übrigen Lebensjahren immer ruhig, vergnügt und zufrieden leben, so fürchtet Gott, meidet die Sünde, und lebet fromm. Denn gleichwie die Gottlosigkeit den Menschen zeitlich und ewig unglücklich machet, so verschaffet hingegen ein gottesfürchtiger frommer Lebenswandel den Menschen sowohl hier als dort das seligste Vergnügen und die allerhöchste Glückseligkeit. Von dieser Wahrheit will ich euch jezt unter Gottes Beistande gründlich überzeugen, und ich bitte euch daher um eure Aufmerksamkeit.

Wenn wir die Begierden, Wünsche und Handlungen der Menschen etwas genauer untersuchen, so werden wir finden, daß alle einzig dahin abzielen, um sich dadurch vergnügt und glücklich zu machen. Diesen natürlichen Hang nach Vergnügen und Glücke hat der weiseste Schöpfer deßwegen unsern Seelen

eingepräget, damit wir in unsern Beschwerden und Mühseligkeiten durch die Hoffnung eines dadurch zu erreichenden Vergnügens Trost und Erleichterung fühlen sollen. Allein wie wenige Menschen giebt es, welche in der That sich rühmen können, daß sie durch all ihr Bemühen diese so sehnlich gewünschte Ruhe und Zufriedenheit ihres Herzens erreichet haben? Wie viele giebt es hingegen, welche ungeachtet ihrer äußersten Anstrengung nach Glück, und Vergnügen dennoch immer unruhig und mißvergnügt dahin leben?

Dieses kommt aber, wie uns die tägliche Erfahrung lehret, aus keiner andern Ursache her, als weil die meisten Menschen ihr Glück und Vergnügen in lauter solchen Dingen suchen, deren Reize nur etliche Augenblicke dauern, alsdann aber das menschliche Herz mit Unruhe erfüllen, und mit dem bittersten Kummer peinigen. Das ist meine größte Lust und Freude, denkt mancher junger Mensch, daß ich meine fleischlichen Begierden mit dieser, oder jener Person nach Belieben befriedigen kann; allein kaum hat er die Wollust einige Male verkostet, so macht ihm auch schon sein Gewissen die bittersten Vorwürfe darüber, und seine Seele fühlt die heftigste Reue und Unruhe. Das ist meine größte Glückseligkeit, denkt sich ein Anderer, daß ich reicher als mein Nachbar bin, und daß ich in keinem Stücke Mangel leide; aber kaum genießt er einige Jahre dieses Glück und Vergnügen, so zündet ein feuriger Blitz sein Haus an, verbrennet dasselbe mit allen seinen

Geräthschaften zu Staube und Asche, und machet ihn in wenigen Stunden zum mißvergnügtesten Bettler. Das ist meine einzige Freude und Zufriedenheit, denkt sich ein Dritter, daß ich von schöner Gestalt bin, daß ich im großen Ansehen stehe, und daß ich so vielen Personen zu befehlen habe; aber in kurzer Zeit zernichtet eine langwierige Krankheit auf Einmal seine reizende Gestalt, und durch heimliche Verschwärzungen bringen es endlich seine Feinde dahin, daß er plötzlich seines ansehnlichen Amtes entsetzet, und von Jedermann verachtet wird. So wahr ist es, was der königliche Prophet David sagt: Ich sah den Gottlosen überaus erhöhet, und in seinem größten Glücke und Vergnügen; allein da ich vorbei gieng; so war er schon nicht mehr da, so hatte schon seine ganze Glückseligkeit ein Ende. Weil nämlich die Dinge, in denen der Gottlose sein Vergnügen suchet, kein wahres und dauerhaftes, sondern nur ein falsches und ein kurz vorübergehendes Vergnügen gewähren.

Was hat man denn also zu thun, meine lieben Freunde! um eine vollkommene Seelenruhe, und ein wahres und dauerhaftes Vergnügen zu erlangen? Gott müssen wir nämlich fürchten, die Sünde müssen wir meiden, und einen frommen und tugendhaften Lebenswandel müssen wir führen, wenn wir immer vergnügt, zufrieden und wahrhaft glückselig seyn wollen. Und in der That ist eine ungeheuchelte Gottesfurcht das einzige und sicherste Mittel, unser

Gemüth zu beruhigen, und uns zeitlich und ewig vergnügt und glücklich zu machen. Denn wer Gott wahrhaft fürchtet, der wird sich auch hüten seine Gebote zu übertreten, und ihn zu beleidigen, der wird auch alle seine Kräfte anstrengen, durch einen tugendhaften Lebenswandel sich ihm gefällig zu machen, und der wird daher auch immer ruhig, vergnügt und zufrieden dahin leben; weil ihm sein Gewissen sagt, daß Gott sein Freund sey. Wenn also gottlose Menschen alle Augenblicke in der Furcht und Gefahr sind, von andern verrathen, ihrer Ehrenstellen entsetzet, und ihres Glückes beraubet zu werden; so ruhet hingegen ein frommer und gottesfürchtiger Mensch ganz sorgenlos in den Armen der göttlichen Vorsehung, und sagt mit dem Propheten David: Ich fürchte mir nicht, wenn auch gleich die Erde unter meinen Füßen bebte, und durch das Brausen des Meeres die Berge einfielen; denn ich verlasse mich auf Gott, der meine Zuflucht, meine Stärke und mein Schutz ist. Psalm 45.

Ich will aber hiermit keineswegs behaupten, daß ein frommer und gottesfürchtiger Mensch gar niemals unruhig, kleinmüthig, traurig und mißvergnügt werde; nein dieses wäre von einem schwachen und gebrechlichen Menschen zu viel gefordert; da wir sogar von Jesu Christo, der doch Gott und Mensch zugleich war, aus dem heiligen Evangelium wissen, daß er wegen seines bevorstehenden Leidens sehr traurig geworden sey, ja wohl gar vor Angst Blut ge-

schwitzet habe. Aber so viel wirket doch die wahre Gottesfurcht in einem frommen Menschen, daß er sich in seinem Unglücke, in seinem Kreuze und Leiden weit geschwinder fasset, als andere, und daß er also ohne mindeste Widerrede die härtesten Drangsalen und Widerwärtigkeiten überträgt, die vielleicht gottlose Menschen in die äußerste Schwermuth und Traurigkeit stürzen würden. Denn weil er fest glaubet, daß Gott Niemanden unerträgliche Leiden aufbürdet, und daß ihm nichts Widriges begegnen könne, als was Gott aus den weisesten Absichten zuläßt; so wird auch ein gottesfürchtiger Mensch in seinen Leiden niemals übermäßig verzagt, sondern der Gedanke, daß Gott seine Leiden kennet, und ihn einst dafür ewig belohnen wird, verschaffet ihm den süßesten Trost, und muntert ihn auf, selbe mit christlicher Geduld, und mit vollkommener Ergebung in den göttlichen Willen zu übertragen.

Was aber den Werth der Gottesfurcht noch mehr erhöhet, ist, daß sie den Menschen auch auf dem Todbette ungemein tröstet, und ihm die süßeste Seelenruhe verschaffet. Denn gleichwie der Gottlose, wenn die Stunde seines Todes herannahet, von den erschrecklichsten Gewissensvorwürfen geängstiget wird; weil er nun vor dem Richterstuhle desjenigen erscheinen muß, den er in seinem Leben so sehr beleidiget hat; so wird hingegen ein gottesfürchtiger Mensch mit dem süßesten Troste auf dem Todbette erfüllet, weil er nunmehr mit Zuversicht

hoffet, daß ihn Gott für seine Tugend und Frömmigkeit mit den ewigen Freuden des Himmels belohnen wird. Er sieht daher seine Sterbstunde herannahen, ohne darüber traurig und ängstig zu werden, er erwartet mit heißer Begierde den letzten Augenblick seines Lebens, und er stirbt endlich ruhig und sanft in dem Herrn dahin.

Sehet also, meine lieben Freunde! wie wahr es sey, daß man nur durch Frömmigkeit und Gottesfurcht wahrhaft vergnügt und glücklich werden könne. Wollen wir daher nicht nur in diesem Jahre, sondern auch unsere ganze Lebenszeit hindurch immer ruhig, vergnügt und glücklich seyn, so müssen wir Gott aufrichtig lieben und fürchten, wir müssen seine Gebote und die Pflichten unsers Standes eifrig beobachten, und wir müssen uns so viel möglich bestreben, unser Gewissen von jeder schweren Sünde frei zu erhalten. Denn gleichwie ein sündhafter ausschweifender Lebenswandel uns bald diese, bald jene Drangsal zuziehet, und uns immer beunruhiget und mißvergnügt machet; so ist hingegen eine wahre ungeheuchelte Gottesfurcht nicht nur die Triebfeder, daß wir alle unsere Geschäfte mit frohem Herzen verrichten, jedes widrige Verhängniß des Himmels willfährig annehmen, und jede Drangsal und Widerwärtigkeit mit christlicher Geduld übertragen; sondern sie verschaffet uns auch dereinst ein frohes Hinscheiden aus dieser Welt, und den ewigen Genuß der himmlischen Glückseligkeit. Amen!

Am
Sonntage nach der Beschneidung Jesu Christi.

Von den bösen Gesellschaften.

Da er aber vernahm, daß Archelaus seinem Vater Herodes im jüdischen Reiche gefolgt sey, fürchtete er sich dahin zu gehen. Matth. 2, 22.

Eingang.

Diese Worte, meine lieben Freunde! schildern uns die reinste Gottesfurcht des heiligen Josephs auf das Deutlichste ab; indem sie uns zu verstehen geben, wie sorgfältig er jede Gefahr und Gelegenheit zur Sünde floh. Der neugeborne Weltheiland hatte sich kaum einigen wenigen Menschen in Bethlehem geoffenbaret, und sich von ihnen huldigen lassen, als schon ein Engel den heiligen Joseph im Schlafe ermahnte, mit dem göttlichen Jesuskinde und seiner Mutter Maria nach Aegypten zu fliehen, weil der König Herodes demselben nach dem Leben strebet. Ohne nun diesen dem menschlichen Urtheile nach so widersinnigen göttlichen Befehl zu untersuchen, trat Joseph noch in der nämlichen Nacht die

beschwerliche Reise nach Aegypten an, und er hatte bereits allda einige Zeit in der größten Armuth und Dürftigkeit zugebracht, als ihm abermals ein Engel die Botschaft brachte, daß der König Herodes gestorben sey, und daß er also nun wieder ohne Furcht mit Jesu und Maria in das jüdische Land zurückkehren solle. Joseph trat mit Freuden die Rückreise aus Aegypten in sein Vaterland an, er war des Willens, sich in der Stadt Bethlehem abermals niederzulassen; aber kaum hörte er, daß der gottlose Archelaus seinem Vater Herodes in der Regierung gefolget sey, so änderte er auf der Stelle sein Vorhaben, und wählte sich Nazareth zum Wohnort; weil er befürchtete, die bösen Beispiele des gottlosen Archelaus könnten ihn ebenfalls zum Bösen anreizen.

Wie deutlich, meine lieben Freunde! bewies nicht der heilige Joseph durch dieses Betragen seine reinste Gottesfurcht? Und wie sehr sollte uns daher nicht sein Beispiel aneifern, eben so sorgfältig wie er die bösen Gesellschaften, und den Umgang mit gottlosen Menschen zu fliehen, um nicht ebenfalls ihre verdorbenen Sitten nachzuahmen, und in gottlose Menschen auszuarten? Allein heut zu Tage weis man unter den Christen von dieser Behutsamkeit und Sorgfalt wenig oder gar nichts; man besuchet ohne Noth die gefährlichsten und verdächtigsten Orte, man begiebt sich ohne Scheu in die ausgelassensten Gesellschaften, und man unterhält ohne Bedenken mit

den sittenlosesten Personen den vertrautesten Umgang. Daher ist es aber auch kein Wunder, daß man heut zu Tage unter den Christen ein so allgemeines Verderbniß der Sitten antrifft, weil nämlich den Menschen nichts so sehr von dem Guten abhält, und zum Bösen anreizet, als die bösen Gesellschaften und der vertraute Umgang mit Gottlosen. Ja, meine lieben Freunde! schenket mir heute eure ganze Aufmerksamkeit, und ich werde euch von dieser Wahrheit durch die deutlichsten Beweise zu überzeugen suchen.

Es ist eine ganz natürliche Sache, sagt der heilige Chrysostomus, daß der Gute immer eher von dem Bösen verdorben, als der Böse von dem Guten gebessert wird; weil nämlich der Mensch von Natur aus mehr zum Bösen als zum Guten geneigt ist, und mithin auch lieber das Böse als das Gute nachahmet. Judas der Verräther brachte mehrere Jahre in der heiligsten Gesellschaft Jesu zu, er hörte ihn nicht nur die heilsamsten Lehren dem versammelten Volke vortragen, sondern er sah ihn auch die unschuldigsten und erbaulichsten Handlungen ausüben, woran er sich ganz leicht hätte spiegeln, und seinen Lebenswandel darnach einrichten können. Gleichwohl wurde Judas dadurch nicht gebessert, und sein Beispiel ist also der deutlichste Beweis, daß der Fromme in der Gesellschaft der Bösen viel eher verkehret, als

der Böse in dem Umgange mit Frommen gebessert werde. Daher sagt auch der gelehrte Origenes, daß wenn ein frommer Mensch unter bösen Gesellen seine Unschuld und Frömmigkeit erhält, dieses ein eben so großes und seltenes Wunder sey, als wenn Jemand unter den spitzigsten Dörnern sich aufhielte, und gleichwohl nicht verletzet würde.

Von dieser Wahrheit war der heilige Apostel Paulus vollkommen überzeugt, und daher befahl er auch voll des Ernstes den ersten Christen zu Thessalonich, II. 3, 6. daß sie sich ja sorgfältig von dem Umgange jener Menschen enthalten sollen, welche einen unordentlichen und ausschweifenden Lebenswandel führen, damit sie nicht auch durch ihr böses Beispiel verführet, ihre bösen Sitten annehmen, und in gottlose Menschen ausarten. Denn gleichwie nach dem Ausspruche des heiligen Geistes Derjenige, welcher Pech anrühret, davon gewiß beschmutzet wird; eben so werden auch gewiß jene Christen, welche mit Hoffärtigen, mit Wollüstlingen, mit Gotteslästerern und mit Vollsäufern einen vertrauten Umgang pflegen, gar bald ihre Sünden und Laster nachahmen, und somit ebenfalls Hoffärtige, Wollüstlinge, Gotteslästerer und Vollsäufer werden.

Wir haben zur Bestätigung dieser Wahrheit die merkwürdigsten Beispiele in der heiligen Schrift. So lange die Juden von den übrigen Völkern abgesondert in ihrem Lande allein lebten, so lange beobachteten sie auch das göttliche Gesetz mit der

pünktlichsten Treue, und führten sich immer so auf, wie es sich für ein von Gott auserwähltes Volk geziemte; sobald sie sich aber mit den Heiden und andern abgöttischen Völkern vermischt hatten, erlernten sie auch von ihnen ihre Laster, folgten ihnen darin nach, und wurden selbst auch ruchlose und boshafte Menschen. Was machte wohl den weisen und gottesfürchtigen König Salomon in seinem Alter zu einem so schändlichen Wollüstling und ruchlosen Abgötterer? Nichts anders, meine lieben Freunde! als der vertraute Umgang mit wollüstigen und ungläubigen Weibern. So lange Salomon den gottesfürchtigen Propheten Nathan zu seinem Gesellschafter und Rathgeber hatte, so lange war er auch ein eifriger Befolger des göttlichen Gesetzes, ein gerechter und tugendhafter König; sobald er sich aber in mehrere fremde unglaubige Weiber verliebte, und mit ihnen gesellschaftlich lebte, hörte er auf ein treuer Diener Gottes zu seyn, und wurde der schändlichste Wollüstling und Abgötterer. War endlich nicht auch der heilige Petrus einer der eifrigsten und tugendhaftesten Apostel Jesu Christi, so lange er sich in der Gesellschaft seines göttlichen Lehrmeisters befand? Aber welch ein großer Sünder wurde er nicht, sobald er sich nur einmal zu dem gottlosen Hausgesinde des hohen Priesters Kaiphas gesellte, und sich mit demselben bei dem Feuer erwärmte. Denn nicht genug, daß er sich nicht getraute, sich öffentlich für einen Lehrjünger Jesu Christi zu bekennen; so läug-

nete er sogar auch seine Bekanntschaft mit ihm, und schwur hoch und theuer, daß er den Erlöser ganz und gar nicht kenne.

Und wie, meine lieben Freunde! bestätiget diese Wahrheit nicht auch die tägliche Erfahrung? Ja sind wir nicht selbst die unverwerflichsten Zeugen derselben? Denn warum ist dieses oder jenes Kind jezt so stolz und hochmüthig gegen seine Eltern? Warum so widerspänstig gegen ihre Befehle und Ermahnungen? Warum so frei und ausgelassen in seinen Reden und Gebärden, da es doch vormals ein so gehorsames, ehrerbietiges und eingezogenes Kind war? Ist nicht der öftere Umgang mit bösen und ungerathenen Kindern daran Ursache, durch deren böses Beispiel das gut erzogene Kind verführet und verdorben worden ist? Warum ist dieser oder jener Dienstbote nun so träg und faul bei seiner Arbeit, so grob und unartig gegen seine Vorgesetzten, so zänkisch und aufbrausend gegen seine Mitdienstboten, da er doch vormals ein so emsiger, höflicher und menschenfreundlicher Dienstbot war? Kommt dieses nicht daher, weil er sich öfters in Gesellschaft schlechter und ausgelassener Dienstboten befindet, deren böse Sitten er gesehen, und endlich auch angenommen hat? Warum ist dieser oder jener Ehemann jezt so nachlässig in Besorgung seines Hauswesens? Warum hält er sich jezt so gerne in den Wirthshäusern und an dem Spieltische auf, da er doch vormals ein so fleißiger, sparsamer und recht-

schaffener Hauswirth war? Kommt dieses nicht von dem öfteren Umgange mit schlechten und lüderlichen Männern her, durch deren böses Beispiel er verführt und verdorben worden ist? Warum ist endlich dieses oder jenes Eheweib jezt so zänkisch und mürrisch gegen ihren Ehemann, so rauh und hart gegen ihre Kinder und Dienstboten, so träge und faul in ihren häuslichen Geschäften, da es doch vormals eine so rechtschaffene Gattin. Mutter und Hauswirthin war? Kommt dieses nicht daher, weil sie öfters mit gallsüchtigen, hartherzigen und lüderlichen Weibern in Gesellschaft ist, durch deren böses Beispiel sie nach und nach verführt und verdorben worden ist?

Sehet also, meine lieben Freunde! wie gefährlich und schädlich der öftere Umgang mit bösen Menschen sey: sehet, wie so leicht man in ihrer Gesellschaft von dem Wege der Tugend abgeführt, und hingegen zu allerlei Sünden und Lastern verleitet werden könne; und lernen wir endlich hieraus, mit welcher Sorgfalt wir die bösen Gesellschaften fliehen, und den vertrauten Umgang mit gottlosen Menschen meiden sollen, damit wir nicht ebenfalls durch ihr Beispiel verführet, ihre schlechten Sitten nachahmen, und in gottlose Menschen ausarten. Denn es ist wahr, was der heilige Geist sagt: Bist du gerne in der Gesellschaft der Frommen, so wirst du gewiß auch selbst fromm seyn und bleiben. Gehest du aber gerne mit gottlosen Personen um, so sey

versichert, daß du auch selbst bald ein böser und gottloser Mensch seyn werdest. Amen!

Am
Feste der Erscheinung Christi.

Von dem christlichen Verhalten bei unverschuldeten Leiden.

Sie kehreten auf einem andern Wege in ihr Land zurück. Matth. 2, 12.

Eingang.

Wie wunderbar und unergründlich sind doch die Urtheile Gottes, meine lieben Freunde! Schon viertausend Jahre lang warteten die Juden mit Sehnsucht auf die Ankunft des verheißenen Messias; schon durch eine so lange Zeit fleheten sie mit Inbrunst den Himmel an, daß er doch einmal den Erlöser der Welt herabthauen wolle, und da endlich derselbe zu Bethlehem wirklich geboren wurde, so kam außer einigen armen Hirten nicht ein einziger Jude zu ihm, der sich über seine Ankunft er-

freuet, und ihm die schuldige Verehrung und Anbetung geleistet hätte. Selbst aus dem entferntesten Morgenlande machten sich einige ansehnliche Männer auf den Weg, um den neugebornen Weltheiland, dessen Ankunft sie durch einen wunderbaren Stern erkannt hatten, aufzusuchen, und anzubeten; und obschon man ihnen in der Stadt Jerusalem seinen Geburtsort namentlich anzeigte, so begleitete sie doch nicht nur kein einziger Jude nach Bethlehem, sondern der jüdische König Herodes trachtete sogar auch dem neugebornen Weltheilande nach dem Leben. Um daher dieses sein ruchloses Vorhaben desto gewisser auszuführen, ersuchte er die morgenländischen Weisen, daß sobald sie den neugebornen Messias in Bethlehem würden gefunden und angebetet haben, sie wieder zu ihm zurückkehren, und ihm davon Nachricht geben möchten, damit auch er, wie er sagte, demselben seine schuldige Verehrung und Anbetung bezeigen könne. Allein Gott, dem das mörderische Vorhaben dieses boshaften Königs bekannt war, ermahnte im Schlafe die morgenländischen Weisen, daß sie ja nicht wieder zum Herodes zurückkehren, sondern ihre Heimreise auf einen andern Weg anstellen sollen. Durch diese Veränderung des Weges vereitelte demnach zwar Gott das mörderische Vorhaben des Königs Herodes, setzte aber zugleich auch die frommen Männer aus dem Morgenlande den größten Beschwerlichkeiten aus, die ihnen die Rückreise in ihr Vaterland auf einem

ganz unbekannten Wege nothwendig verursachen mußte.

Ist dieses nicht ein überzeugender Beweis, meine lieben Freunde! daß die verschiedenen Leiden und Drangsale, welche die Menschen auf dieser Welt ausstehen müssen, nicht immer aus ihrem eigenen Verschulden herkommen, sondern daß Gott auch öfters die unschuldigsten und tugendhaftesten Menschen verschiedene Drangsale leiden lasse. Da ich euch nun erst kürzlich belehret habe, wie sich ein Christ in seinen selbst verschuldeten Leiden betragen soll; so will ich euch also heute meinem Versprechen gemäß auch unterrichten, wie ihr euch dann als wahre Christen zu verhalten habt, wenn ihr unschuldig leiden müsset. Ich erbitte mir hierzu eure Aufmerksamkeit.

Ihr würdet euch sehr betrügen, meine lieben Freunde! wenn ihr glauben solltet, daß alle die mannigfaltigen Leiden und Drangsale, welche die Menschen auf dieser Welt ausstehen müssen, Folgen ihrer Sünden und Ausschweifungen seyen, und daß sie also aus dem eigenen Verschulden der Menschen herkommen. Nein! diese irrige Meinung hat Jesus Christus schon längst selbst widerlegt und verworfen; indem er bei jener Gelegenheit, wo er einen blindgebornen Menschen sehend gemacht hat, es ausdrücklich bezeugte; daß dieser Mensch weder aus sei-

nen eigenen, noch um seiner Eltern Sünden Willen des Augenlichtes beraubet worden sey; sondern daß Gott blos deßwegen das Uebel der Blindheit über ihn verhänget habe, damit an ihm die göttlichen Vollkommenheiten offenbar werden. Eben dieses bezeugt auch der heilige Geist, indem er uns versichert, daß gleichwie das Gold und Silber durch das Feuer bewähret wird, eben so prüfe auch Gott die Tugend der Menschen durch verschiedene Drangsale und Widerwärtigkeiten, die er sie auf dieser Welt leiden läßt.

Wir dürfen, um von dieser Wahrheit noch mehr überzeugt zu werden, nur die biblichen Geschichtbücher aufmerksam durchlesen, und wir werden gewiß in jedem Buche Beispiele leidender Frommen antreffen, wir werden gewiß die heiligsten und unschuldigsten Menschen die bittersten Drangsale leiden sehen. Denn was, meine lieben Freunde! hatte wohl Noe der frömmste und tugendhafteste Mann auf der ganzen Welt verschuldet, daß er ein Augenzeuge der erschrecklichsten Sündfluth werden, und bei seinen grauen Haaren die Verspottung seines ungerathenen Sohnes Chams erdulden mußte? Was hatte wohl Abraham der Vater aller Rechtgläubigen verbrochen, daß Gott ihm den Befehl ertheilte, seinen einzigen geliebten Sohn Isaak mit eigener Hand zu ermorden, und dadurch sein zärtliches Vaterherz unaussprechlich kränkte und peinigte? Was hatte wohl der fromme Patriarch

Jakob verschuldet, daß er von seinem Schwiegervater Laban so schändlich betrogen, von seinem Bruder Esau so grausam verfolgt, und von seinem eigenen Sohne Ruben so abscheulich beschimpfet worden ist? Was hatte wohl der gerechte Job verbrochen, daß er längere Zeit alle nur erdenkliche Drangsale und Widerwärtigkeiten ausstehen mußte? Was hatte wohl endlich der gottesfürchtige Tobias verschuldet, daß er plötzlich des Augenlichtes beraubet wurde, und mehrere Jahre in der Blindheit zubringen mußte? Nichts, gar nichts hatten diese fromme und heilige Männer verschuldet; sondern Gott verhängte blos deßwegen so viele harte Leiden und Drangsale über sie, um dadurch die Tugend, Liebe und Treue gegen ihn zu prüfen, und ihnen auf diese Weise Gelegenheit zu verschaffen, sich für den Himmel Verdienste zu sammeln und ihren künftigen ewigen Lohn zu vergrößern.

Es ist denn also wahr, meine lieben Freunde! daß nicht alle Leiden und Drangsale aus der eigenen Schuld der Menschen herkommen; sondern daß öfters auch die unschuldigsten Menschen die härtesten Drangsale und Widerwärtigkeiten auf dieser Welt ausstehen müssen. Nun wie hat sich denn also ein rechtschaffener Christ in seinen unverschuldeten Leiden zu verhalten? — Vor allen, meine lieben Freunde! ist unumgänglich nothwendig, daß ihr in euern unschuldigen Leiden und Drangsalen

nicht unthätig bleibet; sondern euch bei Zeiten nach solchen erlaubten Mitteln umsehet, wodurch ihr euch von euern Leiden befreien, oder selbe doch wenigstens erleichtern könnet. Seyd ihr daher z. B. ohne eurer Schuld von einer schmerzlichen Krankheit überfallen worden, so müsset ihr sogleich einen erfahrnen Arzt herbeirufen, und ihm die Geschichte eurer Krankheit aufrichtig und umständlich erzählen, damit er durch Anwendung heilsamer Arzneimittel euch die verlorne Gesundheit wieder verschaffen könne. Seyd ihr durch ein Hagelwetter, durch eine Feuersbrunst, durch einen Proceß, oder durch einen andern unglücklichen Zufall in Armuth gerathen, so müsset ihr dabei nicht müssig bleiben, oder über eure Armuth in ein unnützes Geschrei, Weinen und Jammern ausbrechen; sondern ihr müsset vielmehr sowohl durch fleißiges Arbeiten, als auch durch wohlthätige Freunde euer Elend zu vermindern, und zu erleichtern trachten. Habt ihr euch endlich Jemanden unschuldiger Weise zum Feinde gemacht, und werdet ihr von demselben unbillig gekränket, verfolget und mißhandelt, so müsset ihr ihn nicht auch wieder kränken und verfolgen, sondern ihn entweder durch gefällige Dienstleistungen wieder zu gewinnen suchen, oder wenn er nicht aufhörte euch zu verfolgen und zu kränken, die rechtmäßige Obrigkeit wider ihn um Schutz und Hülfe anflehen.

Nebst dem, da alles, was immer auf der

Welt vorgehet, aus Zulassung Gottes geschieht; da uns ohne seinen ausdrücklichen Willen nicht einmal ein Haar auf unserm Haupte verrücket werden kann, und da er uns selbst das feierliche Versprechen gemacht hat, daß er uns alles, um was wir nur immer mit Vertrauen ihn bitten werden, mittheilen wolle; so müssen wir auch zweitens in unsern Leiden und Drangsalen zu diesem so gütigen und allmächtigen Gott unsere Zuflucht nehmen und ihn mit kindlichem Vertrauen um Befreiung oder Erleichterung derselben bitten. Gütiger, himmlischer Vater! müssen wir mit dem leidenden Heilande sagen: Vater! wenn es mir nützlich, und dir wohlgefällig ist, so mache, daß dieser Kelch des Leidens, diese schmerzliche Krankheit, diese drückende Armuth, diese schimpfliche Verläumdung von mir hinweggehe. Ist es dir aber nicht gefällig, und weist du, daß mir dieses Kreuz, diese Drangsal und Widerwärtigkeit zu meinem ewigen Seelenheile gereichet, nun so geschehe dein heiligster Wille; ich unterwerfe mich ganz deinen weisesten Rathschlüssen, und bitte dich nur um die Gnade, daß ich dieses mir zugeschickte Leiden auch mit christlicher Geduld ertragen möge.

Damit wir nun aber zu dieser Unterwerfung und geduldigen Ertragung unserer unverschuldeten Leiden desto mehr aufgemuntert werden, so müssen wir endlich auch bedenken, daß es keineswegs gar so etwas Schlimmes und Unbilliges sey,

6*

wenn wir in diesem Leben auch ohne unser Verschulden bisweilen etwas leiden müssen; denn dadurch werden wir ja unserm göttlichen Heilande gleichförmig, welcher ebenfalls unschuldiger Weise aus bloßer Liebe zu uns die bittersten Drangsalen, Verfolgungen und Unbilden gelitten hat; dadurch verschaffet uns ja Gott die beste Gelegenheit, unsere begangenen Sünden auf eine sehr leichte Art abzubüßen, und uns für den Himmel die reichlichsten Verdienste zu sammeln, und dadurch giebt uns ja Gott den deutlichsten Beweis seiner väterlichen Liebe gegen uns, indem er nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift nur jene Personen in diesem Leben züchtiget, welche er vorzüglich lieb hat. Werdet ihr, meine lieben Freunde! dieses allezeit wohl bedenken, so oft euch Gott ohne eure Schuld eine Drangsal und Widerwärtigkeit zuschicket, so werdet ihr gewiß nicht wider ihn murren, und euch wider seine weisesten Rathschlüsse beklagen, sondern vielmehr werdet ihr mit dem geduldigen Job sagen: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, und wenn er will, kann er es mir wieder geben; darum sey sein heiligster Name zu allen Zeiten gelobet und gebenedeyet. Fanget demnach, meine lieben Freunde! einmal an, euch in euren unverschuldeten Leiden auf diese Art zu betragen, und zeiget dadurch, daß ihr wahre und rechtschaffene Christen seyd. Amen!

Am ersten Sonntage nach Christi Erscheinung.

Von den Pflichten der erwachsenen Kinder gegen ihre Eltern.

Er reisete mit ihnen hinab nach Nazareth, und war ihnen unterthänig. Luk. 2, 51.

Eingang.

Was uns der heilige Evangelist Lukas in dem heutigen Evangelium von dem zwölfjährigen Jesuskinde erzählet, daß es nämlich nach vollendetem Osterfeste in Jerusalem mit seinen heiligsten Eltern Joseph und Maria nach Nazareth zurückgekehret sey, und allda die Pflichten eines rechtschaffenen Kindes auf das pünktlichste erfüllet habe; dieses, meine lieben Freunde! wünschte ich, daß es auch von allen erwachsenen christlichen Kindern befolget würde, daß auch sie die Pflichten eines rechtschaffenen Kindes gegen ihre Eltern getreulich erfüllten.

Denn merket wohl, liebe Freunde! das vierte göttliche Gebot: Du sollst Vater und Mutter in Ehren halten, gehet nicht blos die unmündigen Kinder allein an, sondern es betrifft auch die erwachsenen und verheiratheten Kinder, und verbindet sie eben so strenge, wie jene, zur pünktlichen Beobachtung ihrer Kindespflichten.

Da es nun aber heut zu Tage mehrere erwachsene christliche Kinder giebt, welche sich fälschlich einbilden, sie seyen aller kindlichen Pflichten schon überhoben, wenn sie entweder einmal verheirathet sind, oder sich einmal selbst ihren nöthigen Lebensunterhalt verdienen müssen, so will ich heute den erwachsenen christlichen Kindern ihre Pflichten vortragen, die sie nach dem göttlichen und natürlichen Gesetze ihren Eltern schuldig sind.

Worin bestehen denn also die vornehmsten Pflichten der erwachsenen Kinder gegen ihre Eltern? Meines Erachtens bestehen sie hauptsächlich hierin: nämlich erstens alle Kinder, sie mögen groß oder klein, ledig oder verheirathet seyn, sind unter einer schweren Sünde verbunden, ihre Eltern in Ehren zu halten, und ihnen mit aller nur möglichen Achtung zu begegnen. Es ist dieses eine Pflicht, die nicht nur Gott der Herr allen Kindern ausdrücklich befohlen. II. Mos. 20. Die nicht nur Jesus Christus während seinem Lehramte öfters be-

stätiget, Matth. 15, 4. und die nicht nur der heilige Apostel Paulus den ersten Christen mit Nachdrucke eingeschärfet hat; Eph. 6, 1. sondern, die auch ein jeder Mensch durch das bloße Vernunftlicht deutlich erkennen und eingestehen muß. Denn bedenket nur selbst, meine lieben Kinder! wer sind wohl nach Gott eure besten Freunde, und eure größten Wohlthäter hier auf Erden? Wer hat euch das Leben, und mit demselben all das mannigfaltige Gute gegeben, welches ihr Zeit eures Daseyns schon genossen habt, und noch bis auf diese Stunde genießet. Wer hat euch als kleine unmündige Kinder mit Kost, Kleidung und allen übrigen Lebensbedürfnissen versehen? Wer hat, wenn ihr krank waret, euch gepflegt, und für eure Wiedergenesung Sorge getragen? Wer hat, wenn euch Jemand zu einer gefährlichen Handlung anreizte, euch der Gefahr entrissen, und in Sicherheit gebracht? Wer hat euch endlich in jenen nützlichen Dingen unterrichtet, wodurch ihr jezt im Stande seyd euer Brod zu gewinnen, und in der Welt fortzukommen? Wer anders als eure lieben Eltern haben euch diese und tausend andere Wohlthaten erwiesen? Ihr konntet allein nicht essen und trinken, und ihr hättet also vor Hunger und Durst sterben müssen, wenn nicht eure Eltern euch die Speise und den Trank in den Mund gegeben hätten. Ihr konntet allein nicht stehen und gehen, und ihr hättet also wie ein Wurm auf der Erde herumkriechen

müssen, wenn nicht eure Eltern euch auf ihre Arme genommen, und herumgetragen hätten. Ihr konntet euch endlich nicht selbst säubern und reinigen; und ihr hättet also verschmachten müssen, wenn nicht eure Eltern euch immer gereiniget und gesäubert hätten.

Urtheilet denn also selbst hieraus, liebe Kinder! wie sehr ihr verbunden seyd, eure Eltern dafür in Ehren zu halten, und ihnen alle nur mögliche Hochachtung zu erweisen. Sey es auch, daß ihr jezt von ihnen keine Wohlthaten mehr empfanget, daß ihr jezt nicht mehr ihr Brod esset, sondern euch selbst euren täglichen Lebensunterhalt verdienen müsset: genug, daß sie euch einst so lange ernähret und versorget haben; genug, daß ihr in eurer Kindheit so viele Wohlthaten von ihnen erhalten habt, und daß sie Diejenigen sind, denen ihr nach Gott euer Daseyn zu verdanken habt. Was soll man denn also sagen von jenen erwachsenen Kindern, welche sich gegen ihre Eltern nicht nur ganz fremd und gleichgiltig bezeigen, sondern sie auch öfters auf die niederträchtigste Art behandeln? Welche mit ihnen wie mit einem Dienstboten schaffen, von ihnen nicht den mindesten Verweis annehmen wollen, ja ihnen wohl gar ihre Fehler und Schwachheiten vorwerfen, und öfters die spöttlichsten Reden in das Angesicht sagen? Was soll man sagen, von solchen boshaften und ungerathenen Kindern? Ach nichts anders, als was Gott

der Herr schon längstens von ihnen gesagt hat, nämlich: Verflucht sey Derjenige, welcher seinen Vater und seine Mutter nicht ehret! 5 Mos. 27.

Die zweite Pflicht der erwachsenen Kinder besteht in der geduldigen Ertragung der Fehler und Schwachheiten ihrer alten Eltern. Denn es ist eine durch die tägliche Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß alte und betagte Menschen gemeiniglich mürrisch, zänkisch, verdrießlich und eigensinnig sind; daher mißfällt einem alten Vater, oder einer alten Mutter bald dieses bald jenes in dem Hauswesen ihrer Kinder; daher beschuldigen sie diese bald einer Faulheit, bald einer Verschwendung, bald eines Geizes, und daher kommt ihnen alles das fehlerhaft und schädlich vor, was nicht nach ihrem Willen und ihrer Anordnung geschieht. Daß nun dieses Betragen für erwachsene und verheirathete Kinder, die selbst schon das Gute von dem Bösen, und das Nützliche von dem Schädlichen zu unterscheiden wissen, eine sehr beschwerliche Bürde sey, will ich keineswegs läugnen, oder in Zweifel ziehen. Allein mußten denn nicht auch eure Eltern um euertwillen einst manches großes Ungemach erdulden und übertragen? Wurden nicht auch sie öfters durch euer Schreien und Weinen in ihrer Ruhe gestöret? Mußten nicht auch sie öfters ganze Tage euch auf ihren Armen herumtragen, mit euch kindisch spielen und tändeln, und gleichsam selbst zum Kinde werden, damit sie euch in guter Laune erhielten? Hat ihnen endlich eure Erziehung, eure Ausbildung und

eure Versorgung nicht auch recht viele Mühe, Arbeit und Kummer verursachet? Haben nun aber eure Eltern alle diese Beschwerden geduldig ertragen, haben sie gegen eure kindlichen Fehler und Schwachheiten sich so sanftmüthig und nachsichtig bezeiget, so habet auch ihr jezt mit euern alten wunderlichen Eltern Geduld, übertraget auch ihr jezt ihre Fehler und Schwachheiten mit christlicher Sanftmuth, und seyd auch ihr gegen sie nachsichtig und mitleidig.

Endlich sind auch erwachsene und verheirathete Kinder schuldig, ihre alten Eltern thätig zu unterstützen, und wenn sie es bedürfen, auch standesmäßig zu ernähren und zu versorgen. Braucht es wohl eines Beweises, um die Kinder von dieser Pflicht zu überzeugen? Sagt uns nicht schon das bloße Vernunftlicht, daß wir schuldig sind für die Verpflegung und Erhaltung derjenigen Personen alle nur mögliche Sorge zu tragen, von denen wir einst ebenfalls mehrere Jahre hindurch auf das liebreichste ernähret und versorget worden sind? Indessen wie viele erwachsene Kinder trifft man nicht heut zu Tage aller Orten an, welche sich um die nöthige Verpflegung ihrer alten Eltern wenig oder gar nicht bekümmern, welche, wenn sie einmal das väterliche Haus übernommen haben, ihren Eltern nicht einmal das Nothwendigste darreichen, sie um einen jeden Bissen, den sie ihnen geben, beneiden' ja ihnen wohl gar den Tod wünschen, damit sie ihnen nichts mehr geben dürfen? Trauriges Schick-

sal! Ein einziger Vater, eine einzige Mutter ernähret und versorget öfters fünf, sechs und mehrere Kinder auf die liebreichste Art, und fünf, sechs und mehrere Kinder weigern sich, einen einzigen alten Vater, eine einzige alte Mutter standesmäßig zu verpflegen und zu erhalten.

Merket euch dieses wohl ihr Väter und Mütter! und übergebet daher bei Leibe nicht euren Kindern eure Hauswirthschaft, so lange ihr selbst noch im Stande seyd, derselben gehörig vorzustehen. Denn gemeiniglich versprechen euch eure Kinder bei der Uebergabe lauter goldene Berge, aber zulezt bekommt ihr von ihnen nichts als Undank. Ich will sagen: Eure Kinder willigen gemeiniglich in alles ein, was ihr nur immer von ihnen verlanget; aber kaum besitzen sie das väterliche Haus, dann spielen sie auch sogleich den Herrn über euch, dann bekümmern sie sich blos um ihr eigenes Wohlergehen, dann lebet ihr ihnen gleich zu lange, dann ist ihnen gleich alles zu viel, was sie euch geben müssen. Aber wehe einst solchen gefühllosen und ungerathenen Kindern! denn Gott wird an ihnen einst gewiß dasjenige wahr werden lassen, was Jesus Christus bei dem heiligen Evangelisten Lukas betheuert hat, nämlich: So, wie sie sich jezt gegen ihre Eltern bezeigen, eben so werden sie auch in ihrem Alter von ihren eigenen Kindern behandelt werden. Amen!

Am zweiten Sonntage nach Christi Erscheinung.

Von der Allmacht Gottes.

Hiermit machte Jesus den Anfang seiner Wunderwerke zu Kana in Galiläa, und offenbarte dadurch seine Herrlichkeit. Joh. 2, 11.

Eingang.

In dem heutigen Evangelium, meine lieben Freunde! zeigte sich Jesus Christus nicht nur als einen geselligen, liebreichen Menschenfreund, der gerne unschuldigen Freuden und Ergötzungen beiwohnet; sondern er offenbarte sich auch als den wahren allmächtigen Gott, der die Wesenheit einer Sache augenblicklich vernichten, und in eine andere verwandeln kann. Denn bisher hat der Erlöser sich immer zu Nazareth verborgen gehalten; bisher hatte er sich nur etlichen wenigen Personen als den verheißenen Messias zu erkennen gegeben; aber

heute erscheint er öffentlich bei einem hochzeitlichen Gastmahle zu Kana in Galiläa, und giebt sich allen anwesenden Gästen durch die wunderbare Verwandlung des Wassers in den Wein als den wahren allmächtigen Gott zu erkennen.

Was uns betrifft, meine lieben Freunde! haben wir zwar den wahren Gott ohne Wunderwerk kennen gelernt; kennen wir ihn wohl aber auch so gründlich, wie ihn ein jeder wahrer katholischer Christ nothwendig kennen soll? Und sind uns wohl seine vornehmsten göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten deutlich genugsam bekannt? O daran zweifle ich nur gar zu sehr, weil sonst nicht so viele aus euch, meine lieben Freunde! sich auf eine so unchristliche Art betragen würden. Ich sehe es daher für meine Pflicht an, euch nach und nach über die vornehmsten göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten einen gründlichen Unterricht zu ertheilen, und indem ich heute mit dem Unterrichte über die Allmacht Gottes den Anfang mache, so bitte ich euch denselben mit möglichster Aufmerksamkeit anzuhören.

Die Allmacht, meine lieben Freunde! ist aus allen göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten diejenige, welche uns Menschen am meisten in die Augen fällt, und welche uns am deutlichsten die unendliche Größe und Erhabenheit Gottes zu

erkennen giebt. Denn nicht alle Menschen begreifen es, was das sagen will: Gott ist unendlich heilig, gerecht und barmherzig, und er erhält und regieret alles durch die weiseste Vorsehung: aber der blödsinnigste Mensch versteht sogleich, was das heiße: Gott ist allmächtig, nämlich Gott kann alles thun, was er nur immer will, ihm ist kein Ding unmöglich, und nichts ist im Stande ihn in seinem Willen und in seiner Wirksamkeit zu hindern. Ja so ist es, meine lieben Freunde! Gott kann alles thun, was er nur immer will, und zwar ohne mindeste Mühe und Anstrengung, es ist nichts, was er nicht kann, wann er nur will, weil in ihm das Wollen und das Machen eine und eben dieselbe Sache ist. Er darf also nur wollen, so ist es schon geschehen; er darf nur sagen: Es werde, so steht schon alles fertig da, und er kann daher in einem Augenblicke hunderttausend neue Welten eben so leicht erschaffen, als er diese gegenwärtige Welt in einem Augenblicke zernichten kann. Die größten und mächtigsten Monarchen vermögen und können nichts thun ohne Hilfe und Beistand anderer Menschen, die erfahrensten und geschicktesten Künstler sind nicht im Stande ohne Materie und Werkzeuge auch nur das mindeste Stück zu verfertigen; aber Gott bedarf, um etwas zu machen, weder eine Hilfe, noch einer Materie, noch eines Werkzeuges; sondern er darf nur wollen, so stehen schon tausend und tausend Dinge fertig da, und

er darf nur befehlen, so kehren schon tausend und tausend fertige Dinge in ihr voriges Nichts zurück.

Indessen wenn auch Gott gleich alles, w s er nur immer will, zu thun im Stande ist, so will und kann er doch Dasjenige nicht thun, was entweder mangelhaft, oder dem Guten zuwider ist. Daher kann Gott nicht essen und trinken, nicht sündigen und sich erzürnen, nicht lügen und betrogen werden, nicht leiden und sterben, weil alle diese Dinge mangelhaft, unvollkommen, und dem Guten zuwider sind, und weil er eben darum kein allmächtiger Gott wäre, wenn er dergleichen sündhafte und unvollkommene Dinge wollen und thun könnte.

O wie trostreich ist nicht demnach diese Wahrheit für uns, meine lieben Freunde! Gott ist allmächtig, ihm ist kein Ding unmöglich, und er kann alles, was er nur immer will. Also kann uns ja auch Gott von unsern Drangsalen befreien, welche wir leiden, also kann er uns ja auch wieder gesund machen, wenn wir krank sind, also kann er uns ja auch wider unsere Feinde beschützen, die uns zu Grunde richten wollen, und so kann er uns ja auch zeitlich und ewig glücklich machen, wenn wir ihn darum bitten, und uns darnach aufführen. Verlanget ihr etwa Beweise zur Bestätigung dieser trostreichen Wahrheit? Sehet, die heilige Schrift überzeuget uns hievon durch die merkwürdigsten Beispiele.

Denn wer, meine lieben Freunde! hat den ägyptischen Joseph den mörderischen Händen seiner neidigen Brüder entrissen? Wer hat ihn von den schimpflichen Fesseln, mit welchen ihn die Bosheit eines unverschämten Weibes beschweret hat, so wunderbar befreiet? Und wer hat ihn endlich noch wunderbarer bis zur Würde eines königlichen Staathalters über ganz Aegypten erhoben? Wer hat das israelitische Volk wider ihre Feinde die Aegyptier so mächtig beschützet, selbe mit trocknen Füßen durch das rothe Meer geführet, und durch ganze vierzig Jahre mit Speise und Trank in der Wüste versehen? Wer hat den geduldigen Job nach so vielen erlittenen Unglücksfällen, nach so heftig ausgestandenen Krankheitsschmerzen, und nach so schimpflichen Mißhandlungen seiner Freunde in seinen vorigen Glücksstand wieder eingesetzet, ja ihm noch weit mehrere Glücksgüter verliehen, als er vormals besessen hatte? Wer hat endlich die Unschuld der tugendhaften Susana so wunderbar entdecket, und sie, da sie schon wirklich nach dem Richtplatze geführet wurde, noch von dem schimpflichen Tode befreiet? Wer anders, als der allmächtige Gott hat alles dieses gethan, der um die Menschen von ihren Drangsalen zu befreien, und sie glücklich zu machen, weiter nichts anders brauchet, als daß er es wolle?

Indessen so trostreich die Allmacht Gottes für die frommen und unschuldig leidenden Menschen ist,

so erschrecklich ist sie hingegen auch für die Sünder. Denn weil Gott alles möglich ist, weil er alles thun kann, was er nur immer will; kann er nicht eben darum auch den Sünder in dem nämlichen Augenblicke, da er Gott beleidiget, auf das empfindlichste strafen? Kann er ihn nicht gleich nach begangener Sünde eines gähen Todes dahin sterben lassen? Kann er ihn nicht sogleich vor seinem göttlichen Richterstuhle fordern, das Verdammungsurtheil über ihn aussprechen, und ihn durch die ganze Ewigkeit mit den erschrecklichsten Peinen der Hölle züchtigen? Zweifelt etwa ihr Sünder an dieser erschrecklichen Wahrheit? Zweifelt ihr, ob Gott seine Allmacht gegen die Sünder schon wirklich einmal auf diese Art bewiesen habe? Sehet, die heilige Schrift überzeuget euch hiervon durch die merkwürdigsten Beispiele. Die zwei Söhne des Aarons, Nadab und Abiu erfrechten sich einst, wider den ausdrücklichen göttlichen Befehl mit ungeweihtem Feuer vor dem Altare zu erscheinen, und darauf das Rauchwerk zu legen, und sogleich ließ Gott zur Strafe dieser ihrer Frevelthat feurige Flammen aus der Erde hervorbrechen, und sie lebendig zu Staube und Asche verbrennen. III. Mos. 10. Core, Dathan und Abiron empörten sich einst wider den Moses, und suchten ihn durch schändliche Lügen bei dem jüdischen Volke verdächtig zu machen, und sehet, in diesem Augenblicke traf sie die Strafe des allmächtigen Gottes indem sich die Erde unter ihren Füßen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

spaltete, und sie mit ihrem Anhange lebendig verschlang. IV. Mos. 16. Zwei und vierzig kleine Knaben mißhandelten einst den Propheten Elisäus durch schimpfliche Spottreden, und schon kamen auf Befehl des allmächtigen Gottes zwei Bären aus dem Walde daher, welche alle zwei und vierzig Knaben jämmerlich zerfleischten und zerrissen. IV. König. 2.

Sehet, meine lieben Freunde! so schrecklich kann der allmächtige Gott den Sünder züchtigen, so leicht kann er ihn seiner Sünden wegen augenblicklich strafen. Darum, wenn wir künftig zu dieser oder jener Sünde eine Neigung und Anreizung verspüren, so stellen wir uns jedesmal die Allmacht Gottes lebhaft vor Augen, bedenken wir, daß uns Gott gleich nach begangener Sünde augenblicklich strafen, und ewig verdammen könne, und wir werden gewiß so leicht in die Sünde nicht einwilligen. Müssen wir aber unschuldiger Weise bald jene bald diese Drangsal und Widerwärtigkeit ausstehen, und werden wir zur Ungeduld, zum Mißvergnügen, und zur Muthlosigkeit angereizet, so erinnern wir uns ebenfalls an die Allmacht Gottes, bedenken wir, daß uns Gott gewiß von allen unsern Drangsalen befreien könne, und werde, wenn es unserm Seelenheile ersprießlich ist, und wir werden gewiß mit unserm Schicksale zufrieden seyn, und Gott auch in unsern Leiden lieben, loben und preisen. Amen!

Am dritten Sonntage nach Christi Erscheinung.

Von der Güte Gottes.

Jesus streckte die Hand aus, rührte ihn an, und sprach: Ich will, sey rein. Matth. 8, 3.

Eingang.

Wie so gütig und mitleidig, meine lieben Freunde! zeigte sich nicht Jesus Christus bei jeder Gelegenheit gegen elende und unglückliche Menschen! Wir haben hiervon den deutlichsten Beweis in dem heutigen Evangelium. Der Erlöser hatte eben seine unvergleichliche Bergpredigt geendiget, und war nun im Begriffe die Stadt Kapharnaum mit seinem Besuche zu beehren, als sich ein aussätziger Mann ihm darstellte, sich voll der tiefesten Ehrfurcht ihm zu Füßen warf, und ihn bat, er möchte sich seiner erbarmen, und ihn von seiner häßlichen und beschwerlichen Krankheit befreien. Herr! sagte er voll

des Vertrauens zu ihm, Herr! wenn du willst, so kannst du mich reinigen. Als wollte er sagen: Dir o Sohn Gottes! fehlet es weder an Mitteln, noch an Macht mich von meinem Aussatze zu befreien; sondern es kommt blos auf deinen heiligsten Willen an: du darfst nur wollen, so bin ich gewiß augenblicklich rein und gesund. Und sehet, kaum hatte der Unglückliche diese demüthige und vertrauensvolle Bitte gethan, so streckte auch schon der gütige Heiland seine Hand gegen ihn aus, rührte ihn an, und sprach: Ich will, sey rein; und in diesem Augenblicke verschwand der Aussatz an seinem ganzen Leibe, und der Mensch war frisch und gesund.

Braucht es wohl mehr, meine lieben Freunde! um uns zu überzeugen, wie unaussprechlich gütig Gott gegen die Menschen sey, und wie bereitwillig er allen ihren Bedürfnissen abhelfe, wenn er mit lebhaftem Vertrauen darum gebeten wird? Indessen giebt es gleichwohl heut zu Tage sehr viele Christen, welche gegen diesen so gütigen und liebvollen Gott nicht nur sehr mißtrauisch sind, sondern ihm auch seine Güte mit dem schändlichsten Undanke vergelten. Um uns daher, meine lieben Freunde! vor diesem so grossen Fehler zu bewahren, so wollen wir also heute über die unendliche Güte Gottes eine kurze Betrachtung anstellen, und uns dadurch sowohl zu einem lebhaften Vertrauen, als auch zu dankbaren Gesinnungen gegen den unendlich gütigen Gott anzueifern suchen.

Wir dürfen, meine lieben Freunde! um uns von der unendlichen Güte Gottes vollkommen zu überzeugen nur alles dasjenige aufmerksam betrachten, was wir auf dieser Welt sehen, und wir werden überall die deutlichsten Spuren eines unendlich gütigen Gottes antreffen, wir werden von allen Seiten die ganze Natur uns zurufen hören: Es ist ein Gott, der unendlich gütig, liebreich und wohlthätig ist. Die unendliche Güte Gottes war nicht nur Ursache, daß er die Welt, sammt allen Millionen Geschöpfen, welche darin sind, aus ihrem Nichts hervorgezogen hat; sondern sie ist auch die Triebfeder, daß er ernstlich verlanget und wünschet, alle seine Geschöpfe glücklich zu machen, und daß er diesen seinen Wunsch auch in der That, so weit es nämlich seinen weisesten Absichten gemäß ist, an einem jeden aus ihnen pünktlich erfüllet. Von dem verächtlichen Erdwurm an bis zum vernünftigen Menschen erfahren demnach alle Geschöpfe täglich und stündlich die unendliche Güte Gottes, alle erhält und versieht er mit allen, was immer zu ihrem Fortkommen nothwendig und gedeihlich ist, für alle sorget und wachet er wie ein zärtlicher, liebreicher Vater. Indessen weil Gott wegen dem Menschen alle irdische Dinge erschaffen hat, und weil der Mensch unter allen Geschöpfen dieser Welt das edelste und vortrefflichste Geschöpf ist, so genießt er daher auch die beglückenden Ausflüsse der unendlichen Güte Gottes in dem vollsten Maase.

Und in Wahrheit, meine lieben Freunde! können wir wohl alle die Gnaden und Wohlthaten zählen, die uns der gütige Gott täglich und stündlich mittheilet? Sind nicht alle Augenblicke unsers Lebens ein überzeugender Beweis seiner unaussprechlichen Güte, Liebe und Wohlthätigkeit gegen uns? Und ist nicht er die Quelle aller unserer Glückseligkeit, und alles dessen, was wir nur immer sind, können und haben? Was hast du o Mensch, fragt der heilige Apostel Paulus, 1. Kor. 4. welches du nicht von Gott empfangen hast? Ihm allein hast du es zu verdanken, daß du jezt lebest, sehest, hörest und redest: ihm allein bist du es schuldig, daß du reich, schön, gelehrt und gesund bist, und du würdest sogleich elendig verderben, wenn Gott nur einen Augenblick aufhörte, über dich zu wachen und für dich zu sorgen. Und so unaussprechlich gütig bezeiget sich Gott nicht nur gegen die frommen und tugendhaften Menschen; so väterlich sorget und wachet er nicht nur für den leiblichen und geistlichen Wohlstand derjenigen, welche ihn aufrichtig lieben, und seine Gebote eifrig beobachten; sondern sogar auch diejenigen schließt er von seiner Güte nicht aus, die ihm seine Wohlthaten mit dem schändlichsten Undanke vergelten, und die ihn für das Gute, welches er ihnen täglich und stündlich erweiset, durch Sünden und Ausschweifungen beleidigen. Die heilige Schrift ist voller Beweise von dieser unendlichen Güte Gottes; und wenn auch sonst kein anderer

Beweis vorhanden wäre, so würde doch die Menschwerdung Jesu Christi, und sein für das ewige Seelenheil der Frommen sowohl als auch der Gottlosen ausgestandener schmerzlicher Kreuztod der überzeugendste Beweis seyn, wie unendlich gütig, gnädig und wohlthätig Gott auch gegen boshafte, undankbare Menschen sey.

Ach, meine lieben Freunde! welcher unendlich gütiger Gott ist es, der uns nicht nur erschaffen, und zu vernünftigen Menschen gebildet hat, sondern der auch nicht aufhöret uns zu erhalten, und für unser zeitliches und ewiges Bestes zu wachen und zu sorgen? Was ist das nicht für ein unendlich gütiger Gott, der, obschon wir ihm seine Wohlthaten mit dem schändlichsten Undank vergelten, doch immer fortfahret, uns Gutes zu erweisen, und uns täglich neue Gnaden mitzutheilen? Welch ein festes kindliches Vertrauen sollte uns daher diese unaussprechliche Güte Gottes zu ihm nicht einflößen? Wie sehr sollte sie uns nicht aneifern, in allen unsern Nöthen und Anliegenheiten zu ihm unsere Zuflucht zu nehmen? Und welch ein kräftiger Beweggrund sollte sie nicht für uns seyn, diesen so gütigen Gott aufrichtig zu lieben, seine heiligsten Gebote pünktlich zu beobachten, und durch einen frommen und tugendhaften Lebenswandel uns gegen ihn dankbar zu bezeigen? Schämen wir uns daher, meine lieben Freunde! daß wir gegen einen so unendlich gütigen Gott bisher so mißtrauisch, und so ganz gefühllos

waren; schämen wir uns, daß wir uns gegen Denjenigen, der uns täglich und stündlich so viele große Wohlthaten erweiset, der uns bisher so reichlich mit Speise und Trank versehen, uns aus unsern Nöthen so wunderbar errettet, und gegen unsere Fehler und Schwachheiten so viele Nachsicht gezeiget hat, so undankbar erwiesen, und seine heiligsten Gebote so leichtsinnig übertreten haben. Schämen wir uns, daß wir einen so unendlich gütigen Gott bisher nicht nur kaltsinnig geliebet, sondern ihn wohl gar auch durch viele Sünden und Ausschweifungen beleidiget haben.

Darum lasset uns in Zukunft, meine lieben Freunde! unser Leben ändern und bessern, lasset uns über die unendliche Güte Gottes öfters eine ernstliche Betrachtung anstellen, und uns die Menge der Gnaden und Wohlthaten, die uns Gott täglich und stündlich verleihet, öfters aufmerksam erwägen, und wir werden gewiß nicht nur ein festes kindliches Vertrauen zu ihm fassen, sondern uns auch bestreben, ihm seine uns erwiesenen Gnaden und Wohlthaten durch pünktliche Beobachtung seiner Gebote, und durch einen gottesfürchtigen Lebenswandel dankbar zu vergelten. Amen!

Am vierten Sonntage nach Christi Erscheinung.

Von der Allwissenheit und Allgegenwart Gottes.

Seine Jünger traten zu ihm, weckten ihn auf, und sprachen: Herr hilf uns, wir gehen zu Grunde. Matth. 8, 25.

Eingang.

In dem heutigen Evangelium, meine lieben Freunde! setzte sich der Erlöser zu Schiffe, und fuhr in Begleitung seiner Jünger über das galiläische Meer in die Gegend der Gerasener. Das Schifflein schwamm bereits eine Zeitlang ruhig auf den Wellen des Meeres fort, als plötzlich ein gewaltiger Sturmwind sich erhob, der die Wellen so heftig gegen das Schifflein trieb, daß dasselbe in Gefahr war, von ihnen verschlungen zu werden, und unterzugehen. Dieses schaudervolle Ungewitter setzte nun ganz natürlich die guten Jünger Christi in die äußerste

Furcht und Angst; denn sie waren in der augenscheinlichsten Gefahr zu ersaufen, und in dem Meere ihren Tod zu finden. Sie nahmen also ihre Zuflucht zu ihrem göttlichen Lehrmeister, der während dem Ungewitter in dem Hintertheile des Schiffes ganz ruhig und sanft schlief, weckten ihn ängstlich auf, und baten ihn, er möchte doch Hilfe schaffen, und sie von der augenblicklichen Todesgefahr befreien. Herr! sagten sie zu ihm, Herr hilf uns, wir gehen zu Grunde. Auf dieses Zurufen erwachte zwar der Erlöser vom Schlafe; aber anstatt seinen furchtsamen Jüngern sogleich beizuspringen, gab er ihnen vorher einen väterlichen Verweis, und sagte zu ihnen: Warum seyd ihr so furchtsam ihr Kleingläubigen! Als wollte er sagen: Was habt ihr wohl für Ursache, euch zu fürchten, und mich von dem Schlafe aufzuwecken? Glaubet ihr denn nicht, daß ich Gott bin? Daß ich als Gott alles weiß, sehe und höre? Und daß mir auch dieses fürchterliche Ungewitter und eure Gefahr vollkommen bewußt war? Und seyd ihr nicht bereits schon genugsam überzeuget, daß ohne meinem Wissen und Willen euch nichts Leides widerfahren könne?

Verdienten nicht auch heut zu Tage manche Christen diesen bittern Verweis des Erlösers? Ja, giebt es nicht selbst mehrere unter uns, meine lieben Freunde! welche ebenfalls bloß deßwegen in ihren Drangsalen und Widerwärtigkeiten so verzagt, in ihren Gedanken so ausschweifend, und in ihren

Reden und Handlungen so frei sind, weil sie an die Allwissenheit und Allgegenwart Gottes entweder nicht glauben, oder sich doch wenigstens dieselben nicht lebhaft genug vor Augen stellen? Wir wollen also heute, meine lieben Freunde! über diese zwei göttlichen Eigenschaften eine erbauliche Betrachtung anstellen, und daraus zu unserm Unterrichte einige heilsame Lehrstücke ziehen.

Wisset ihr wohl, meine lieben Freunde! was das sagen will: Gott ist allwissend? Es heißt: Gott weis und kennet alle Dinge auf das deutlichste, nicht nur die wirklich gegenwärtigen, sondern auch die vergangenen und zukünftigen; nicht nur das, was äußerlich und öffentlich geschieht, sondern auch das, was in Geheim, und in dem Innersten unsers Herzens vorgeht. Es ist also vor Gott nichts verborgen, es ist ihm nichts unbewußt, er weis nicht nur alle unsere Reden und Handlungen, sondern er sieht uns sogar auch in das Herz, und weiß und kennet genau alle auch unsere geheimsten Gedanken und Begierden.

Hieraus folgt nun aber ganz natürlich, daß, weil Gott alles weiß, höret und sieht, er eben darum auch nothwendig allgegenwärtig seyn müsse. Gott, meine lieben Freunde! ist also nicht nur allein im Himmel, sondern er ist auch auf der Erde, in dem Wasser, und an allen Orten und Enden gegen-

wärtig. Wir mögen uns also hin begeben, wohin wir nur immer wollen, wir mögen uns auf dem Felde, in dem Holze, oder in unsern Häusern befinden, wir mögen etwas am hellen Tage, oder in der dunkelsten Nacht, auf öffentlichem Platze, oder im verschlossenen Zimmer unternehmen, wir mögen gehen oder stehen, sitzen oder liegen, essen oder trinken, wachen oder schlafen, so ist Gott überall bei uns, er sieht alle unsere Handlungen, er höret alle unsere Reden, ja er weiß sogar unsere geheimsten Gedanken und Wünsche.

Indessen, meine lieben Freunde! müssen wir uns die Allgegenwart Gottes nicht körperlich und sinnlich vorstellen, wir müssen nicht glauben, als ob Gott eben so, wie wir, mit seiner Gegenwart den Raum eines Ortes einnehme; nein! Gott ist der reinste und einfachste Geist, der seiner Wesenheit nach unermessen ist, der durch keinen Raum eingeschränket werden kann, und der sich mithin ganz in diesem ganzen Weltall, und auch ganz in einem jedem Theile desselben befindet. Wenn daher die heilige Schrift sagt: Gott habe seinen Wohnsitz in dem Himmel aufgeschlagen, so wird dadurch die Allgegenwart Gottes nicht geläugnet, sondern uns nur zu verstehen gegeben, daß, obschon Gott seiner Wesenheit nach überall gegenwärtig ist, er sich doch in dem Himmel den Auserwählten in dem größten Glanze seiner Glorie und Herrlichkeit zu erkennen gebe. Freilich übersteiget diese Allgegenwart und

Allwissenheit Gottes unsern kurzsichtigen Verstand; freilich können wir es nicht begreifen, wie Gott ohne mindeste Theilung ganz in dem Himmel, ganz auf der Erde, ganz in jedem Orte und Winkel gegenwärtig seyn könne; indessen ist es zu unserer Beruhigung genug, daß die heilige Schrift die Allwissenheit und Allgegenwart Gottes ausdrücklich bezeuget, und daß sie uns deutlich sagt, man könne sich vor Gott nirgend verbergen, und er sehe, höre und wisse alle unsere Handlungen, Worte und Gedanken.

Wenn nun aber, meine lieben Freunde! Gott allwissend und allgegenwärtig ist, wenn es für ihn gar kein Geheimniß giebt, wenn er überall bei uns ist, und weiß, sieht und höret, was wir immer thun, reden und denken; sind wir demnach nicht äußerst verwegen und boshaft, daß wir uns doch erfrechen, in seiner Gegenwart zu sündigen, und vor seinen Augen etwas zu thun, das ihm mißfällt? Ach, welcher Mensch getrauet sich wohl in Gegenwart eines rechtschaffenen ansehnlichen Mannes eine schändliche Handlung auszuüben, oder auch nur ein einziges unehrbares Wort auszusprechen? Welcher Dienstbote ist wohl so vermessen, daß er vor den Augen seines Herrn etwas zu thun sich unterstünde, welches ihm dieser auf das schärfste verboten hat? Und welcher Unterthan besitzt wohl so viele Keckheit, daß er in Gegenwart seines Richters, der ihn sogleich kann züchtigen lassen, eine strafbare Handlung unternähme? Und wir sind so vermessen, und üben ohne

Scheu die abscheulichsten Sünden vor den Augen Gottes aus, dem wir einst nicht nur von allen unsern Gedanken, Worten und Werken strenge Rechenschaft werden geben müssen, sondern der uns auch in dem nämlichen Augenblicke, da wir sündigen, und seine heiligsten Gebote übertreten, zur ewigen Höllenpein verdammen kann. Ist dieses nicht eine unbegreifliche Bosheit und Vermessenheit? Und zeigen wir dadurch nicht offenbar, 'daß uns entweder an Gott und an seinem Mißfallen nichts gelegen sey, oder daß wir es nicht glauben, daß Gott alles wisse, sehe und höre?

Und in Wahrheit, meine lieben Freunde! wenn wir von der Allwissenheit und Allgegenwart Gottes lebhaft überzeugt wären; wenn wir es aufrichtig glaubten, daß wir uns überall unter den Augen Gottes befinden, daß Gott nicht nur alle unsere bösen Handlungen sehe, sondern sogar auch unsere geheimsten Gedanken wisse, und daß wir uns vor ihm nirgend verbergen können; würden wir wohl äußerlich ein frommes, eingezogenes und menschenfreundliches Betragen annehmen, da indessen unser Herz voll Bosheit, Arglist, Haß und Neid ist? Würden wir wohl zu unsern Sünden und Ausschweifungen verborgene Winkel aufsuchen? Und würden wir wohl unsere Diebstähle, unsere Werke der Unzucht, und andere sündhafte Handlungen im verschlossenen Zimmer, oder zur finstern Nachtzeit unternehmen? Allein verberget und verkriechet euch ihr

Sünder! wohin ihr nur immer wollet; kurzsichtige Menschen könnet ihr zwar betrügen, und euch ihren Augen entziehen; aber Gott könnet ihr nicht betrügen, seinem allsehenden Auge könnet ihr euch nicht entziehen; denn er ist allwissend und allgegenwärtig, er ist bei euch, und sieht euch, wohin ihr euch immer begebet, und er weis nicht nur eure bösen Werke, sondern sogar auch eure verborgensten Gedanken und Wünsche sind ihm auf das deutlichste bekannt.

Indessen so erschrecklich die Allwissenheit und Allgegenwart Gottes für die Sünder ist, so trostreich ist sie auch für die Gerechten und Frommen. Denn kann uns wohl, meine lieben Freunde! zur geduldigen Uebertragung unsrer Drangsale und Widerwärtigkeiten etwas kräftiger aufmuntern? Und kann uns wohl etwas stärker zum Guten aneifern, und in unserm angefangenen tugendhaften Lebenswandel erhalten, als die lebhafte Erinnerung an die Allwissenheit und Allgegenwart Gottes, als der trostreiche, seelenerquickende Gedanke: Gott ist bei mir, er sieht jede gute Handlung, welche ich ausübe, er weis all mein Kreuz und Leiden, welches ich unschuldig tragen muß, ja er kennet sogar jeden auch noch so heimlichen Kampf und Streit wider meine Neigungen und Leidenschaften, und er wird mich einst dafür, wenn nicht hier zeitlich, doch dort einmal gewiß in dem Himmel ewig belohnen? Kann uns, sage ich, wohl etwas stärker trösten, und zu Gott wohlgefälligen Handlungen kräftiger aneifern, als der Ge-

danke: Gott ist bei mir, Gott sieht und weis es? Darum meine lieben Freunde! Lasset uns in Zukunft an die Allwissenheit und Allgegenwart Gottes öfters ernstlich erinnern, lasset uns bedenken, daß Gott alle unsre guten Werke und alle unsre unschuldigen Leiden kenne und wisse, und diese öftere heilsame Erinnerung wird uns gewiß aufmuntern, unsre unschuldigen Leiden geduldig zu übertragen, und in dem angefangenen Guten standhaft zu verharren. Amen!

Am
Feste der Reinigung Mariä.

Von der Demuth Mariä.

Da die Tage der Reinigung Mariä nach dem Gesetze Mosis erfüllet waren, trugen sie Jesum nach Jerusalem, um ihn dem Herrn vorzustellen. Luk. 2, 22.

Eingang.

Wir feiern heute, meine lieben Freunde! das Fest der Reinigung Mariä, das heißt: wir erinnern

uns heute an jene geheimnißvolle Begebenheit, da Maria die seligste Jungfrau am vierzigsten Tage nach der Geburt Jesu Christi sich in den Tempel zu Jerusalem begab, dort den neugebornen Welterlöser dem himmlischen Vater darstellte, und alles dasjenige pünktlich vollzog, was Gott den gebärenden Weibern zur Erlangung ihrer Reinigkeit im Gesetze Mosis befohlen hatte. Freilich war Maria zur Beobachtung dieses harten Gesetzes keineswegs verbunden, indem sie durch die Geburt des Sohnes Gottes nicht am mindesten beflecket würde: dessen ungeachtet unterwarf sie sich doch dem Gesetze der Reinigung freiwillig, theils um dem Beispiele ihres göttlichen Sohnes nachzufolgen, der sich ebenfalls beschneiden ließ, obschon er dem Gesetze der Beschneidung nicht unterworfen war, und theils um uns durch diese ihre Unterwürfigkeit ein nachahmungswürdiges Beispiel der Demuth zu hinterlassen.

Denn merket wohl, meine lieben Freunde! Maria war bei aller ihrer Hochzeit und Würde eine überaus demüthige Jungfrau, und da sie nichts sehnlicher wünschet, als daß auch ihre Verehrer in ihre Fußstapfen treten, und ihr in ihren Tugenden nachfolgen sollen, so giebt mir dieses Gelegenheit, mit euch heute von der tiefen Demuth Mariä zu reden, und euch zu bewegen, ihrem Beispiele zu folgen, und ihr in dieser Tugend nachzuahmen. Wollet ihr demnach, meine lieben Freunde! wahre Verehrer Mariä der seligsten Jungfrau seyn, so hütet euch

so viel möglich vor dem Stolze und Hochmuthe, und seyd so wie Maria gegen Jedermann demüthig und herablassend. Dieses ist der Inhalt meines heutigen Unterrichtes, den ich euch mit möglichster Aufmerksamkeit anzuhören bitte.

So wie sich die Tiefe einer Grundfeste am richtigsten aus der Höhe des Gebäudes beurtheilen läßt, eben so kann ich euch auch, meine lieben Freunde! die tiefe Demuth Mariä nicht deutlicher vor Augen stellen, als wenn ich euch zuvor auf ihre erhabene Würde aufmerksam mache. Und ach! welches Geschöpf gelangte jemals zu einem so hohen Range, und zu einer so großen Würde, als Maria durch die Mutterschaft des vermenschten Sohnes Gottes gelangte? Denn dadurch setzte sie Gott in den Stand, ihn, den Himmel und Erde nicht fassen können, in ihrem jungfräulichen Leibe zu empfangen, ihm von ihrem Fleische und Blute einen Leib mitzutheilen, ihn neun Monate unter ihrem Herzen zu tragen, und ihn endlich zum Heile des menschlichen Geschlechtes zur Welt zu gebären. Schon erschallen in der Luft die fröhlichsten Lobgesänge der himmlischen Geister: schon eilen gottesfürchtige Hirten zur Krippe des neugebornen Welterlösers hin: und schon kommen einige weise Männer aus dem entferntesten Morgenlande in der Stadt Bethlehem an, und bezeugen dem Sohne Gottes durch ansehnliche Geschenke ihre Ver-

ehrung, Liebe und Hochachtung, und an jedem Lobspruche, an jeder Ehrenbezeigung nimmt Maria als die Mutter des göttlichen Welterlösers Antheil. Vermöge ihrer göttlichen Mutterschaft ward also Maria nicht nur weit über alle Töchter Israels erhoben, sie sah in ihrer Person nicht nur alle Vorzüge einer Jungfrau mit allen Rechten einer Mutter vereiniget; sondern sie hatte auch dadurch alle Weissagungen der Propheten erfüllet, alle Wünsche der Patriarchen befriediget, und alle Seufzer des menschlichen Geschlechtes gestillet.

Und sehet ungeachtet dieser so erhabenen Würde, ungeachtet dieser so ansehnlichen Vorzüge ließ sich Maria doch niemals zum Stolz und Hochmuthe verleiten, sondern vielmehr legte sie bei jeder Gelegenheit Beweise ihrer tiefsten Demuth an den Tag. Denn mit welcher Ehrfurcht begegnete sie nicht dem heiligen Erzengel Gabriel, als ihr derselbe den göttlichen Rathschluß zu wissen machte, daß sie den Erlöser der Welt gebären sollte? Mit welcher Demuth verbat sie sich nicht alle Lobsprüche und Ehrenbezeigungen, die man ihr in dem Hause des Zacharias erweisen wollte? Und wie sorgfältig verschwieg sie nicht immer das Geheimniß, daß sie vom heiligen Geiste empfangen hatte, zu dessen Bekanntmachung sie doch die wichtigsten Beweggründe antrieben? Nicht genug, daß sie die Heiligkeit ihres Lebenswandels, und die ihr von Gott verliehenen ausserordentlichen Gnaden vor Jedermann zu verbergen

suchte: nicht genug, daß sie bei allen ihren Vorzügen sich immer als eine unwürdige Dienerin des Herrn ansah: so unterwarf sie sich auch heute freiwillig dem schimpflichen Gesetze der Reinigung, welches Gott nur für die gemeinen Kindesmütter bestimmt hätte.

O! ruft hierüber der heilige Bernhard auf, o was ist dieses für eine tiefe Erniedrigung, und für eine seltene Demuth, die bei den herrlichsten Vorzügen und bei der erhabensten Würde nicht erschüttert wird! Maria wird aus allen Töchtern Israels zur Mutter des eingebornen Sohnes Gottes erwählet, und sie nennet sich eine Magd des Herrn, und machet sich den gemeinen Weibern gleich. Man wünschet ihr von allen Seiten zu ihrer erhabenen Würde Glück, und überhäufet sie mit Lobsprüchen, und sie leget alle diese Wünsche und Lobsprüche Demjenigen bei, durch dessen Gnade sie zu dieser erhabenen Würde gelanget ist. Nicht ich, sagte sie, sondern der allmächtige und heilige Gott hat so erstaunende Wunderdinge an mir gethan; er hat auf mich, als auf seine demüthige Magd einen Blick der Gnade geworfen, und mich unverdienter Weise zur Würde einer göttlichen Mutter erhoben, und auf ihn fallen daher auch alle Lobsprüche zurück, mit denen mich von nun an alle Geschlechter der Nachwelt beehren werden.

Ach, meine lieben Freunde! wie sehr beschämen diese demüthigen Gesinnungen, diese tiefe Erniedri-

gung Mariä den Stolz und die Aufgeblasenheit vieler Christen? Wie viele heutige Christen, wenn sie zu einem ansehnlichen Amte, oder zu einer einträglichen Hauswirthschaft gelangen, werden sogleich stolz und hochmüthig, sehen mit Verachtung ihre vorigen Bekannte und Blutsfreunde an, ja schämen sich wohl gar ihrer armen und dürftigen Eltern? Wie viele heutige Christen erkennen Gott nicht für den Urheber ihrer guten Eigenschaften, sondern schreiben alles, was sie können, haben und wissen, ihren eigenen Verdiensten zu? Wie viele wenden alle nur möglichen Kunstgriffe an, um sich über andere zu erheben, und ihren Nebenmenschen klein und verächtlich zu machen? Ja wie viele sind so unerträglich stolz, hochmüthig und empfindlich, daß sie nicht einmal von ihren Vorgesetzten den mindesten Verweis annehmen wollen, und daß schon die geringste Unbild im Stande ist, sie in den Zorn zu bringen?

Aber ihr stolzen und hoffärtigen Christen! heißt dieses in die Fußstapfen Mariä treten? Heißt dieses sie in ihren Tugenden nachahmen? Und ist dieses die Art, Mariam die seligste Jungfrau auf eine Gott wohlgefällige Weise zu verehren, und sich ihren mütterlichen Schutz und ihre kräftige Fürbitte bei Gott zu erwerben? Nein! meine lieben Freunde! so sehr Gott die Hoffart verabscheuet, und hingegen die Demuth liebet, so wenig hat auch Maria die seligste Jungfrau an derjenigen Verehrung eine Freude, die

ihr von stolzen und hochmüthigen Christen erwiesen wird, und so wohlgefällig und angenehm sind ihr hingegen nur diejenigen Verehrer, die sich ihre Handlungen zum Muster wählen, und die gegen Jedermann eben so demüthig und herablassend sind, wie sie es in ihrem Leben war. Darum wenn wir künftig wahre Verehrer Mariä seyn wollen, wenn wir verlangen und wünschen in die Zahl ihrer Pflegkinder aufgenommen zu werden, und wenn wir ihren mütterlichen Schutz, und ihre mächtige Fürbitte bei Gott in allen unsern Nöthen und Anliegenheiten gewiß erfahren wollen, so lasset sie uns zum Muster unserer Gesinnungen und Handlungen wählen, lasset uns besonders eben so demüthig seyn, wie sie es ihre ganze Lebenszeit hindurch gewesen ist. Amen!

Am
fünften Sonntage nach Christi Erscheinung.

Von der Duldsamkeit gegen die Irrgläubigen.

Willst du daß wir hingehen, und es sammeln? Und er sprach: Nein! Matth. 13, 28.

Eingang.

Die Antwort, meine lieben Freunde! welche der Hausvater in dem heutigen Evangelium seinen Knechten gab, kann allen rechtgläubigen Christen zum Unterrichte dienen, wie sie sich gegen die Irrgläubigen zu verhalten haben. Denn als diese das Unkraut unter dem guten Waizen auf dem Acker hervorwachsen sahen, zeigten sie dieses sogleich ihrem Hausvater an, und fragten ihn, ob es ihm nicht lieb wäre, wenn sie hinaus auf den Acker giengen, und das Unkraut ausjäteten? Nein! gab ihnen der Hausvater zur Antwort, das will ich nicht haben,

weil ihr mit dem Unkraute zugleich auch den guten Waizen mit ausreißen könntet. Lasset also nur beides mit einander bis zur Aerndtezeit wachsen, und da werde ich den Schnittern befehlen, daß sie zuerst das Unkraut zum Verbrennen in Büscheln zusammen binden, den guten Waizen aber in meine Scheuer einführen sollen.

Ist diese Antwort des Hausvaters nicht die deutlichste Belehrung für einen jeden katholischen Christen, daß es nicht erlaubt sey, die Irrgläubigen zu hassen und zu verfolgen; sondern daß wir vielmehr auf das strengste verpflichtet sind, sie so lange, als es Gott gefällt, unter uns zu dulden, und ihnen liebreich und menschenfreundlich zu begegnen? Ja, meine lieben Freunde! schenket mir heute eure ganze Aufmerksamkeit, und ich werde euch von dieser Pflicht durch die deutlichsten Beweise zu überzeugen suchen.

Daß wir schuldig sind, die Irrgläubigen zu dulden, und zu lieben, dieses, meine lieben Freunde! lehret uns nicht nur die heilige Schrift ausdrücklich, sondern sogar auch das natürliche Vernunftlicht überzeuget uns von dieser Pflicht auf das deutlichste. Denn wer, meine lieben Freunde! sind wohl die Irrgläubigen? Sind sie nicht nach dem Ebenbilde Gottes erschaffene Geschöpfe? Sind sie nicht unsere durch das kostbare Blut Jesu Christi miter-

lößten Brüder? Sind sie nicht unsere Nächsten? Wenn uns nun aber das Evangelium ausdrücklich befiehlt, unsern Nächsten so wie uns selbst zu lieben; sind wir nicht eben darum auch die Irrgläubigen zu dulden und zu lieben schuldig? Und machen sich demnach jene Christen nicht einer sehr schweren Sünde theilhaftig, welche wider den ausdrücklichen Befehl des Evangeliums die Irrgläubigen hassen, verachten und verfolgen?

Nein, meine lieben Freunde! den Irrthum, nicht aber die Irrenden müssen wir hassen und verabscheuen; dieses befiehlt uns das christliche Gesetz, dieses lehret uns Jesus Christus durch sein Beispiel. Denn wie sanftmüthig betrug er sich nicht immer gegen die Sünder und Irrgläubigen? Wie liebreich und menschenfreundlich ging er nicht mit ihnen um? Ja wie thätig nahm er sich nicht sogar ihrer an, wenn sie von andern gehasset, verachtet und verfolget wurden? Der heilige Evangelist Lukas erzählet uns zum Beweise dieser Wahrheit eine sehr merkwürdige Geschichte. Die Samariter waren nicht nur Abtrünnige von dem mosaischen Gesetze, sie erkannten Jesum Christum nicht nur für den von Gott verheißenen Welterlöser nicht, sondern sie begegneten ihm auch einst so verächtlich, daß sie ihm sogar den Eintritt in ihre Stadt versagten, und vor seinen Augen die Stadtthore verschlossen. Seine Jünger wurden über dieses schimpfliche Betragen gegen die Samariter so heftig erbittert, daß sie den Erlöser

baten, er möchte über diese irrgläubigen Menschen das Feuer von dem Himmel herabfallen, und sie sammt ihrer Stadt zu Staube und Asche verbrennen lassen. Allein was gab ihnen Jesus zur Antwort? So wisset ihr denn noch nicht, sagte er zu ihnen, wessen Geistes Kinder ihr seyd? So wisset ihr denn noch nicht, daß der Geist des Evangeliums, wozu ihr berufen seyd, ein Geist der Liebe und Sanftmuth, nicht aber ein Geist der Rache und des Hasses sey? Schon so lange seyd ihr Zeugen meines sanftmüthigen und wohlthätigen Betragens gegen die Sünder und Irrgläubigen, und noch sind eure Gesinnungen von den meinigen so sehr verschieden. Ich bin ja nicht in die Welt gekommen, um die Menschen zu vertilgen, sondern um sie zu retten und selig zu machen. Luk. 9, 56.

Lernet also hieraus, meine lieben Freunde! den Geist des Evangeliums kennen; lernet aus diesem Beispiele Jesu Christi, wie unser Betragen gegen die Irrgläubigen beschaffen seyn soll; nämlich nicht hassen, nicht verfolgen und verdammen, sondern dulden und lieben müssen wir sie, wenn wir treue Beobachter des Evangeliums, und wahre Lehrjünger Jesu Christi seyn wollen. So verhielten sich wenigstens die ersten Christen gegen die Heiden, Juden und Irrgläubigen. Sie vermieden zwar jeden gar zu vertrauten Umgang mit ihnen, noch weniger liessen sie sich mit ihnen in einen Religionsstreit ein; allein dieses thaten sie nicht aus Haß und Abneigung

gegen sie, sondern nur, damit sie sich nicht der Gefahr aussetzten, von ihnen verführt zu werden. Wo aber diese Gefahr nicht zu befürchten war, wo es nur den äußerlichen Umgang betraf, da lebten sie nicht nur miteinander friedlich und einig, da giengen sie ihnen nicht nur mit heilsamem Rathe an die Hand, sondern erwiesen ihnen auch alle nur mögliche Hilfe und Liebesdienste.

Und in der That sind auch Schimpfworte, Haß, Verachtung und Verfolgung kein schickliches Mittel, die Irrgläubigen zurecht zu weisen, und sie zur Erkenntniß des wahren Glaubens zu bringen. Oder glaubet ihr wohl, meine lieben Freunde! wenn ihr z. B. einem Menschen, der sich im Walde verirret hat, deßwegen bittere Vorwürfe machtet, ihn beschimpftet, oder ihn wohl gar mit Schlägen behandeltet, glaubet ihr wohl, sage ich, daß dieser Irrende zu euch ein Zutrauen haben, und sich von euch auf den rechten Weg würde führen lassen? Nein! er würde euch vielmehr verabscheuen, er würde sich vielmehr vor euch fürchten, und er würde also lieber vorsätzlich auf dem Irrwege fortwandeln, als sich von euch zurechtweisen lassen. Würdet ihr ihn aber liebreich anreden, würdet ihr ihm wehmüthig seinen gefährlichen Irrweg vor Augen stellen, und ihm freundschaftlich euern Arm reichen, o dann wird ihn euer Betragen gewiß rühren, dann wird er sich euch gewiß ganz anvertrauen, dann werdet ihr ihn gewiß auf den rechten Weg zurück bringen.

Nur Liebe, Duldsamkeit und Sanftmuth sind also die wahren Mittel, um die Herzen der Irrgläubigen zu gewinnen, sie ihres Irrthumes zu überzeugen, und sie in den Schooß der wahren Kirche zurück zu führen. Schimpfworte, Spötterei, Haß und Verfolgung dienen hingegen zu nichts anderm, als die Gemüther der Irrgläubigen zu verhärten, und ihre Bekehrung zu erschweren und zu verzögern.

Aber es könnten vielleicht hier einige einwenden: Wenn es nicht erlaubt ist, die Irrgläubigen zu hassen, zu verachten und zu verdammen; ja, wenn es sogar Pflicht ist, sie eben so, wie die Rechtgläubigen, zu dulden und zu lieben, so ist ja also eine Religion so gut als die andere, und so ist es ja ein Ding, ob man sich zu diesem, oder jenem Glauben bekennet? Nein, meine lieben Freunde! wenn uns das christliche Gesetz verbietet, die Irrgläubigen zu hassen, und zu verdammen, und wenn es uns hingegen befiehlt, sie zu dulden, mit ihnen Mitleiden zu tragen, und ihnen alle nur mögliche Liebe, Sanftmuth und Freundschaft zu erweisen, so folgt hieraus noch keineswegs, daß eine Religion so gut als die andere sey, und daß man also in einer jeden Religion selig werden könne. Denn möchtet ihr dsßwegen selbst auch Irrgläubige seyn, weil es unsere Pflicht ist, die Irrgläubigen zu dulden, zu lieben, und mit ihnen Mitleiden zu haben? Gewiß, eben so wenig, als

ihr euch deßwegen krank, oder arm zu seyn wünschet, weil man schuldig ist, Kranke und Arme sanftmüthig zu behandeln, und mit ihnen Mitleiden zu haben.

Darum, meine lieben Freunde! wenn euch eure künftige ewige Glückseligkeit lieb und werth ist, so bleibet standhaft in der erkannten Wahrheit, und danket dem barmherzigen Gott, daß er euch vor so vielen tausend andern zu dem wahren Glauben berufen, und in demselben hat lassen geboren und erzogen werden. Hasset, verachtet und verdammet aber diejenigen nicht, die Gott mit dem wahren Glaubenslichte nicht erleuchtet hat, und die also unwissend, und ohne ihre Schuld einer irrigen Glaubenslehre zugethan sind. Denn das Recht, über die Menschen zu urtheilen und sie zu verdammen, gebühret dem höchsten Richter der Lebendigen und der Todten; unsere Pflicht ist, die Irrgläubigen als unsere Nebenmenschen aufrichtig zu lieben, sie als Unglückliche zu bedauern, und Gott für ihre Erleuchtung und Bekehrung zu bitten. Amen!

Am
sechsten Sonntage nach Christi Erscheinung.

Von dem christkatholischen Glauben überhaupt.

Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib unter drei Metzen Mehl gemengt hatte, bis alles durchsäuert worden ist. Matth. 13, 33.

Eingang.

Das in dem heutigen Evangelium enthaltene Gleichniß von dem Sauerteige ist nach der Auslegung einiger heiligen Väter ein deutliches Sinnbild des wahren Glaubens. Nämlich gleichwie der Sauerteig die ganze Mehlmasse erhebt, und dem daraus gebackenen Brode einen angenehmen Geschmack giebt, den es sonst nicht haben würde, eben so erhebt auch der wahre Glaube unser Gemüth zu Gott, und theilet unsern guten Handlungen einen unendlichen Werth mit, den sie ohne den wahren Glauben nicht haben würden. Daher sagt auch

der Apostel Paulus, daß derjenige, welcher zu Gott gelangen will, glauben müsse, und daß man ohne den Glauben Gott unmöglich gefallen könne. Hebr. 11, 6.

Was uns betrifft, meine lieben Freunde! haben wir zwar alle das unschätzbare Glück, von unserer Geburt an rechtgläubige Christen zu seyn; sind wohl aber auch alle von der Wahrheit ihres Glaubens vollkommen überzeugt? Und wissen wohl auch alle, worin eigentlich der christkatholische Glaube bestehe, und was ein katholischer Christ nothwendig glauben und für wahr halten muß? O daran zweifle ich nur gar zu sehr, weil ihr sonst unmöglich so abergläubisch seyn könntet, als man wirklich unter euch einige antrifft. Dieses giebt mir daher Anlaß, euch heute gründlich zu unterrichten, was der christkatholische Glaube überhaupt sey, und was ihr als katholische Christen nothwendig glauben und für wahr halten müsset.

Der christkatholische Glaube, meine lieben Freunde! ist nach der Lehre des Katechismus eine Gabe Gottes, wodurch der Mensch alles das fest und ungezweifelt für wahr hält, was Gott geoffenbaret hat, und was die katholische Kirche zu glauben befiehlt, es sey hernach dieses in der Bibel geschrieben oder nicht. Um diese Beschreibung des christkatholischen

Glaubens recht zu verstehen, so muß ich euch selbe schon von Wort zu Wort deutlich erklären.

Ich habe also erstens gesagt: der christkatholische Glaube sey eine Gabe Gottes; weil wir nämlich den wahren Glauben nicht aus uns selbst, und durch unsere eigenen Verdienste erlangen können, sondern Gott allein aus bloßer Gnade uns ihn mittheilet. Daher sagte auch Jesus Christus zu den Juden: Das ist das Werk Gottes, nicht aber euer eigenes Verdienst, daß ihr mich für den eingebornen Sohn Gottes erkennet, und an mich glaubet; Joh. 6, 29. und der heilige Apostel Paulus schrieb an die Epheser: Ihr seyd aus Gottes Gnade durch den Glauben selig geworden, und diese Gnade habt ihr nicht durch eure Werke verdienet, sondern Gott hat sie euch nur aus Barmherzigkeit verliehen, damit ihr euch euers Glaubens wegen nicht rühmen sollet. Ephes. 2, 8. Wie unvernünftig handeln nicht demnach jene Katholiken, welche auf ihren Glauben stolz sind, sich damit rühmen und prahlen, und hingegen alle diejenigen verachten, hassen und verfolgen, welche keine katholischen Christen sind? Thörichte! würdet ihr nicht selbst auch Heiden, Türken, Juden oder Lutheraner seyn, wenn euch Gott von heidnischen, türkischen, jüdischen und lutherischen Eltern hätte lassen geboren werden? Und habt ihr es also nicht blos dem lieben Gott zu verdanken, daß er euch in dem wahren Glauben hat lassen geboren werden? An=

statt also deßwegen stolz zu seyn, und die Irrgläubigen zu verachten, sollet ihr vielmehr mit ihnen Mitleiden tragen, und Gott eifrig bitten, daß er auch sie mit dem wahren Glaubenslichte erleuchten wolle.

Ich habe zweytens gesagt: Wodurch der katholische Christ alles fest und ungezweifelt glaubet. Denn glauben, meine lieben Freunde! heißt nicht: Ich meine es so, ich bilde mir ein, oder ich halte dafür; sondern es heißt: ich glaube dieses oder jenes so fest, ich halte es so gewiß für wahr, daß ich nicht im mindesten daran zweifle. Daher darf ein katholischer Christ, sobald er überzeuget ist, daß Gott diese oder jene Glaubenslehre geoffenbaret hat, dieselbe keineswegs mehr in Zweifel ziehen, sondern er muß sie fest glauben und mit gänzlicher Gewißheit für wahr halten, er mag selbe begreifen oder nicht. Ich glaube sogar, sagt der heilige Augustin, was ich nicht verstehe, und nicht einsehe; weil, wenn ich nur glauben wollte, was ich weis und begreife, mein Glauben kein übernatürlicher und verdienstlicher Glaube wäre.

Ich habe endlich drittens gesagt: Ein Katholik müsse alles das fest glauben, was Gott geoffenbaret hat, und was die katholische Kirche zu glauben befiehlt, es sey hernach dieses in der Bibel geschrieben oder nicht. Weil nämlich eines Theiles sowohl das geschriebene als ungeschriebene Wort Gottes die Grundlage des katholischen Glaubens ist, und weil andern Theils der ka-

tholische Christ nichts anders zu glauben schuldig ist, als was Gott ausdrücklich in dem geschriebenen oder ungeschriebenen Wort Gottes geoffenbaret hat, und was die katholische Kirche daraus zu glauben befiehlt. Es werden demnach zu einer Glaubenswahrheit folgende zwey Stücke nothwendig erfordert, nämlich es muß dieselbe erstens Gott geoffenbaret haben, und es muß zweytens die katholische Kirche sie uns zu glauben befehlen. Diese zwey Stücke gehören zu einer Glaubenswahrheit so wesentlich nothwendig, daß wenn nicht beide zugleich bey einer Lehre, oder Thatsache zusammen treffen, selbe kein katholischer Christ zu glauben verbunden ist.

Hieraus nun, meine lieben Freunde! könnet ihr ganz leicht zu euerm Unterrichte folgende nützliche Lehrstücke ziehen. Nämlich ihr könnet erstens daraus abnehmen, daß, weil nur jene Dinge zum katholischen Glauben gehören, welche Gott geoffenbaret hat, und welche die katholische Kirche zu glauben befiehlt, ihr eben darum auch nicht schuldig seyd, jene Wunderwerke für wahr zu halten, welche uns die Kirchengeschichte von gewissen heiligen Personen erzählet. Z. B. daß die heiligen Engel den Leib der heiligen Jungfrau Katharina auf den Berg Sinai übertragen haben; daß der heilige Bischof Gregorius durch sein Gebet einen Berg so weit geschoben habe, als er zur Erbauung einer Kirche Platz brauchte; daß Christus der Herr dem heiligen Franz von Asiß seine fünf Wundmahlen eingedrücket habe;

oder daß der heilige Joseph von Kupertin wie ein Vogel in der Luft herumgeflogen sey. Diese und dergleichen Wunderwerke, sage ich, seyd ihr nicht schuldig zu glauben, weil dieselben weder Gott geoffenbaret hat, weder die katholische Kirche sie uns zu glauben befiehlt. Indessen da wir sehr viele andere Begebenheiten ungezweifelt für wahr halten, obschon von denselben weder in dem geschriebenen noch ungeschriebenen Worte Gottes eine Meldung geschieht, so würde es daher gewiß eine strafbare Vermessenheit seyn, wenn Jemand die Wunderwerke der Heiligen bloß deßwegen läugnen, oder in Zweifel ziehen wollte, weil sie Gott nicht geoffenbaret hat, und auch die katholische Kirche sie zu glauben nicht befiehlt.

Ihr könnet zweytens daraus abnehmen, daß weder die Feyertäge, weder Fasttäge, weder die geistlichen Orden und Bruderschaften, weder die Skapulier und Rosenkränze, weder das Weihwasser und das Kreuzmachen, so zum katholischen Glauben gehören, als ob ohne diese Dinge derselbe nicht bestehen könnte; weil diese und dergleichen Kirchengebräuche und gottesdienstliche Zeremonien weder Gott geoffenbaret hat, weder die katholische Kirche sie uns zu glauben befiehlt. Daher können alle diese Gebräuche ohne mindesten Nachtheil des katholischen Glaubens abgeändert, oder wohl gar gänzlich abgeschafft werden, und daher sind und bleiben auch alle Diejenigen noch immer wahre katholische Christen, welche sich weder besprengen, weder bezeichnen, weder einen Rosenkranz

bethen, weder auf ihrem Leibe ein Skapulier tragen.

Möchtet ihr doch, meine lieben Freunde! den heutigen Unterricht euerm Gedächtnisse tief einprägen! Möchtet ihr doch daraus lernen, was ihr als katholische Christen zu glauben und für wahr zu halten schuldig seyd! Und möchte euch doch derselbe überzeugen, welchen grossen Dank ihr dem barmherzigen Gott schuldig seyd, daß er euch ohne euern Verdienst vor so vielen tausenden andern zu dem wahren Glauben berufen, und euch in einem katholischen Lande von katholischen Eltern hat lassen geboren und erzogen werden! O so loben und preisen wir ihn denn täglich diesen gütigen Gott für diese unverdiente Gnade! bitten wir ihn aber auch zugleich, daß er uns nicht nur in dem wahren katholischen Glauben wolle leben und sterben lassen, sondern daß er uns auch die Gnade verleihen wolle, alles das eifrig und pünktlich zu befolgen, was uns der katholische Glaube zu thun befiehlt. Amen!

Am Sonntage Septuagesima.

Von dem Neide.

Deßwegen murrten sie über den Hausvater, und sagten: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns, die wir des Tages Last und Hitze ausgestanden haben, gleich gehalten. Matth. 20, 11. 12.

Eingang.

Das in dem heutigen Evangelium enthaltene Gleichniß eines Hausvaters, welcher zu verschiedenen Stunden Arbeiter in seinen Weinberg gesandt hat, giebt uns zu mehreren lehrreichen Betrachtungen Anlaß, und zwar läßt sich besonders die Frage aufwerfen, warum nämlich die Arbeiter, welche der Hausvater zuerst in seinen Weinberg gesandt hat, mit dem Lohne nicht zufrieden waren? Hat etwa der Hausvater nicht Wort gehalten, und ihnen vielleicht von dem gedungenen Lohne etwas entzogen? Nein! sie erhielten richtig den ganzen Lohn, um welchen sie die Arbeit übernommen haben; nur weil

sie sahen, daß die später angekommenen Arbeiter den nämlichen Lohn mit ihnen erhielten, wurden sie verdrüßlich und mit ihrem Lohne unzufrieden, und dieses bewog sie, über den Hausvater zu murren, und ihn gleichsam einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen.

So gehässig und boshaft macht der Neid die Menschen, daß sie nichts weniger ertragen können, als wenn andern ein grösseres, oder auch nur das nämliche Glück mit ihnen zu Theil wird. Sollte ein neidiger Mensch auch noch so glücklich seyn, sollte er auch noch so viele Güter besitzen, so wird er doch bey allen dem äußerst unruhig und mißvergnügt seyn, sobald er sieht, daß andere eben so glücklich sind, daß andere eben so viel, als er, besitzen. Dieses giebt mir daher Gelegenheit, zu euch heute, von dem Laster des Neides zu reden, und euch in Kürze zu überzeugen, zu welchen abscheulichen Sünden und Ausschweifungen der Neid die Menschen verleitet.

Der Neid, meine lieben Freunde! ist eine unordentliche Traurigkeit und Betrübniß über den Glücksstand des Nebenmenschen; weil nämlich der Neidige sich einbildet, er komme bey dem Guten, welches seinem Nächsten zu Theil wird, zu kurz, und weil er folglich den Wohlstand seines Nebenmenschen für eine Verminderung seines eigenen

Glückes ansieht. Daher mißgönnet ein neidiger Mensch seinem Nächsten nicht nur das Gute, welches er besitzet, sondern er giebt sich auch alle Mühe ihn darum zu bringen, und hat eine herzliche Freude daran, wenn der Wohlstand seines Nebenmenschen zerrüttet, und derselbe mit Kreuz und Drangsalen heimgesucht wird. Der Neidige thut also gerade das Gegentheil von dem, was das Gesetz der christlichen Nächstenliebe von ihm fordert. Nämlich anstatt sich über den Wohlstand seines Nebenmenschen zu erfreuen, wird er vielmehr darüber traurig und verdrüßlich; und anstatt seinen bedrängten Nebenmenschen zu bedauern, und mit ihm Mitleiden zu tragen, gönnet er ihm vielmehr sein Unglück, und ist niemals fröhlicher und vergnügter, als wenn er sieht, daß es seinem Nächsten übel geht. Wahrhaftig ein überaus boshaftes Betragen, dessen man vielleicht keinen Menschen fähig halten würde, wenn nicht die tägliche Erfahrung und selbst auch die heilige Schrift uns durch mehrere Beyspiele hiervon überzeugten.

Denn war es nicht der Neid, meine lieben Freunde welcher den Kain zu dem grausamen Morde seines unschuldigen Bruders Abel verleitete? Beyde Brüder brachten einst Gott dem Herrn ein Opfer dar; und weil Gott durch ein gewisses Zeichen zu erkennen gab, das ihm das Opfer des Abels vor jenem des Kains angenehmer sey, so verdroß dieser Vorzug den neidigen Kain so sehr, daß er

seinen unschuldigen Bruder Abel nicht mehr um sich leiden konnte, und ihm endlich meuchelmörderischer Weise das Leben raubte. War nicht die unselige Leidenschaft des Neides die Ursache, daß die Söhne Jakobs über ihren unschuldigen Bruder Joseph so sehr erbittert wurden, daß sie ihm sogar nach dem Leben strebten? Jakob liebte nämlich den Joseph seiner Frömmigkeit wegen mehr als seine übrigen Kinder; er ließ ihm zum Zeichen seiner besondern väterlichen Liebe zugleich auch einen bundfärbigen Rock machen, und da Joseph über dieses auch seinen Brüdern ein Paar Träume erzählte, wodurch seine künftige Erhöhung in Aegypten angezeigt wurde, so schöpften sie wider ihn einen so heftigen Neid, daß sie sogar den Entschluß faßten ihn umzubringen. Nein! sagten sie, der uns über die Köpfe steigen will, muß unter unsere Füsse gebracht werden; wir könnten freylich hoffen, daß, wenn einst Joseph so hoch erhoben werden wird, er auch unsern Stand verbessern, und uns glücklich machen werde; aber wir wollen lieber selbst unglücklich seyn, und in unserm verächtlichen Stande bleiben, als daß unser verhaßte Bruder Joseph einst glücklich werden soll. Um daher seine künftige Erhöhung desto gewisser hinterstellig zu machen, wollten sie ihm anfangs schlechterdings das Leben rauben; weil aber Ruben, der älteste unter ihnen, diesen grausamen Brudermord nicht zugab, so verkauften sie ihn endlich für zwanzig Silberlinge als

einen Sklaven nach Aegypten. War endlich nicht auch der Neid die Ursache, daß der König Saul den unschuldigen David so grausam verfolgte, und ihm zu wiederholten Malen nach dem Leben strebte? David erlegte mit einem künstlichen Steinwurfe den ungeheuern Riesen Goliath, und ward dafür von dem jüdischen Volke mit den größten Lobsprüchen und allen nur erdenklichen Ehrenbezeugungen überhäufet. Anstatt nun daß Saul gegen den David, der für ihn das Leben gewagt hatte, sich ebenfalls dankbar bezeigt hätte, beneidete er ihn vielmehr um die erhaltenen Ehrenbezeugungen mit einer solchen Mißgunst, daß er ihn keines guten Anblickes mehr würdigte, sondern so lange er lebte; ihn mit dem bittersten Hasse verfolgte.

Sehet also hier, meine lieben Freunde! zu welchen erschrecklichen Ungerechtigkeiten, und zu welchen abscheulichen Sünden der Neid die Menschen verleite! Sehet hier, wie Demjenigen, der sich einmal von dieser unseligen Leidenschaft beherrschen läßt, kein Gesetz mehr zu heilig, das er nicht übertritt, und keine That mehr zu ruchlos ist, die er nicht ausübet! Und sehet endlich hier, wie der neidige Mensch die ganze Ordnung der christlichen Nächstenliebe umkehret! Das Gesetz der christlichen Liebe verbindet uns, an dem Wohlstande unsers Nebenmenschen Antheil zu nehmen, und uns darüber zu erfreuen, und der Neidige wird traurig und verdrüßlich, wenn er sieht, daß es seinem Nächsten

wohl gehet. Die christliche Nächstenliebe fordert von uns, daß wir mit unserm bedrängten Nebenmenschen Mitleiden haben, und ihm so viel möglich aus seinen Nöthen helfen sollen, und der Neidige lachet zum Unglücke seines Nebenmenschen, und trachtet wohl gar, ihn noch elender und unglücklicher zu machen. Läßt sich wohl, meine lieben Freunde! eine größere Bosheit denken, als seinem Nebenmenschen seinen Wohlstand mißgönnen, und sich über sein Unglück erfreuen? Und giebt es wohl ein Laster, welches einen Christen verabscheuenswürdiger macht, als das Laster des Neides? Nein! sagt der heilige Chrysostomus, der Neid machet den Menschen nicht nur zum größten Thoren, weil er über das sich betrübet, worüber er sich erfreuen sollte, und über das sich erfreuet, worüber er trauern sollte; sondern der Neidige ist sogar auch ärger und boshafter als der Teufel selbst. Denn obschon auch der Teufel die Menschen um ihre Glückseligkeit beneidet, so ist er doch wenigstens gegen seines Gleichen nicht neidig; aber der Mensch beneidet sogar auch seinen Mitmenschen, seinen Mitbruder, seinen Miterlösten um seinen Glücksstand, und ist folglich ärger und boshafter als der Teufel selbst.

Darum, meine lieben Freunde! lasset uns das so abscheuliche Laster des Neides mit ganzem Ernste fliehen, lasset uns bedenken, daß alle Menschen Ebenbilder Gottes, alle durch das Blut Jesu Christi

erlöset, alle unsere Brüder sind, die wir kraft göttlichen Gesetzes so wie uns selbst lieben, und denen wir folglich alles nur mögliche Gute gönnen und wünschen müssen; lasset uns bedenken, daß Gott als der höchste Herr seine Güter austheilen, und einem Jeden geben könne, was und wie viel er will, und daß es uns nichts helfe, daß weder wir deßwegen reicher und glücklicher, weder unser Nebenmensch deßwegen ärmer und elender werde, wenn wir ihm seinen Glücksstand mißgönnen, und ihn um das Gute beneiden, daß ihm Gott verliehen hat; und lasset uns endlich mit allem dem vollkommen zufrieden seyn, was der liebe Gott einem Jeden aus uns bescheret hat, und wir werden uns gewiß des schändlichen und thörichten Lasters des Neides nicht theilhaftig machen. Amen!

Am
Sonntage Sexagesima.

Von dem geschriebenen Worte Gottes.

Der Sinn dieses Gleichnisses aber ist folgender: Der Saame ist das Wort Gottes. Luk. 8, 11.

Eingang.

Die Gleichnißrede, meine lieben Freunde! die ich euch jetzt aus dem heutigen Evangelium vorgelesen habe, handelt nach der Erklärung des Erlösers von dem Worte Gottes, und von der ungleichen Wirkung, die es in den Herzen der Zuhörer hervorbringt. Nämlich gleichwie ein Saamenkorn, nach Verschiedenheit des Grundes, worauf es gesäet wird, entweder gar keine, oder nur sehr wenige, oder auch recht viele Früchte hervorbringt, eben so verhält es sich auch mit dem Worte Gottes. Es wird dasselbe verschiedenen Menschen geprediget; aber bey einigen schafft es gar keinen, bey andern nur sehr wenigen, und wieder bey andern recht vielen Nutzen.

Ich wünsche, meine lieben Freunde! daß ihr aus der Zahl der Letztern seyn, und daß ihr das Wort Gottes immer mit recht großem Nutzen anhören möchtet. Allein dieser mein Wunsch wird an euch so lange unerfüllt bleiben, ihr werdet aus der Anhörung des Wortes Gottes so lange keinen Nutzen schöpfen, so lange ihr von demselben keine gründliche Kenntniß habt, und mithin dieses göttliche Wort nicht zu schätzen wisset. Und wie viele katholische Christen giebt es leider nicht heut zu Tage, die nicht einmal wissen, daß wir ein geschriebenes und ungeschriebenes Wort Gottes haben? Und wie viele haben von diesem zweyfachen göttlichen Worte eine so leichte und geringe Kenntniß, daß sie nicht einmal wissen, was darunter verstanden wird. Dieses giebt mir Anlaß, euch heute von dem geschriebenen Worte Gottes den nöthigen Unterricht zu ertheilen, so wie ich euch ein andersmal auch das ungeschriebene Wort Gottes gründlich erklären werde.

Was versteht man denn also durch das geschriebene Wort Gottes? Durch das geschriebene Wort Gottes, meine lieben Freunde! versteht man nichts anders, als die Bibel, oder die heilige Schrift. Es ist aber die Bibel, oder die heilige Schrift eine Sammlung von zwey und siebenzig kleinen Büchern oder Schriften, welche einige fromme Personen

aus Eingebung des heiligen Geistes zu verschiedenen Zeiten verfasset haben, und welche die katholische Kirche als wahre göttliche Offenbarungen erkannt und erkläret hat. Um diese Beschreibung der Bibel besser zu verstehen, so wisset, daß vom Anfange der Welt bis auf Christi Geburt verschiedene fromme Personen gelebet haben, mit denen Gott sich nicht nur würdigte zu reden, sondern denen er auch verschiedene Geheimnisse offenbarte. Eben so gab es auch zu den Zeiten des Erlösers einige gottesfürchtige Männer, mit denen er den vertrautesten Umgang pflegte, und die er auch in den Lehrsätzen und Wahrheiten seiner heiligen Religion persönlich unterrichtete. Nun diese frommen Personen erzählten die ihnen von Gott und seinem eingebornen Sohne geoffenbarten Wahrheiten nicht nur ihren Zeitgenossen mündlich, sondern verzeichneten selbe auch für die Nachwelt schriftlich, und eben das Buch, welches aus diesen verschiedenen kleinen Schriften nach und nach entstanden ist, wird die Bibel oder das geschriebene Wort Gottes genannt.

Es besteht denn also die Bibel oder die heilige Schrift aus zwey Hauptheilen, nämlich aus dem alten und neuen Testamente. Das alte Testament enthält fünf und vierzig kleine Bücher oder Schriften, in welchen jene Geheimnisse und Glaubenslehren verzeichnet sind, die Gott vom Anfange der Welt bis auf Christi Geburt geoffenbaret hat.

Das neue Testament hingegen besteht aus sieben und zwanzig Büchern oder Schriften, und diese enthalten jene Lehren und Glaubenswahrheiten, die der Sohn Gottes Jesus Christus seinen Aposteln und Jüngern geoffenbaret hat.

Weil nun also die Bibel oder die heilige Schrift wirklich von Gott herkommt, und mithin wahrhaft das geschriebene Wort Gottes ist, so könnet ihr, meine lieben Freunde! hieraus ganz leicht den Schluß ziehen, in welchen hohen Ehren man die Bibel zu halten schuldig sey, und mit welch tiefer Ehrfurcht und eifriger Begierde man dieselbe lesen soll. Allein wie viele katholische Christen bezeigen gegen die heilige Schrift eine sehr geringe Ehrfurcht? wie viele lesen dieselbe mehr aus Vorwitz, als um daraus einen gründlichen Religions-Unterricht zu erlangen? Ja wie viele halten sogar fälschlich dafür, daß ihnen das Lesen der heiligen Schrift nicht einmal erlaubt sey? Thörichter Irrwahn! Befahl nicht Gott selbst im alten Testamente den Juden, daß sie das Gesetzbuch Moses bey Tag und Nacht betrachten und durchdenken sollen, damit sie alles Dasjenige genau erfüllen mögen, was darin geschrieben ist? Und bezeuget nicht der Apostel Paulus ausdrücklich, daß die ganze heilige Schrift zu unserer Belehrung verfasset worden sey, damit wir nämlich daraus lernen sollen, fest auf Gott zu hoffen, und Nachsicht und Geduld gegen unsern Nächsten zu haben? Und in Wahrheit,

zu welchem Ziele und Ende hätte wohl Moses die Geschichte der Erschaffung der Welt, Samuel die Geschichte der jüdischen Könige, und die vier Evangelisten die Geschichte Jesu Christi des Sohnes Gottes aufgezeichnet, wenn die Lesung derselben nicht allgemein erlaubt wäre? Und wozu hätte wohl Paulus seine Briefe an die christlichen Gemeinden zu Korinth, zu Rom, zu Ephesus und Thessalonich geschrieben, wenn sie nicht von der ganzen Gemeinde hätten dürfen gelesen werden? Daher empfahlen auch die heiligen Väter die Lesung der heiligen Schrift den rechtgläubigen Christen so dringend, daß der heilige Chrysostomus sogar zu sagen sich getraute, daß nur der Teufel die Christen von der Lesung der heiligen Schrift abwendig machen könne.

Ja, so ist es, meine lieben Freunde! einem jeden katholischen Christen; er mag ein Geistlicher oder Weltlicher, eine Manns- oder Weibsperson seyn, ist die Lesung der heiligen Schrift nicht nur erlaubt, sondern sogar auch geboten; besonders soll ein jeder katholischer Christ sich die Schriften des neuen Testaments anschaffen, und darin öfters fleißig und aufmerksam lesen, um nicht nur den göttlichen Stifter seiner heiligen Religion näher kennen zu lernen, sondern auch in den Lehrsätzen und Wahrheiten des christlichen Glaubens einen gründlichen Unterricht zu erlangen, und folglich immer weiser, verständiger und frömmer zu werden.

Dieses, meine lieben Freunde! ist also Dasjenige, was ihr als katholische Christen von dem geschriebenen Worte Gottes, oder von der heiligen Schrift nothwendig zu wissen habt. Möchtet ihr daher doch auch den heutigen Unterricht tief in euer Gedächtniß einprägen! Und möchte euch doch derselbe eine eben so große Ehrfurcht gegen die heilige Schrift einflössen, als die ersten Christen gegen dieselbe bezeugten! Diese trugen die heilige Schrift nicht nur gemeiniglich bey sich, sondern man gab ihnen sogar auch das Evangelienbuch in das Grab mit, und nicht selten fand man dasselbe nach mehreren Jahren bey einigen noch ganz wohlerhalten auf ihrer Brust liegen. Ja zu den Zeiten des Johannes Chrysostomus hielt man das Evangelienbuch in so hohen Ehren, daß man sich immer zuvor die Hände wusch, bevor man dasselbe anrührte, und daß bey Ablösung desselben die Männer aus Ehrfurcht ihr Haupt entblößten, die Weiber aber ihr Angesicht mit einem Schleier bedeckten. Indessen liessen es die ersten Christen bey dieser großen Ehrfurcht gegen die heilige Schrift allein nicht bewenden; sondern sie brachten auch die Sonn- und Feyertage größtentheils mit Lesung der heiligen Schrift zu, oder unterredeten sich mit einander über Dasjenige, was ihnen ihr Seelsorger aus der heiligen Schrift geprediget hatte. Möchtet ihr doch, meine lieben Freunde! diesem schönen Beyspiele der ersten Christen nachfolgen! Möchtet ihr doch das

fabelhafte Leben Christi des Pater Kochems verbrennen, und dafür an den Sonn- und Feyertagen fleißig das heilige Evangelium lesen! Möchtet ihr doch in euren Häusern den löblichen Gebrauch einführen, daß jedesmal vor dem Mittagessen das Sonn- oder festtägige Evangelium von einem Kinde oder Dienstboten gelesen würde! Und möchtet ihr doch endlich, wenn ihr etwas darin nicht verstehet, euern Seelsorger darüber zu Rathe ziehen, ihr würdet gewiß in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre nicht so unwissend seyn, als heut zu Tage leider viele aus euch sind. Amen!

Am
Sonntage Quinquagesima.

Von der gefährlichen Nachahmung sündhafter Weltgebräuche.

Ein blinder saß am Wege, und bettelte. Luk. 18, 37.

Eingang.

Nach dem Zeugnisse des heutigen Evangeliums, meine lieben Freunde! reisete der Erlöser in Begleitung seiner Jünger auf das bevorstehende Osterfest nach Jerusalem; er kam eben bey der Stadt Jericho an, als ihm allda ein blinder Mensch aufstieß, der hart an der Strasse saß, und die vorüberreisenden Pilgrime um ein Almosen ansprach. Dieser Unglückliche hörte kaum, daß der große Wunderprophet Jesus von Nazareth vorüberziehe, so rief er ihm auch schon mit lauter Stimme zu: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner: Auf dieses flehentliche Zurufen blieb der Erlöser stehen, und fragte den Blinden, was er von ihm haben wolle? Herr! gab ihm dieser zur Antwort, Herr! ich verlange von dir

kein Almosen, sondern ich bitte dich nur um das Licht meiner Augen. Du sollst es haben, sagte Jesus zu ihm, sey sehend! dein Glauben hat dir geholfen. Und in diesem Augenblicke bekam er den völligen Gebrauch seines Gesichtes, begleitete seinen göttlichen Wohlthäter frohlockend nach Jerusalem, und munterte durch sein Beyspiel auch die übrigen Reisegefährten zum Lobe Gottes auf.

Ist dieser Blinde, meine lieben Freunde! im gewissen Verstande nicht ein treffendes Bild jener Christen, welche ihren Lebenswandel nach den sündhaften Gebräuchen der Welt anordnen, und sich in ihrem Thun und Lassen nach dem großen Haufen der Menschen richten? Denn gleichwie dieser Blinde nach dem Beyspiele anderer Blinden sich täglich auf die Strasse führen ließ, allda sich niedersetzte, und die Vorübergehenden um ein Almosen ansprach; eben so richten sich auch viele Christen in ihrem Thun und Lassen nach dem Beyspiele anderer Menschen, und glauben ihrer ewigen Seligkeit wegen schon sicher zu seyn, wenn sie so leben, wie viele andere Menschen leben. Wie höchst gefährlich nun aber ein nach den sündhaften Weltgebräuchen angeordneter Lebenswandel sey, und wie sehr sich jene Christen betrügen, welche das, was viele andere thun, auch für sich erlaubt halten, hiervon will ich euch heute, meine lieben Freunde! unter Gottes Beystande gründlich und deutlich überzeugen.

Das Muster, nach welchem viele Christen ihren Lebenswandel anordnen, und der Grund, auf welchem viele die Sicherheit ihres ewigen Seelenheils bauen, ist gemeiniglich das Thun und Lassen des größeren Menschenhaufens; weil ihrer falschen Meinung nach unmöglich so viele Menschen den rechten Weg verfehlen, und etwas thun, oder unterlassen können, was nicht erlaubt, löblich und Gott wohlgefällig ist. Denn kann ich mir wohl einbilden, sagen sie bey sich selbst, daß so viele Menschen sich muthwilliger Weise in das ewige Verderben stürzen werden? Kann ich wohl glauben, daß ich unrecht habe, wenn ich das thue, was ich so viele verständige und rechtschaffene Menschen thun sehe? Und bin ich also meines ewigen Seelenheils nicht versichert, wenn ich so lebe, wie so viele tausend andere Menschen leben? Von diesen Scheingründen verblendet sehen sie daher alle Weltgebräuche für erlaubt an, und bekümmern sich wenig oder gar nicht, ob das Evangelium selbe gutheiße, oder verbiete, und ob sie mit der christlichen Sittenlehre übereinstimmen, oder derselben zuwider sind. Daher halten es viele Christen für gar keine Sünde, wenn sie im Wirthshause schreyen und lärmen, bey öffentlichen Tänzen unzüchtige Lieder singen, und in Gesellschaften sich mit Zotten- und Possenreden unterhalten; weil es der Weltgebrauch mit sich bringt, daß man bey dieser oder jener Gelegenheit sich so und nicht an-

ders verhalte. Daher sehen es viele Christen für ein erlaubtes Vergnügen an, wenn sie bey einem Hochzeitmahle sich toll und voll trinken, und wenn sie diese drey letzten Faschingtäge mit thörichten Lustbarkeiten und muthwilligen Ausschweifungen zubringen; weil es nämlich so der Weltgebrauch ist, und weil die meisten Menschen sich an diesen Tagen mit nichts andern als mit Essen und Trinken, mit Spielen und Tanzen zu unterhalten pflegen. Daher machen sich endlich viele Christen gar kein Gewissen daraus, wenn sie ihren Nebenmenschen, wo sie nur immer können, übervortheilen und betrügen, und wenn sie diejenigen, von denen sie beleidiget worden sind, auf die ungerechteste Art hassen, verläumden, und verfolgen, weil es ein allgemeiner Weltgebrauch ist, daß man durch anderer Leute Schaden sich glücklich zu machen suchet, und daß man an denjenigen sich räche, von denen man beleidiget worden ist.

Aber wie wird es wohl einst um diese und dergleichen Christen aussehen, wenn sie vor dem Richterstuhle Jesu Christi erscheinen, und ihm von allem ihren Thun und Lassen strenge Rechenschaft werden geben müssen? Wird sich wohl der göttliche Richter damit zufrieden geben, wenn sie zur Entschuldigung ihrer Sünden vorwenden und sagen: Herr! Ich habe die kostbare Zeit, und die vielfältigen Gnaden, die du mir zu meinem Seelenheile verliehen hast, vernachlässiget; ich habe deine hei-

ligen Gebote und die Pflichten meines Standes nur sehr lau beobachtet, und ich habe jenem Ziele und Ende nicht nachgelebet, zu welchem du mich erschaffen hast; aber viele tausend andere Menschen haben dieses auch gethan, haben auch so gelebt, haben sich auch um ihr ewiges Seelenheil wenig oder gar nicht bekümmert. Herr! ich habe die Sonn- und Feyertage größtentheils mit Nichtsthun, mit Spielen und Trinken zugebracht; ich habe in dem geheiligten Gotteshause mich sehr unehrbietig aufgeführet, ich habe fast den ganzen Gottesdienst hindurch nichts als herumgeschauet, geplaudert, oder wohl gar geschlafen; aber andere haben dieses auch gethan, haben auch die Sonn- und Feyertäge übel zugebracht, haben auch dem Gottesdienste mit geringer Andacht beygewohnt. Herr! ich habe meinen Nebenmenschen nicht aufrichtig geliebet, ich habe das Böse, welches ich von ihm wußte, überall erzählt, und ihm dadurch seine Ehre und seinen guten Namen geraubt; aber andere haben dieses auch gethan, haben auch von ihrem Nebenmenschen übel geredet, haben ihm auch die Ehre abgeschnitten. Herr! ich habe in Gegenwart anderer geflucht und gescholten, ich habe in den Gesellschaften unfläthige Zotten und Possen geredet, und ich habe mich nicht gescheuet, in Beysenn der Kinder die schändlichsten Lieder zu singen; aber andere haben dieses auch gethan, haben auch in Gegenwart anderer die abscheulichsten Fluchworte ausgestossen,

haben auch die Jugend durch unzüchtige Lieder und Reden geärgert. Wird, sage ich wohl Jesus Christus der göttliche Richter mit einer solchen Entschuldigung zufrieden seyn? Wird er uns deßwegen unsere Sünden leichter verzeihen, und uns dafür weniger strafen, weil wir mit mehreren gesündiget haben? Nein, meine lieben Freunde! diese Entschuldigung macht uns nur desto strafbarer vor den Augen Gottes, und ziehet uns nur ein desto strengeres Urtheil zu. Denn als Christen mußten wir ja wissen, was Jesus Christus gesagt hat, daß der breite Weg zum Verderben, der schmale hingegen zum ewigen Leben führe. Matth. 7. 13. Das heißt, daß wir, um selig zu werden, nicht dem großen Haufen der Gottlosen, sondern nur der kleinen Zahl der Frommen folgen müssen. Als Christen mußte es uns ja bekannt seyn, daß wir unsern Lebenswandel nicht nach den verderbten Grundsätzen der Welt, sondern nur nach der Vorschrift des Evangeliums anordnen müssen. Je schwerer wir uns denn also dadurch versündiget haben, daß wir uns mehr an die sündhaften Weltgebräuche, als an die heiligen Gebote Gottes gehalten haben, desto strenger wird denn auch das Urtheil seyn, welches der göttliche Richter Jesus Christus über uns aussprechen wird.

Erkennen und bereuen wir demnach heute, meine lieben Freunde! unsere bisherige Blindheit des Herzens, daß wir nämlich die sündhaften Weltge-

bräuche zur Richtschnur unsers Lebenswandels wähl-
ten, und uns unsers ewigen Seelenheils wegen
deßwegen schon sicher hielten, weil wir eben so leb-
ten, wie viele andere Menschen leben; bitten wir
Gott um Verzeihung unsers bisherigen unchristli-
chen Lebenswandels, und machen wir heute einen ernst-
lichen Vorsatz, in Zukunft nicht mehr nach den ver-
derbten Grundsätzen der Welt zu leben, sondern
uns bloß an dasjenige zu halten, was uns Jesus
Christus in dem heiligen Evangelium gelehret hat.
Amen!

Am
ersten Sonntag in der Fasten.

Von den Versuchungen.

Jesus ward von dem Geiste in die Wüste geführt, um von da von dem Teufel versucht zu werden. Matth. 4, 1.

Eingang.

Was uns, meine lieben Freunde! das heutige Evangelium von dem Erlöser erzählet, daß er nämlich, nachdem er vierzig Tage und Nächte in der Wüste gefastet hatte, von dem Satan auf verschiedene Art versuchet worden sey, eben dieses erfahren leider auch wir nur gar zu oft in unserm Leben; nämlich der böse Feind reizet auch uns durch mancherley Versuchungen bald zu dieser, bald zu jener Sünde an. Indessen so wenig die teuflische Versuchung dem göttlichen Heilande schaden konnte, eben so wenig gereichen sie auch uns zum Nachtheile, wenn wir daran kein Wohlgefallen haben, sondern uns vielmehr denselben herzhaft widersetzen. Denn merket wohl, meine lieben Freunde! die bloße teuflische Versuchung und

Anreizung zum Bösen ist noch keineswegs Sünde, und machet uns noch keineswegs strafbar; sondern nur unsere Einwilligung in die teuflische Versuchung machet uns vor Gott strafbar, und gereicht uns zur Sünde, und zu unserm größten Nachtheile.

Was haben wir denn also zu thun, um den höllischen Versuchungen auszuweichen, und ihnen standhaft zu widerstehen? Dieses, meine lieben Freunde! können wir am besten aus dem Betragen des Erlösers gegen den teuflischen Versucher in dem heutigen Evangelium abnehmen. Nämlich er gab erstens zu den Versuchungen gar keinen Anlaß; und er widerstand zweytens dem höllischen Versucher gleich anfangs mit der größten Herzhaftigkeit. Lasset uns nun über dieses Betragen des Erlösers zu unserer Erbauung eine heilsame Betrachtung anstellen, und lasset uns daraus lernen, was wir zu thun haben, um die sündhaften Versuchungen zu vermeiden und zu überwinden.

Das Erste, was der Erlöser that, um sich wider die höllische Versuchung zu verwahren, bestund hierin, daß er alle Gegenstände sorgfältig vermied, die an sich selbst ihn zum Bösen hätten anreizen können. Dreymal wurde er von dem Teufel versucht, aber niemals gab er dazu Anlaß, und daher besiegte er auch jedesmal den höllischen Versucher. Wollen demnach auch wir, meine lieben Freunde! den höllischen

Versuchungen zum Bösen nicht unterliegen, so müssen wir ebenfalls dazu keinen Anlaß geben, sondern vielmehr alles das sorgfältig fliehen und meiden, was uns zu irgend einer Sünde anreizen könnte. Wir müssen also weder einer gefährlichen Lustbarkeit beywohnen, weder mit sündhaften Personen einen vertrauten Umgang pflegen, weder ausgelassene Zotten- und Possenreden gern anhören, weder unsern Augen eine zügellose Freyheit gestatten, weil uns die tägliche Erfahrung lehrt, daß aus diesen und dergleichen Dingen nicht selten die heftigsten Versuchungen und Anreizungen zur Sünde entstehen. War nicht ein einziger vorwitziger Blick, den der König David auf die schöne Bethsabáa warf, Ursache, daß dieser sonst so fromme und tugendhafte Mann ein schändlicher Ehebrecher und ein grausamer Meuchelmörder wurde? War nicht der vertraute Umgang mit den abgöttischen Weibern Ursache, daß Salomon, dieser weiseste König, den wahren Glauben verläugnete, und den falschen Göttern opferte? Und wurde endlich der Apostel Petrus nicht deßwegen zur Verläugnung seines göttlichen Lehrmeisters angereizt, weil er sich zu dem gottlosen Hausgesinde des hohen Priesters Kaiphas gesellte?

Lernen wir also hieraus, meine lieben Freunde! wie sorgfältig wir jede Gefahr und Gelegenheit zur Sünde fliehen müssen, wenn wir den sündhaften Anfechtungen entweder gänzlich ausweichen, oder ihnen doch wenigstens nicht unterliegen wollen. Indessen

wie wenige Christen folgen heut zu Tage dem göttlichen Heilande nach? Wie wenige nehmen sich in Acht, um nicht selbst zu sündhaften Anfechtungen Anlaß zu geben? Ja wie viele setzen sich sogar geflissentlich den gefährlichsten Versuchungen und Anreizungen zur Sünde aus? Diese ledige Weibsperson z. B. weis aus der Erfahrung nur gar zu gut, daß, so oft sie dieses oder jenes unkeusche Lied singet, so oft sie mit diesem oder jenem jungen Menschen tanzet, oder sich mit ihm in Gesellschaft befindet, sie jedesmal von unreinen Gedanken und Begierden angefochten werde, und gleichwohl singet sie täglich dieses unkeusche Lied, gleichwohl meidet sie den Umgang mit diesem jungen Menschen nicht, gleichwohl tanzet sie mit ihm mehrere Stunden ruhig fort. Dieser junge Mensch weis aus der Erfahrung nur gar zu gut, daß, so oft er im Spiele verlieret, er sich jedesmal heftig erzürne, und im Zorne die abscheulichsten Fluch- und Scheltwörter ausstosse; und gleichwohl meidet er das Spielen nicht, sondern reizet vielmehr noch andere zum Spielen an. Dieser Ehemann weis aus der Erfahrung nur gar zu gut, daß, so oft er in ein Wirthshaus kommt, er sich jedesmal betrinke, und im Rausche immer ärgerliche Streithändel mit andern anfange, und gleichwohl besuchet er alle Sonn- und Feyertage das Wirthshaus, gleichwohl nimmt er sich von dem unmässigen Trinken gar nicht in Acht. Dieses Eheweib endlich weis aus der Erfahrung nur zu gut, daß, so oft sie mit dieser

oder jener Person zusammen kommt, sie jedesmal von derselben zu verläumderischen und ehrabschneiderischen Reden verleitet werde, und gleichwohl meidet sie den Umgang mit dieser geschwätzigen Person nicht, sondern trachtet vielmehr geflissentlich zu ihr zu kommen, und sich mit ihr zu unterreden. Wie? meine lieben Freunde! dürfen wir uns hernach noch wundern, daß wir so oft zum Bösen versuchet und angereizet werden, da wir anstatt den Versuchungen auszuweichen, vielmehr selbst dazu Anlaß geben, und uns mithin freywillig der Gefahr zu sündigen aussetzen? Nein! Wer von den sündhaften Anfechtungen frey bleiben, und denselben nicht unterliegen will, der muß nicht nur selbst keinen Anlaß dazu geben, sondern auch sorgfältig alles dasjenige meiden, wodurch er zu irgend einer Sünde angereizet werden könnte.

Das Zweyte, was der Erlöser that, um den höllischen Versucher zu überwinden, bestund hierinn, daß er sich demselben gleich Anfangs herzhaft widersetzte. Denn kaum sagte der Satan zu ihm: Dieses alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest, so widersetzte sich der Erlöser diesem teuflischen Antrage sogleich standhaft, und fertigte ihn ganz kurz ab, indem er zu ihm sagte: Weg von mir, Satan! denn es steht geschrieben: du sollst den Herrn deinen Gott allein anbeten, und nur ihm sollst du dienen. Und sogleich verließ ihn der höllische Versucher, und die heiligen Engel kamen nun

herbey, und bedienten ihn. Sehet hier, meine lieben Freunde! was wir nach dem Beyspiele Jesu Christi thun müssen, um die sündhaften Versuchungen zu überwinden. Wir müssen nämlich dieselben nicht über Hand nehmen lassen, sondern sobald wir sie merken, müssen wir sogleich herzhaft dawider streiten. Ein kleiner Feuerfunken kann mit leichter Mühe gedämpfet und ausgelöschet werden; läßt man ihm aber Zeit, sich mehr und mehr zu entzünden, und in Flammen auszubrechen, dann wird er das ganze Haus anfeuern, und zu Staube und Asche verbrennen. Eben so werden wir auch die sündhaften Anfechtungen ganz leicht unterdrücken und besiegen, wenn wir uns ihnen gleich Anfangs herzhaft widersetzen werden; lassen wir sie aber einmal über Hand nehmen, dann werden wir sie entweder gar nicht, oder nur mit äußerster Mühe mehr unterdrücken und besiegen können. Hätte unsere Stammmutter Eva sich gleich anfangs der sündhaften Anreizung der Schlange herzhaft widersetzet, so würde sie gewiß den göttlichen Befehl nicht übertreten haben. Hingegen hat der ägyptische Joseph sich vor der Sünde des Ehebruches glücklich bewahret, weil er dem lasterhaften Ansinnen seiner Hausfrau sich gleich anfangs standhaft widersetzte, und sogar mit Zurücklassung seines Mantels die Flucht ergriff.

Damit wir nun aber den sündhaften Versuchungen uns allezeit herzhaft widersetzen, so müssen wir auch zu Gott unsere Zuflucht nehmen, und ihn

mit lebhaftem Vertrauen bitten, daß er uns in unserm Streite mit seiner Gnade unterstützen, und uns den höllischen Versucher überwinden helfen wolle. Denn wir sind aus uns selbst allein nicht im Stande, eine sündhafte Anfechtung zu unterdrücken und zu besiegen; steht uns aber Gott mit seiner Gnade bey, und wenden auch wir alle unsere Kräfte an, dann werden wir gewiß jede auch noch so heftige Anreizung zur Sünde überwinden. So lange Moses seine Hände zum Himmel erhob, und für die streitenden Juden zu Gott betete, so lange behielten sie auch die Oberhand über ihre Feinde, und jagten sie in die Flucht: hingegen verläugnete der sonst herzhafte Apostel Petrus auf die Stimme einer schwachen Dienstmagd schändlich seinen göttlichen Lehrmeister, weil er sich zu viel auf seine eigenen Kräfte verließ. Sind wir aber gleichwohl nicht im Stande, eine sündhafte Anfechtung auszuschlagen, obschon wir uns derselben herzhaft widersetzen, dann, meine lieben Freunde! müssen wir deßwegen nicht zaghaft werden, sondern uns vielmehr mit dieser Wahrheit trösten, daß Gott an unserm Streit das größte Wohlgefallen habe, und daß je heftiger und langwieriger unser Streit war, desto größer auch einst unser Lohn in dem Himmel seyn werde. Amen!

Am
zweyten Sonntage in der Fasten.

Von der eitlen Ehre.

Im Herabsteigen vom Berge verbot ihnen Jesus, diese Erscheinung Jemanden zu erzählen. Matth. 17, 5.

Eingang.

Das heutige Evangelium, meine lieben Freunde! handelt von der geheimnißvollen Verklärung des Erlösers, welche sich auf dem Berge Thabor zugetragen hat, und welche unstreitig eines der größten Wunderwerke ist, die Jesus Christus während seines Predigtamtes ausgeübt hat. Denn um seine noch schwachgläubigen Jünger gleichsam augenscheinlich zu überzeugen, daß er wirklich der von Gott verheißene Messias, und mithin der wahre eingeborne Sohn Gottes sey, veränderte er heute plötzlich in ihrer Gegenwart seine bisherige Gestalt, stellte sich ihnen in dem größten Glanze dar, und ließ ihnen, so zu sagen, einen Strahl seiner göttlichen Maje-

stät sehen. Ueber diese reizende glorreiche Erscheinung Jesu Christi wurden nun die guten Jünger so sehr erfreuet und entzücket, daß Petrus von diesem glücklichen Orte nicht mehr weggehen wollte. Allein auf einmal überschattete sie eine lichthelle Wolke, aus welcher sie deutlich folgende Worte hörten: Dieses ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein ganzes Wohlgefallen habe, diesem sollet ihr gehorchen. Und diese Stimme jagte den guten Jüngern eine solche Furcht ein, daß sie vor Schrecken auf ihre Angesichter niederfielen, und am ganzen Leibe zitterten und bebten. Der gütige Erlöser ließ nun aber seine Jünger nicht lange in ihrer fürchterlichen Angst, sondern trat in seiner vorigen Gestalt zu ihnen, nahm sie liebreich bey der Hand und sagte: Stehet auf, und fürchtet euch nicht; zugleich aber verbiete ich euch auf das strengste, daß ihr diese Erscheinung Jemanden eher erzählet, bis ich von den Todten auferstanden seyn werde.

Aber warum, meine lieben Freunde! verbot denn der Erlöser seinen Jüngern, seine verklärte Erscheinung Jemanden zu erzählen? Er that es, sagen einige Schriftausleger, aus keiner andern Absicht, als um dadurch seine Jünger, und in ihrer Person auch uns zu belehren, daß man sich wegen der von Gott erhaltenen Gaben nicht ruhmsüchtig prahlen, und keine eitle Ehre darin suchen soll. Denn nichts macht Jemanden so sehr bey Gott und den Menschen verhaßt, nichts ist lächerlicher und

thörichter, als sich selbst seiner guten Eigenschaften wegen mit eitler Ruhmbegierde loben und prahlen. Dieses giebt mir daher Gelegenheit, mit euch heute von der eitlen Ehre zu reden, und euch dieselbe als ein sehr lächerliches und thörichtes Laster vor Augen zu stellen.

Bevor ich euch, meine lieben Freunde! das thörichte und lächerliche Wesen der eitlen Ehre darthue, muß ich euch vorher nothwendig erklären, worin denn eigentlich die eitle Ehre bestehet. Es ist die eitle Ehre nichts anders, als eine unordentliche Begierde, seiner guten Eigenschaften wegen von andern gelobt, gerühmet und geschätzet zu werden. Merket aber wohl, ich habe gesagt: die eitle Ehre sey eine unordentliche Begierde nach Ruhme und Lobe; denn eine ordentliche und mässige Ehr- und Ruhmbegierde ist uns nicht nur erlaubt, sondern sogar auch anbefohlen, indem Jedermann verbunden ist, ein ehrliebender Mensch zu seyn, und sich durch preiswürdige Handlungen einen guten Namen zu erwerben. Bestrebte sich nicht selbst Jesus, durch tugendhafte und wohlthätige Handlungen sich die Hochachtung, Liebe und Zuneigung der Menschen zu verschaffen? Nahm er nicht die ihm gebührenden Ehrenbezeugungen mit Wohlgefallen an? Und vertheidigte er nicht mit Nachdruck seine Ehre und seinen guten Namen wider die boshaften Lästerungen

seiner Feinde? Es ist denn also eine mässige und ordentliche Ehrbegierde dem Geiste des Christenthums keineswegs zuwider, sondern nur jene versündigen sich, machen sich vor jedem vernünftigen Menschen lächerlich, und geben sich als die größten Thoren zu erkennen, welche sich ihrer guten Eigenschaften wegen nicht nur selbst ruhmsüchtig prahlen, sondern auch von andern gelobt, geehrt und geachtet seyn wollen. Oder wie? meine lieben Freunde! wenn z. B. ein armer Mann von einem reichen Herrn tausend Gulden borgete, die er ihm nach Verlaufe eines Monats wieder zurückzahlen muß, wäre derselbe nicht lachenswerth, wenn er sich selbst ruhmsüchtig prahlen wollte, daß er nunmehr ein reicher Mann sey? Wenn ein blinder Mensch glücklich an Ort und Stelle kommt, weil ein guter Freund ihn dahin geführet hat; würde man ihn nicht verlachen, wenn er sich deßwegen übernehmen, und prahlen wollte, daß er den rechten Weg nicht verfehlet habe? Wenn endlich Jemand eine schöne Schrift schreibet, weil ihm ein anderer dabey die Feder geleitet hat; würde man seiner nicht spotten und lachen, wenn er sich seiner Geschicklichkeit wegen im Schreiben rühmen wollte? Ja, gewiß würde man dieses thun, weil uns die bloße Vernunft sagt, daß es äußerst thöricht und lächerlich sey, sich einer Sache wegen rühmen und prahlen, die man einem andern zu verdanken hat.

Nun sehet, meine lieben Freunde! wir Menschen haben von und aus uns selbst nichts; sondern

alles, was wir haben, wissen und können, haben wir von Gott, der uns dasselbe auch alle Augenblicke wieder nehmen kann. Ja, wir sind aus uns selbst so schwach und unvermögend, daß wir ohne Hilfe und Beystand Gottes nicht einmal einen Schritt thun, nicht einmal einen Finger bewegen, ja nicht einmal ein Wort reden können. Verdienen daher jene Menschen nicht ausgelacht, und Thoren genannt zu werden, welche sich selbst rühmen und prahlen, daß sie so und so viele Güter besitzen, so und so viel können und wissen, da sie doch alles dieses nicht von sich selbst, sondern nur von Gott haben? Daher sagt auch der heilige Paulus: Was hast du o Mensch! das du nicht von Gott empfangen hast? Hast du aber alles ihm zu verdanken, warum rühmest und prahlest du dich damit, als ob du es nicht von ihm empfangen hättest? Kor. 4. 7. Und daher schrieben auch alle vernünftige und rechtschaffene Menschen ihre guten Eigenschaften und lobwürdigen Handlungen, welche sie ausübten, nicht sich selbst, sondern Gott allein zu; weil sie wußten, daß sie alles, was sie nur immer Gutes an sich hatten, ihm allein zu verdanken haben. So sagte z. B. die tapfere Judith nicht, als sie den abgeschlagenen Kopf des Holofernes dem hohen Priester Onias zeigte: Ich habe ihn mit meiner eigenen Hand enthauptet; sondern sie sagte: Der Herr unser Gott hat durch die Hand eines Weibes diesen Mann erleget. So sagte auch David nicht, als er den königlichen Thron be-

stieg: Durch meine rechtschaffenen, tapfern Handlungen bin ich König geworden; sondern er sagte: Die Hand des Herrn hat ihre Stärke gezeigt, die Hand des Herrn hat mich auf den Königsthron erhoben. So schrieb endlich der Apostel Petrus die wunderbare Gesundmachung des lahmen Menschen bey der Tempelspforte zu Jerusalem nicht seinen Verdiensten, sondern der göttlichen Wunderkraft Jesu Christi allein zu; weil sie es nämlich einsahen, daß kein Mensch von und aus sich selbst etwas Gutes thun könne, wenn ihn nicht Gott mit seiner Gnade unterstützet, und weil sie es für die größte Thorheit erkannten, mit fremden Gnaden und Gaben sich zu rühmen und zu prahlen.

Nur eitle und kindische Menschen übernehmen sich also wegen des Guten, das sie an sich haben; nur stolze und ehrgeizige Personen posaunen aller Orten ihre Fähigkeiten und guten Handlungen aus, nur Thoren loben und rühmen sich selbst, und haschen auch begierig nach dem Lobe anderer Menschen; aber vernünftige und rechtschaffene Christen schreiben alles Gott zu, was sie immer Gutes thun und an sich haben, sie lassen sich von dem eitlen und betrüglichen Menschenlobe nicht blenden und irreführen, noch weniger prahlen und rühmen sie sich selbst ihrer guten Eigenschaften wegen, weil sie sich immer an den Ausspruch Jesu Christi erinnern, der da sagt: Wenn ihr auch alles gethan habt, was euch anbefohlen war, so sprechet gleichwohl: Herr! wir sind

unnütze Knechte, denn wir haben nur gethan, was wir zu thun schuldig waren. Saget nicht: „Wenn ich meine guten Eigenschaften und Fähigkeiten nicht selbst anrühme, wenn ich es nicht selbst offenbare, was ich kann und weis, so werden mich auch die Menschen nicht kennen lernen, und mich daher auch nicht achten, und zu nichts anstellen, ja mich wohl gar für einen Dummkopf und untauglichen Menschen halten. Saget und glaubet dieses nicht, meine lieben Freunde! sondern haltet vielmehr sicher dafür, daß, wenn wir in der That etwas Gutes an uns haben, daß, wenn wir wirklich geschickte und verständige Menschen sind, dieses andere Leute auch ohne unserm Selbstruhme gewiß einsehen, und uns dafür die schuldige Achtung erweisen werden. Wir sehen und kennen vielleicht nur unsere guten Eigenschaften, nicht aber auch unsere Fehler und Schwachheiten; wir könnten daher ganz leicht eine größere Hochachtung fodern, als uns wirklich gebühret; aber andere Menschen sehen und kennen an uns Beydes zugleich, und mithin ist auch ihr Lob für uns immer weit ehrenvoller, als unser eigenes Rühmen und Prahlen. Ferne sey also von uns jede unordentliche Begierde nach eitlem Ruhme und Menschenlobe; ferne alles thörichte und lächerliche Prahlen wegen unserer Geschicklichkeit und guten Eigenschaften; sondern schreiben wir vielmehr alles das Gute, das an uns ist, Gott zu, weil wir es ihm allein zu verdanken haben. Amen!

Am

dritten Sonntage in der Fasten.

Von der Ehrabschneidung.

Etliche aber von ihnen sprachen: Er treibet die Teufel durch Beelzebub dem Obersten der Teufel aus. Luk. 11, 15.

Eingang.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten suchten zwar immer jede Gelegenheit begierig auf, um die Handlungen des Erlösers in einem gehässigen Lichte darzustellen, und ihn bey dem jüdischen Volke verdächtig zu machen. Aber noch niemals gieng ihre Bosheit so weit, als in dem heutigen Evangelium, wo sie den Erlöser eines heimlichen Bundes mit dem Obersten der Teufel beschuldigten, und ihn geradezu einen Zauberer und Hexenmeister nannten. Denn als sie sahen, daß Jesus Christus wegen der wunderbaren Austreibung des Teufels aus einem stummen Menschen sich bey dem versammelten Volke die größte Achtung erwarb, so verdroß sie dieses so sehr, daß sie sich erfrechten zu sagen: der Erlöser treibe

die Teufel keineswegs durch eine göttliche Macht, sondern durch Zauberey und Hilfe des Obersten der Teufel aus. Nahm wohl aber der Erlöser diese abscheuliche Verläumdung und Ehrabschneidung der Pharisäer gleichgültig auf? Nein! sondern er vertheidigte seine Ehre durch unumstößliche Beweise, und überzeugte sie gleichsam handgreiflich, daß er nicht durch Hilfe des Obersten der Teufel, sondern durch eigene göttliche Kraft die bösen Geister aus den Besessenen vertreibe. Uns zur Lehre, daß es auch uns erlaubt sey, unsern guten Namen zu vertheidigen, wenn boshafte Menschen durch ehrabschneiderische Reden uns denselben rauben wollen. Denn da ein guter Name das größte zeitliche Gut eines Menschen ist, so ist auch ein jeder berechtiget, für die Erhaltung desselben alle nur mögliche Sorge zu tragen, und sich mithin auch Denjenigen zu widersetzen, die ihn darum bringen wollen.

Und wie oft wird leider nicht heut zu Tage die Ehre und der gute Name eines Menschen durch verläumderische und ehrabschneiderische Reden angegriffen und geschmälert? Ja, was ist wohl in unsern Zeiten, und wenn ich es sagen darf, in dem hiesigen Pfarrbezirke allgemeiner, als das Laster der Ehrabschneidung? Aber vielleicht würden mehrere meiner Pfarrkinder diesem Laster sich nicht ergeben, wenn sie wüßten, wie höchst gefährlich und nachtheilig dasselbe ihrem ewigen Seelenheile sey. Wisset demnach, meine lieben Freunde!

daß die wenigsten Ehrabschneider Verzeihung ihrer Sünden und die ewige Glückseligkeit zu hoffen haben. Warum? Weil die wenigsten ihrer Pflicht gemäß die ihrem Nebenmenschen geschmälerte oder geraubte Ehre 1) mehr zurückgeben wollen, 2) mehr zurückgeben können.

Es ist zwischen den Sünden, meine lieben Freunde! ein sehr großer Unterschied; denn es giebt gewisse Sünden, zu deren Nachlassung und Verzeihung mehr nicht erfordert wird, als daß man selbe aufrichtig bereue, und reumüthig beichte, mit dem ernstlichen Vorsatze, sie in Zukunft nicht wieder zu begehen. So z. B. braucht Derjenige, welcher an einem Fasttage vorsätzlich Fleisch ißt, um Verzeihung dieser seiner Sünde zu erlangen, mehr nicht zu thun, als daß er selbe vom Herzen bereue, aufrichtig beichte, und einen ernstlichen Vorsatz mache, das Fastengebot künftig nicht wieder zu übertreten. Hingegen giebt es wieder einige Sünden, zu deren Verzeihung und Nachlassung nebst einer reumüthigen Beicht, und einem ernstlichen Vorsatze auch noch der Ersatz des geraubten Gutes unumgänglich nothwendig ist. So z. B. erlanget Derjenige, welcher etwas gestohlen, oder seinem Nebenmenschen einen Schaden verursacht hat, noch keineswegs Verzeihung seiner Sünden, wenn er den Diebstahl oder die Beschädigung des Nebenmenschen blos bereuet und beichtet, mit

dem Vorsatze, es nicht wieder zu thun, sondern er muß auch nothwendig das gestohlene Gut wieder zurückgeben, und seinen Nebenmenschen den ihnen zugefügten Schaden ersetzen.

Nun zu dieser letztern Sündengattung gehöret auch die Sünde der Ehrabschneidung, und daher können auch jene, welche durch ehrabschneiderische Reden den guten Namen ihres Nebenmenschen verletzet haben, so lange nicht Verzeihung ihrer Sünden erhalten, so lange sie ihre Worte nicht widerrufen, und dadurch ihrem Nebenmenschen die geraubte oder verletzte Ehre nicht wieder zurückstellen. Ihr möget also, meine lieben Freunde! es beichten, wenn, wo und so oft ihr nur immer wollet, daß ihr von eurem Nebenmenschen übel geredet, und ihm dadurch seinen guten Namen geschmählert habt, ihr möget diese eure Sünde auf das schmerzlichste bereuen, und darüber die strengsten Bußwerke ausüben; ihr möget endlich den kräftigsten Vorsatz machen, euch in Zukunft zu bessern, und von eurem Nebenmenschen nichts Böses mehr zu reden, so hilft euch doch alles dieses nichts, ihr erlanget noch keineswegs Verzeihung eurer Sünden, wenn ihr nicht auch eure ehrabschneiderischen Worte vor allen denjenigen Personen widerrufet, zu denen ihr sie geredet habt, und dadurch eurem Nebenmenschen die ihm geraubte Ehre wieder zurückgebet.

Nun, meine lieben Freunde! giebt es viele Ehrabschneider, welche diese so nothwendige Bedingniß

erfüllen? Giebt es viele, welche durch Widerrufung ihrer ehrabschneiderischen Worte ihren Nebenmenschen die geraubte Ehre wieder zurückstellen? Ach wollte Gott! daß uns die tägliche Erfahrung nicht überzeugte, wie so selten diese Pflicht von den meisten Ehrabschneidern befolget wird! Ihr kennet gewiß in dem hiesigen Pfarrbezirke mehrere Personen, deren ganze Beschäftigung im Ehrabschneiden und Leutausrichten besteht: ist wohl aber auch nur eine einzige aus diesen Personen jemals zu euch gekommen, mit der Aeußerung: daß dieses oder jenes, was sie euch Böses von dem Nächsten erzählet hat, nicht wahr sey? O ich glaube, ihr könnet euch eines solchen Beyspieles eben so wenig, als ich mich erinnern, und ich kann daher mit allem Rechte behaupten, daß die wenigsten Ehrabschneider Verzeihung ihrer Sünden erlangen, und der ewigen Glückseligkeit theilhaftig werden, weil sie aus Stolz ihre ehrabschneiderischen Worte nicht widerrufen, und dadurch ihren Nebenmenschen die geraubte Ehre nicht zurückgeben wollen.

Aber gesetzt auch, die Ehrabschneider wollten ihre Worte vom Herzen gerne widerrufen, wollten vom Herzen ihren Nebenmenschen die geraubte Ehre wieder zurückstellen; sind sie denn auch allezeit noch im Stande dieses zu thun? Ich sage: Nein! und beweise es durch folgende rührende Geschichte. Vor einigen Jahren lebte in Oesterreich ein frommer rechtschaffener Seelsorger, welcher aber leider das Un-

glück hatte, von fünf Pfarrkindern gehasset und angefeindet zu werden, weil er ihnen das nicht bewilligte, was sie unrechtmässiger Weise von ihm verlangten. Um sich daher an ihm zu rächen, bestachen sie mit Gelde eine lüderliche Weibsperson, welche sowohl im Pfarrorte selbst, als auch bey dem bischöflichen Konsistorium den Pfarrer eines sündhaften Umganges mit ihr beschuldigen, und anklagen sollte. Der gute Seelsorger wurde wirklich über diese Anklage zum Konsistorium gerufen, und obschon er seine Unschuld auf das beste vertheidigte, so machte doch diese boshafte ehrabschneiderische Anklage einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er in eine heftige Gemüthskrankheit verfiel, die ihn in kurzer Zeit dem Tode nahe brachte. Hier nun giengen den boshaften Pfarrkindern die Augen auf, mit der größten Reue giengen sie zu ihrem Seelsorger hin, und baten ihn kniefällig um Verzeihung, mit dem Beysatze: daß sie alsogleich ihre ehrabschneiderische Anklage widerrufen, und ihm seine Ehre und seinen guten Namen wieder zurückstellen wollen. Meine lieben Kinder! gab ihnen der kranke Pfarrer zur Antwort, ich verzeihe euch von ganzem Herzen eure Bosheit; aber meine Ehre und meinen guten Namen seyd ihr nicht mehr im Stande, mir wieder zu verschaffen. Ja! Ja! sagten die reumüthigen Pfarrkinder, wir wollen, wir können, und wir werden es thun. Nun gut, versetzte der Seelsorger, nehmet also hier diesen Federpolster, besteiget damit

den Kirchthurm, schneidet ihn auf, und lasset die Federn ausfliehen, alsdann kommet wieder zu mir, und meldet mir, was geschehen ist. Die guten Pfarrkinder wußten nicht, was das bedeuten sollte, sie glaubten, der kranke Seelsorger rede irre, und wollten also seinen Befehl nicht vollziehen. Endlich trugen sie doch den Federpolster auf den Kirchthurm, schnitten ihn auf, und ließen die Federn ausfliehen. Was ist mit den Federn geschehen? fragte sie der Pfarrer bey ihrer Zurückkunft. Ach der Wind, gaben sie ihm zur Antwort, hat die Federn weit fortgetrieben, und überall zerstreuet. Das habe ich wohl gedacht, sagte der Seelsorger; indessen seyd doch so gut, und suchet wieder alle Federn zusammen, und bringet sie mir in dem Polster zurück. Euer Hochwürden, sagten die Pfarrkinder, das können wir unmöglich thun; denn der Wind hat die Federn zu sehr auseinander zerstreuet. Nun sehet liebe Kinder, sagte endlich der Pfarrer, eben so wenig seyd auch ihr mehr im Stande, mir meine Ehre und meinen guten Namen wieder zu verschaffen; weil der Ruf eurer ehrabschneiderischen Anklage sich ebenfalls schon zu sehr ausgebreitet hat, und ihr folglich selbe nicht mehr vor allen jenen Personen widerrufen könnt, die davon gehöret haben. Nach diesen lehrreichen Worten beurlaubte sich der rechtschaffene Seelsorger von seinen Pfarrkindern, und starb in wenigen Stunden darauf als ein Opfer des Lasters der Ehrabschneidung.

Es ist also wahr, meine lieben Freunde! daß die Ehrabschneidung ein sehr gefährliches Laster sey, weil die wenigsten Ehrabschneider dasjenige thun wollen, und auch nicht mehr thun können, was zur Verzeihung ihrer Sünden, und zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit unumgänglich nothwendig ist. Drücken wir daher, meine lieben Freunde! den heutigen Unterricht tief in unsere Herzen ein, und hüten wir uns nicht nur selbst vor dieser so gefährlichen Sünde, sondern trachten wir auch so viel möglich andere davon abzuhalten. Fangt demnach Jemand in unserer Gegenwart eine ehrabschneiderische Erzählung an, so heißen wir ihn entweder stillschweigen, oder zeigen wir doch wenigstens durch Gebärden, daß wir dergleichen ehrabschneiderische Reden nicht gern anhören, und wir werden dadurch gewiß viele Sünden der Ehrabschneidung verhüten. Denn es ist wahr, meine lieben Freunde! gäbe es nicht so viele Personen, welche ehrabschneiderische Reden gerne anhören, so würde es auch nicht so viele Ehrabschneider geben. Amen!

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Von der österlichen Beicht und Kommunion.

Jesus nahm die Brode, und ließ sie nach gesprochenem Dankgebete unter diejenigen austheilen, die sich niedergelassen hatten. Johann. 6, 11.

Eingang.

Die wunderbare Vermehrung der fünf Gerstenbrode, mit denen der Erlöser in dem heutigen Evangelium bey fünf tausend hungrige Menschen gespeiset hat, stellen uns mit Recht einige Schriftausleger als ein Vorbild des heiligsten Altarssakramentes dar. Denn gleichwie Jesus Christus bey dieser wunderbaren Speisung seine Augen gen Himmel erhob, das Brod in seine heiligen Hände nahm, es segnete, von einander brach, und die Stückchen durch seine Jünger unter das hungrige Volk austheilen ließ, eben so nahm er auch beym letzten Abendmahle das Brod

in seine Hände, verwandelte dasselbe nach einem kurzen Gebete in seinen wahren Leib, und erquickte damit nicht nur seine gegenwärtigen Apostel, sondern speiset noch heut zu Tage damit viele tausend rechtgläubige Seelen.

Da sich nun eben mit dem heutigen Sonntage die Zeit anfängt, in welcher kraft eines Kirchengebotes alle erwachsene Katholiken verbunden sind, den wahren Leib Jesu Christi in dem heiligsten Altarssakramente zu empfangen, und da vielleicht mehrere unter meinen Pfarrkindern sind, welche von diesem Kirchengebote keine wahre Kenntniß haben, so will ich euch also heute, meine lieben Freunde! darüber einen gründlichen Unterricht ertheilen, und euch belehren, was das vierte Kirchengebot von einem erwachsenen katholischen Christen fordert.

Das vierte Gebot der Kirche lautet also: Du sollst wenigstens einmal im Jahre deinem verordneten Priester beichten, und um die österliche Zeit das heiligste Sakrament des Altars empfangen. Kraft dieses Kirchengebotes sind also alle Rechtgläubige, welche das vernünftige Alter erreichet haben, unter einer schweren Sünde schuldig: erstens wenigstens einmal im Jahre ihre Sünden zu beichten, und zweitens jährlich zur österlichen Zeit das heiligste Altarssakrament zu empfangen. Was die jährliche Beicht anbelangt, hat zwar die katholische Kirche hiezu keine gewisse Zeit

bestimmt, sondern es der Willkühr der Rechtgläubigen überlassen, selbe zu verrichten, an welchem Tage im Jahre sie nur immer wollen. Indessen da sie die österliche Zeit zur Empfangung des heiligsten Altarssakramentes ausdrücklich bestimmet, so giebt sie uns dadurch deutlich zu verstehen, daß wir auch damals die jährliche Beicht ablegen sollen, um uns dadurch ein sündenreines Gewissen zu verschaffen, und also das heiligste Altarssakrament im Stande der Gnade würdig zu empfangen. Denn merket wohl, meine lieben Freunde! durch eine unwürdige Kommunion thut man dem Gebote der Kirche keineswegs genug, sondern man begeht dadurch sogar noch eine weit größere Sünde, als wenn man die österliche Kommunion gar nicht verrichtete. Denn wer dieselbe vorsätzlich unterläßt, übertritt zwar ein strenges Kirchengebot; wer aber unwürdig kommunizirt, thut nicht nur dem Gebote der Kirche nicht genug, sondern macht sich nebstdem auch eines Gottesraubes schuldig.

Indessen weil uns die katholische Kirche nur einmal im Jahre zur heiligen Beicht und Kommunion verbindet, so müssen wir hieraus keineswegs den irrigen Schluß ziehen, als ob wir auch nicht öfter als nur einmal im Jahre zu beichten und zu kommunizieren schuldig wären. Denn nebstdem, daß die Worte: Wenigstens einmal im Jahre, uns deutlich genug anzeigen, daß die katholische Kirche wünsche, die Rechtgläubigen möchten öfters im Jahre zur heiligen Beicht und Kommunion gehen, so fordert es auch unser ewiges Seelenheil von uns,

daß wir unser Gewissen öfters reinigen, und unsere Seele mit dem kostbaren Fleische und Blute Jesu Christi öfters speisen und erquicken sollen. In den ersten Zeiten des Christenthums brauchte man freylich kein Kirchengebot, um die Rechtgläubigen zur öftern Empfangung des heiligsten Altarssakramentes anzuhalten; sie gingen nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift täglich zur heiligen Kommunion, Apostelgeschichte 2. 46, und wurden dadurch die frömmsten und tugendhaftesten Menschen. Allein die grausamen Verfolgungen der heidnischen Kaiser hemmten gar bald dieses tägliche Kommunizíren, und man schätzte sich glücklich, wenn man nur an den Sonntagen das heiligste Altarssakrament empfangen konnte. Als aber auch dieses die täglich sich vermehrende Christenzahl nicht mehr zuließ, und zugleich auch der fromme Eifer der Christen von Tag zu Tage sich verminderte, so begnügte sich die katholische Kirche damit, daß sie den Rechtgläubigen dreymal im Jahre zu beichten und zu kommunizíren befahl, nämlich zu Ostern, zu Pfingsten und zu Weihnachten. Endlich nahm aber die Lauigkeit, und das Verderbniß der Sitten unter den Christen so sehr überhand, daß einige mehrere Jahre hindurch gar nicht zur heiligen Beicht und Kommunion giengen; andere ihre Beicht und Kommunion in fremden Kirchen und bei unbekannten Priestern verrichteten, um dadurch den nachdrücklichen und heilsamen Ermahnungen ihres Seelsorgers auszuweichen, und von ihm nicht erkannt zu werden. Zur Hemmung also dieses dem ewigen Seelenheile so

schädlichen Uebels hat daher im Kirchenrath zu Lateran die katholische Kirche im Jahre 1215 verordnet: daß jeder katholische Christ, wenn er denn Gebrauch seiner Vernunft erlangt hat, wenigstens einmal im Jahre seinem verordneten Priester, das heißt: seinem Seelsorger beichten, und um die österliche Zeit das heiligste Altarssakrament in seiner eigenen Pfarrkirche empfangen soll. Diejenigen, welche dieses Geboth freventlich übertreten, schließt die katholische Kirche nicht nur von ihrer Gemeinde aus, und untersaget ihnen den Gebrauch der heiligen Sakramente, sondern sie verbietet auch sie in eine geweihte Erde zu begraben, wenn sie in dieser Sünde sterben sollten.

Es dauert aber die österliche Zeit, in welcher man zu beichten und zu kommunizieren schuldig ist, nicht aller Orten gleich lange; sondern in einigen Bisthümern erstrecket sie sich auf vier, in andern auf fünf, und wieder in andern auf sechs und noch mehrere Wochen. In unserm Bisthume dauert die österliche Zeit ganze fünf Wochen; nämlich zwei Wochen vor, und drey Wochen nach dem Osterfeste. Gleichwie aber die katholische Kirche die Ablegung der jährlichen Beicht bei dem eigenen Seelsorger deßwegen verordnet hat, damit er nämlich dadurch in den Stand gesetzet werde, seine ihm anvertrauten Pfarrkinder kennen zu lernen; eben so hat sie auch den Empfang des heiligsten Altarssakramentes in der eigenen Pfarrkirche deßwegen anbefohlen, damit dadurch die Pfarrkinder ihre Liebe und Hochachtung gegen ihre Mutterkirche zu erkennen geben sollen.

Und daher ist der Gebrauch der sogenannten Beichtzettel entstanden, welche man zur österlichen Zeit den Pfarrkindern mittheilet, damit nämlich dadurch aller Betrug und Unterschleif verhindert, und daß die österliche Beicht dem ordentlichen Seelsorger und in der eigenen Pfarre abgeleget werde. Denn ich bitte, wohl zu bedenken, daß, wenn die Schaafe sich ihrem Hirten niemals darstellen, wenn die Pfarrkinder ihrem Seelsorger den Zustand ihrer Seele niemals offenbaren, er sie auch niemals recht kennen lernen werde. Kennet nun aber der Seelsorger seine ihm anvertrauten Pfarrkinder nicht, wie kann er ihr ewiges Seelenheil besorgen? wie kann er ihnen angemessene Mittel zur Beförderung ihres zeitlichen und ewigen Wohlstandes vorschreiben? Ja, wie kann er ihnen einst mit Nutzen am Sterbebette beystehen, und sie zu einem glückseligen Tode bereiten? Darum, meine lieben Freunde! bittet Gott täglich und stündlich um rechtschaffene Hirten, und um weise Führer eurer Seelen, zu denen ihr nicht nur selbst ein wahres kindliches Zutrauen habet, sondern die euch auch aufrichtig lieben, und euern zeitlichen und ewigen Wohlstand auch eifrig zu befördern trachten. Amen!

Am
Feste der Verkündigung Mariä.

Von ihrer Reinigkeit.

Maria sprach zu dem Engel: Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Luk. 1, 34.

Eingang.

Wir feyern heute, meine lieben Freunde! das hohe Fest der Verkündigung Mariä, das heißt, wir erinnern uns heute mit frohen Herzen an jene geheimnißvolle Bothschaft, welche der heilige Erzengel Gabriel Mariä der seligsten Jungfrau aus dem Himmel überbracht hat, daß sie Gott unter allen Menschentöchtern erwählet und bestimmt habe, seinen eingebornen Sohn zu empfangen, und zur Welt zu gebären. Und wer, meine lieben Freunde! hätte hier nicht vermuthen sollen, daß Maria über diese himmlische Bothschaft die lebhafteste Freude bezeigen, und die ihr angetragene hohe Würde alsogleich annehmen werde? Ja freylich würde sie dieses gethan haben, wenn sie nicht befürchtet hätte, daß bey der göttli-

chen Mutterschaft ihre jungfräuliche Reinigkeit Gefahr leiden würde. Daher nahm sie auch die ihr angetragene hohe Würde einer Gottesgebährerinn so lange nicht an, bis sie nicht der heilige Erzengel Gabriel versicherte, daß sie den eingebornen Sohn Gottes ohne mindeste Verletzung ihrer Jungfrauschaft gebären werde.

Lernen wir hieraus, meine lieben Freunde! die überaus große Liebe und Neigung Mariä zur Tugend der Keuschheit kennen, und da wir dieser seligsten Jungfrau keine wohlgefälligere Verehrung erweisen können, als wenn wir uns bestreben, ihr in ihren Tugenden nachzufolgen, so lasset uns also heute die englische Reinigkeit Mariä zum Gegenstande unserer Betrachtung wählen, und lasset uns alsdenn eine kurze Untersuchung anstellen, ob, und wie wir bisher Mariam in der Tugend der Keuschheit nachgeahmet haben.

Um die überaus große Liebe und Neigung Mariä zur Tugend der Keuschheit recht einzusehen, dürfen wir nur folgende zwei Stücke aufmerksam erwägen, nämlich erstens die Zeit, in welcher Maria als eine engelreine Jungfrau lebte, und zweitens ihr Betragen bei der ihr angekündigten Erhöhung zur Würde einer göttlichen Mutter. Wisset demnach, meine lieben Freunde! das Maria die seligste Jungfrau das Gelübde der ewigen Keuschheit zu jener Zeit ablegte, wo der hohe Werth dieser Tugend

den Menschen noch ganz und gar unbekannt war, wo man den ledigen Stand für den letzten und verächtlichsten hielt, wo jedermann sich bestrebte, mittelst des Ehestandes sich die Ehre zu verschaffen, ein Anverwandter des verheißenen Messias zu werden; und wo daher die jüdischen Frauen ihre ehliche Unfruchtbarkeit für das größte Unglück ansahen. Aus dieser Ursache trachteten die Eltern ihre Kinder nicht nur frühzeitig zu verehelichen, sondern ein sterbender Vater glaubte auch seine Kinder nicht besser segnen zu können, als wenn er ihnen einen fruchtbaren Ehestand, und eine zahlreiche Nachkommenschaft wünschte..

Und sehet, meine lieben Freunde! in einem solchen Zeitpunkte legte Maria das Gelübde der ewigen Keuschheit ab, und verachtete alle diese reizenden Vorzüge des Ehestandes; sie war zufrieden, daß sie den verheißenen Messias wünschte und erwartete, ohne sich um die Ehre seiner Verwandtschaft zu bestreben, und sie hielt den Besitz einer gewissen Gott wohlgefälligen Tugend für ein weit größeres Glück, als die Hoffnung einer ungewissen Gnade. Maria war also die erste, welche die jungfräuliche Reinigkeit der ehelichen Fruchtbarkeit vorzog, sie war die erste, welche sich Gott durch das Gelübde der ewigen Keuschheit aufopferte; und obschon sie sich mit dem heiligen Joseph in eine ehliche Verbindung einließ, so geschah dieses doch nur unter der ausdrücklichen Bedingniß, daß sie einander niemals ehelich beywohnen wollen. Fern von allen sinnlichen Freuden und Wohl-

lüsten lebte sie daher mit ihrem heiligen Bräutigam in der größten Unschuld dahin; fern von jeder gefährlichen Gesellschaft brachte sie beinahe den ganzen Tag in ihrem einsamen Zimmer zu, und so wenig man aus ihrem Munde ein ungebührliches Wort hörte, so wenig sah man sie auch eine verdächtige Handlung ausüben. Ja ihre jungfräuliche Schamhaftigkeit war so groß, daß sie sogar über den Anblick des heiligen Erzengels Gabriel erschrack, als derselbe in Gestalt eines schönen Jünglings zu ihr in das Zimmer trat, und ihr die Botschaft brachte, daß sie Gott zur Mutter seines eingebornen Sohnes des verheißenen Messias bestimmt habe.

Aber eben bei dieser Gelegenheit zeigte Maria durch ihr Betragen am deutlichsten, wie hoch sie die Tugend der Keuschheit und ihre jungfräuliche Reinigkeit schätze. Denn sehet nur, meine lieben Freunde! der heilige Erzengel Gabriel bringet Mariä vom Himmel herab die erfreuliche Bothschaft, daß endlich die Zeit da sey, wo der verheißene Messias in die Welt kommen wird, und daß Gott sie aus allen Menschentöchtern erwählet habe, denselben in ihrem Schooße zu empfangen und zur Welt zu gebären; und sie weigert sich, diese überaus hohe Würde anzunehmen, sie schlägt die Mutterschaft des eingebornen Sohnes Gottes aus, wenn dabei ihre Jungfrauschaft verletzet werden sollte; sie will lieber nicht Mutter Gottes werden, als aufhören eine unbefleckte Jungfrau zu seyn.

Erstaunet ihr nicht, meine lieben Freunde! über diese überaus große Liebe und Neigung Mariä zur

Tugend der Keuschheit? Haben wir aber auch nicht alle Ursache uns zu schämen, wenn wir unsere Reinigkeit mit der Reinigkeit Mariä vergleichen? Denn wie wenig liebet und schätzet man in unsern Zeiten die jungfräuliche Reinigkeit? Wie gering ist unser Eifer für die Erhaltung und Bewahrung der Gott wohlgefälligen und uns heilsamen Tugend der Keuschheit? Ja wie oft setzen wir uns muthwillig der nächsten Gefahr aus dieselbe zu verletzen, oder wohl gar zu verlieren? Oder wie? Giebt es etwa in unsern Zeiten keine ledigen Mannspersonen, deren einziger Wunsch die Befriedigung ihrer fleischlichen Begierden ist, und die daher bei Tage und Nacht darauf lauern, wie sie diese oder jene Unschuld verführen, und ihr das kostbare Kleinod ihrer Jungfrauschaft rauben können? Giebt es etwa in unsern Zeiten keine ledigen Weibspersonen, welche ohne Scheue die ausgelassensten Reden anhören, welche mit Wohlgefallen die unkeuschesten Lieder singen, und welche für die Erhaltung ihrer Jungfrauschaft so wenig besorgt sind, daß sie nicht nur ohne Bedenken die verdächtigsten und gefährlichsten Gesellschaften besuchen, sondern sich sogar auch gefliessentlich bestreben, durch verführerische Kleider und durch freche Blicke und Gebärden andere in sich verliebt zu machen, und zur Unzucht anzureizen? Giebt es endlich in unsern Zeiten keine Ehemänner und Eheweiber, welche ohne Scheue die bei dem Altare einander feyerlich geschworne ehliche Treue brechen, und sich nichts daraus machen, die ihrem Gegentheile schuldige Liebe einer andern Person zu schenken? Ja,

was sage ich, giebt es in unsern Zeiten keine Christen, die selbst in dem geheiligten Gotteshause sich an unkeuschen Gedanken und Begierden erlustigen, bald auf diese bald auf jene Person die frechsten Blicke hinwerfen, ja wohl gar mit einander unkeusche Gespräche führen, und sündhafte Bestellungen machen?

Wäre es demnach bei einer so ausschweifenden wohllüstigen Lebensart wohl ein Wunder, meine lieben Freunde! wenn der gerechte Gott verschiedene Plagen, Drangsale, und Unglücksfälle wider uns verhängte, wenn er durch Hagelwetter und Ueberschwemmungen unsere Felder und Wiesen verheerete, und wenn er durch Mißwachs und theure Zeiten uns in Armuth und Dürftigkeit stürzte? Wäre es ein Wunder, wenn Maria die seligste Jungfrau aufhörte, sich gegen uns als eine barmherzige Mutter zu bezeigen, und wenn sie uns ihren Schutz und ihre mächtige Fürbitte bei ihrem göttlichen Sohne versagte, nachdem wir uns so wenig bestreben, ihr in ihren Tugenden, und besonders in der Tugend der Keuschheit nachzufolgen?

Darum, meine lieben Freunde! bereuen wir heute vom ganzen Herzen unsern bisherigen sündhaften, wohllüstigen Lebenswandel, bitten wir Gott mit weinenden Augen um Verzeihung, und machen wir einen ernstlichen kräftigen Vorsatz, in Zukunft uns zu bessern, und Mariä der seligsten Jungfrau in ihren Tugenden, und besonders in der Tugend der Keuschheit eifriger, als bisher, nachzufolgen. Dadurch werden wir uns nicht nur Gott wohlgefällig machen;

dadurch werden wir uns nicht nur als wahre Verehrer Mariä bezeigen, sondern uns auch ihren Schutz und ihre kräftige Fürbitte bei Gott erwerben. Amen!

Am
Passions-Sonntage.

Von dem hohen Werthe unserer Erlösung.

Da hoben sie Steine auf, um ihn todt zu werfen. Johann 8. 59.

Eingang.

Der heutige Sonntag, meine lieben Freunde! wird der Leidens- oder Martersonntag genannt; weil die katholische Kirche heute anfangt, die Geheimnisse des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi vorzüglich zu verehren, und zu dieser Verehrung euch die noch rückständige Fastenszeit besonders bestimmet hat. Sie hatte bei dieser Anordnung keine andere Absicht, als dadurch ihren rechtgläubigen Kindern den hohen Werth ihrer Erlösung zu erkennen zu geben, die ihnen durch das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi zu

Theil worden ist; und um sie durch die ernstliche Betrachtung desselben anzueifern, sich gegen ihren göttlichen Erlöser durch einen frommen und gottseli- Lebenswandel dankbar zu bezeigen.

Um daher zu zeigen, meine lieben Freunde! daß wir gehorsame Kinder unserer Mutter der katholischen Kirche sind, so wollen wir heute ihrer Absicht gemäß das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi zum Gegenstande unserer Betrachtung wählen, und daraus nicht nur den hohen Werth unserer Erlösung kennen lernen, sondern uns auch zu einem lebhaften Danke gegen unsern göttlichen Erlöser anzueifern suchen. Ich sage demnach, daß unsere Erlösung eine der größten göttlichen Wohlthaten sey, und zwar erstens wegen der überaus großen Liebe, die Jesus Christus dadurch gegen uns äußerte, und zweytens wegen den heftigen Peinen und Schmerzen, die er um uns zu erlösen, gelitten hat.

Wenn es wahr ist, was der heilige Pabst Gregor der Große sagt, daß man die Größe und Heftigkeit der Liebe am deutlichsten aus den kostbaren Geschenken abnehmen könne, welche der liebende Mensch dem Geliebten machet; so muß die Liebe desjenigen gewiß den höchsten Grad erreicht haben, welcher für seinen geliebten Freund zu sterben bereit ist, und für ihn auch wirklich sein Leben dahin giebt, weil das Leben das größte und kostbareste Gut ist, welches der Mensch hier auf Erden besitzet. Daher bezeuget auch der Erlöser selbst, daß Niemand eine größere Liebe

beweisen könne, als welcher sogar sein Leben für seine Freunde aufopfert. Joh. 15. 13.

Wenn nun, meine lieben Freunde! dem also ist, wie unaussprechlich groß war nicht demnach die Liebe Jesu Christi gegen das menschliche Geschlecht, welcher, um dasselbe zu erlösen, nicht nur den Schooß seines himmlischen Vaters verließ, und die menschliche Natur annahm: welcher sich nicht nur allen menschlichen Schwachheiten unterwarf, und ganze drey und dreyßig Jahre lang ein armes und mühseliges Leben führte; sondern sich auch nicht weigerte, dieses sein kostbares Leben dahin zu geben? Und wie und auf welche Weise opferte sich Jesus Christus für das menschliche Geschlecht? Ach, er starb, aber nicht eines sanften Todes, nicht auf einem weichen Federbette, sondern auf dem harten Kreuze unter der grausamsten Marter. Er starb, aber nicht blos nur für seine Freunde und getreuen Diener, sondern auch für seine Beleidiger, für seine Feinde, und für die ruchlosesten Sünder. Ist dieses nicht eine Liebe, die wir nur bewundern, aber nicht begreifen können? Hätte Jesus Christus um unsertwillen sonst weiter nichts anders gethan, als daß er die menschliche Natur angenommen, und seinen himmlischen Vater für unser ewiges Seelenheil gebeten hätte, so würde dies schon eine unaussprechliche Liebe gewesen seyn; da er aber für uns auch gestorben, und zwar am Stamme des Kreuzes gestorben ist, wer, meine lieben Feunde! kann diese Liebe fassen? Und wer muß nicht bekennen, daß eben wegen

dieser überaus großen Liebe Jesu Christi unsere Erlösung eine der größten göttlichen Wohlthaten sey?

Sie ist es aber auch wegen der heftigen Peinen und Schmerzen, die Jesus Christus um uns zu erlösen gelitten hat. Um euch hievon einen wahren Begriff zu machen, so dürfet ihr nur, meine lieben Freunde! erwägen, daß seine Peiniger seine abgesagtesten Feinde waren, die ihn für nichts anders, als für einen ruchlosen Verführer des Volkes ansahen, die seine Wunderwerke der Macht des Teufels zuschreiben, die alle seine Lehren und Handlungen auf das Schlimmste auslegten, und die schon lange auf eine gute Gelegenheit warteten, wo sie ihn auf das Grausamste peinigen und hinrichten könnten. Wie grimmig packten sie ihn daher nicht in dem Garten Gethsemani an, wo Judas denselben ihren Händen überlieferte? Wie gewaltthätig schleppten sie ihn nicht mit Stricken und Ketten gebunden von einem Richter zum andern? Wie unbarmherzig schlugen sie nicht seinen Leib mit spitzigen Ruthen? Wie grausam drückten sie ihm nicht eine dornene Krone auf das Haupt? Wie unmenschlich durchbohrten sie nicht mit stumpfen Nägeln seine Hände und Füsse? Wie mörderisch schlugen sie ihn nicht an das Kreuz? Und welche abscheuliche Schimpf- und Lästerworte stießen sie nicht wider ihn aus, da er schon wirklich am Kreuze mit dem Tode rang? Steig herab du Großsprecher! sagten sie zu ihm, wenn du wahrhaftig Gottes Sohn bist: andern hast du geholfen, und sie gesund gemacht; dir selbst aber kannst du nicht helfen, dich selbst kannst du von dem Tode nicht befreyen.

Wer, meine lieben Freunde! wenn er alle diese grausamen Peinen und Schmerzen, die Jesus Christus um unsertwillen gelitten hat, aufmerksam erwäget; wer, sage ich, muß nicht daraus den hohen Werth unserer Erlösung abnehmen? Und wer muß nicht bekennen, daß dieselbe eine der größten göttlichen Wohlthaten sey? Freylich hat uns der gütige Gott auch noch viele andere große Wohlthaten erwiesen; freylich hat er uns auch erschaffen, uns bisher erhalten, und uns mit allem dem reichlich versehen, was wir am Leibe und an der Seele nöthig haben; allein alle diese Wohlthaten wären für uns von gar keinem Nutzen gewesen, wenn er uns nicht auch erlöset hätte. Und um diese Erlösung zu Stande zu bringen, kam es nicht, wie bei der Erschaffung, auf den blossen göttlichen Willen an, sondern es war auch allerdings nothwendig, daß der eingeborne Sohn Gottes die menschliche Natur annehmen, daß er leiden, und eines gewaltsamen Todes sterben mußte.

Lernen wir also hieraus, meine lieben Freunde! den hohen Werth unserer Erlösung kennen; lernen wir, wie sehr wir denjenigen zu lieben schuldig sind, der um unsertwillen so vieles gelitten hat, und bestreben wir uns daher auch aus allen unsern Kräften, ihm jederzeit eifrig zu dienen, und seine heiligen Gebote pünktlich zu beobachten. Denn wenn wir schon deßwegen Gott ganz zugehören, weil er uns erschaffen hat; um wie viel mehr sind wir ihm nicht zu dienen schuldig, weil er uns von der ewigen Verdammniß erlöset hat? Daher sagt auch der heilige

Augustin: Herr! wer dir nicht dienet, und deine Gebote nicht haltet, weil du ihn erschaffen hast, dem gebühret mit Recht die ewige Höllenpein: wer dir aber nicht dienet und deine heiligen Gebote nicht haltet, weil du ihn erlöset hast, für den ist die ewige Höllenpein viel zu gering, er verdienet weit härter und strenger gezüchtiget zu werden.

Indessen wie viele Christen lieben doch denjenigen nicht, von welchem sie so sehr bis in den Tod geliebt wurden? Wie viele vergelten dem göttlichen Heilande sein um ihretwillen ausgestandenes bitteres Leiden und Sterben mit dem schimpflichsten Undanke? Und wie viele stürzen sich muthwillig durch Sünden und Ausschweifungen wieder in das vorige Verderben, woraus sie Jesus Christus durch seinen schmerzvollen Kreuztod erlöset hat? Was uns betrifft, meine lieben Freunde! wollen wir uns eines so abscheulichen Undankes nicht schuldig machen. Nein! Zeit unsers Lebens wollen wir Jesu Christo für sein bitteres Leiden und Sterben dankbar seyn; wir wollen uns sorgfältig vor jeder schweren Sünde hüten, für die er einst so viel hat leiden müßen, und wir wollen uns hingegen aus allen unsern Kräften bestreben, den Lehrsätzen seines heiligen Evangeliums gemäß zu leben, damit wir einst der Früchte unserer Erlösung in dem Himmel theilhaftig werden. Amen!

Am Ostersonntage.

Von der Auferstehung der Todten.

Er ist auferstanden, und nicht mehr hier. Sehet da die Stätte, wo sie ihn hingelegt haben. Mark. 16. 6.

Eingang.

Das Osterfest, meine lieben Freunde! oder das Geheimniß der glorreichen Auferstehung Jesu Christi, welches wir an dem heutigen Tage feierlich begehen, ist unstreitig das größte und wichtigste Fest in der katholischen Kirche; und daher nennt auch der heilige Pabst Gregor dasselbe die Feierlichkeit aller Feierlichkeiten, und die katholische Kirche feiert aus eben dieser Ursache dasselbe mit allen Zeichen einer lebhaftesten Freude ganze acht Tage hindurch. Denn sie kürzet nicht nur die priesterlichen Tagzeiten um ein merkliches ab, sie stimmet nicht nur sowohl in diesen, als auch in der heiligen Messe das fröhliche Lobgesang Alleluja zu wiederholtenmalen an; sondern sie richtet auch die gottesdienstlichen Zeremonien so ein, daß dadurch die Rechtgläubigen zur freudigsten Dankbarkeit gegen Gott aufgemuntert werden müßen.

Und wie? meine lieben Freunde! verdienet die heutige Feierlichkeit nicht mit Recht diesen ganz besonderen Vorzug? Ist nicht die Auferstehung Jesu Christi die Vollendung unserer Erlösung? Ist sie nicht der unläugbarste Beweis von der Wahrheit unserer heiligen Religion? Und enthält sie nicht für uns die wichtigsten und heilsamsten Lehren? Ich werde aus allen diesen Lehren nur eine einzige zum Gegenstande meiner heutigen Rede wählen, nämlich, daß die Auferstehung Jesu Christi die tröstlichste Versicherung und der richtigste Beweis unserer einstmaligen Auferstehung von den Todten sey, und ich bitte euch, meine lieben Freunde, den gegenwärtigen Unterricht mit aller nur möglichen Aufmerksamkeit anzuhören.

* * *

Daß die Auferstehung Jesu Christi ein sicherer und unläugbarer Beweis unserer einstmaligen Auferstehung von den Todten sey, dieses hielt der Apostel Paulus für eine so unwiedersprechliche Wahrheit, daß er sich getraute, an die Korinther zu schreiben: Wenn es keine Auferstehung der Todten giebt, so ist auch Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus wirklich auferstanden, so ist er eben dadurch allen Menschen der Vorgänger in der Auferstehung geworden. Denn so wie durch den ersten Menschen Adam der Tod auf alle Menschen gekommen ist; eben so werden auch durch Christum

alle Menschen von den Todten wieder auferstehen. I. Korinth. 15. 20. Ja! so ist es, meine lieben Freunde! wir werden zwar einst alle sterben, das heißt: unsere unsterbliche Seele wird sich zwar einst von unserm Leibe trennen, und dieser unser Leib wird dann im Grabe verfaulen, und eine Speise der Würmer werden; allein diese Trennung der Seele von dem Leibe wird nicht ewig dauern, sondern es wird einst eine Zeit, nämlich der jüngste Tag kommen, wo sich die Seelen mit ihren zu Staube und Asche gewordenen Leibern wieder vereinigen, ihre vorige Gestalt wieder annehmen, und durch die Allmacht Gottes wieder lebendig aus dem Grabe hervortreten werden.

Wir können an dieser Glaubenswahrheit um so viel weniger zweifeln, da uns sowohl das natürliche Vernunftlicht von der Möglichkeit, als auch die heilige Schrift von der Wirklichkeit unserer künftigen Auferstehung überzeugen. Oder wie? meine lieben Freunde! können wir wohl so thöricht seyn, und glauben, Gott könne an uns dasjenige nicht vollbringen, was er an sich selbst vollbracht hat, und er könne mithin nur sich selbst, nicht aber auch die Menschen wieder zum Leben erwecken? Können wir wohl vernünftig zweifeln, daß Gott, der durch seine Allmacht die Menschen aus nichts erschaffen hat, nicht auch vermögend seyn werde, die vermoderten Leiber der Menschen wieder herzustellen? Nein, hieran kann kein vernünftiger Mensch, noch weniger aber ein recht-

gläubiger Christ zweifeln, indem überdieß auch die heilige Schrift mehrere Beyspiele wirklich geschehener Auferstehungen von den Todten erzählet. Wurde nicht jener Mensch, den man in das Grab des Propheten Elisäus gelegt hatte, sogleich wieder lebendig, sobald er nur die Gebeine desselben anrührte? Kehrte nicht der verstorbene Sohn jener Wittwe sogleich wieder in das Leben zurück, sobald der Prophet Elias für ihn gebetet hatte? Hat endlich nicht Jesus Christus den einzigen Sohn jener Wittwe von Naim und den verstorbenen Lazarus wieder zum Leben erwecket, nachdem man den ersten bereits zum Grabe trug, der zweyte aber schon wirklich begraben war, und zu faulen anfieng? Hat nun aber Gott dieses an einigen todten Menschen wirklich gethan, warum sollte er es nicht auch bei allen übrigen Menschen thun können?

Wird er es wohl aber auch thun, meine lieben Freunde! Und werden wirklich alle Menschen einst von den Todten wieder auferstehen? Ja! die heilige Schrift sowohl des alten als des neuen Testamentes überzeuget uns hievon durch die deutlichsten Beweise. Ich weis, sagte schon vor dreitausend Jahren der geduldige Job, ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß ich am jüngsten Tage aus dem Grabe wieder hervorgehen werde, ich weiß, daß meine Glieder mit meiner Haut wieder werden umgeben werden, und daß ich in meinem Fleische meinen Gott und Heiland wieder sehen

werde. Eben so deutlich redeten auch von der allgemeinen Auferstehung der Todten die sieben machabäischen Brüder, welche der König Antiochus wegen ihrer Gottesfurcht grausamer Weise hat hinrichten lassen. Du nimmst uns zwar, sagte einer aus ihnen zu diesem grausamen Tyrann, das gegenwärtige zeitliche Leben; aber Gott der Herr wird uns einst zum ewigen Leben wieder auferwecken. Und ein anderer sagte: Ich habe zwar diese Glieder meines Leibes von dem Himmel empfangen; ich lasse sie mir aber jetzt gerne abhauen, weil ich hoffe, Gott werde sie mir einst wieder geben. Endlich bestätiget auch Jesus Christus selbst die Auferstehung der Todten ausdrücklich, indem er uns bei den heiligen Evangelisten Johannes versichert, daß einst eine Stunde kommen werde, in welcher alle Todten aus den Gräbern wieder lebendig hervorgehen werden. (Joh. 5, 28.)

Es ist denn also die Auferstehung der Todten eine ausgemachte Glaubenswahrheit. Warum aber, meine lieben Freunde! hat Gott dieses also angeordnet? Aus keiner andern Ursache, als damit auf diese Weise auch der Leib mit der Seele entweder ewig belohnet, oder ewig bestrafet werde. Denn da zu allem, was wir in unserm Leben Gutes oder Böses thun, uns unsere Leiber gleichsam als Werkzeuge dienen, und da sie mithin sowohl an unsern guten als bösen Handlungen ihren Antheil haben, so ist auch allerdings billig, daß sie

eben so wie die Seele dafür auch entweder ewig belohnet oder ewig bestrafet werden. Hieraus folgt nun aber ganz klar, daß die Auferstehung der Todten dem Leibe nach sehr verschieden seyn werde. Nämlich die Leiber der Frommen werden in dem größten Glanze aus den Gräbern hervorgehen, und sich mit der Seele durch die ganze Ewigkeit in dem Himmel erfreuen; die Leiber der Sünder hingegen werden in der häßlichsten Gestalt auferstehen, und mit der Seele die ganze Ewigkeit lang in der Hölle gepeiniget werden.

Dieses meine lieben Freunde! ist also dasjenige, was wir als katholische Christen von der Auferstehung der Todten zu glauben schuldig sind. Dieses ist jene wichtige Wahrheit, die, wenn wir sie ernstlich glauben, und öfters aufmerksam erwägen, uns nicht nur die Sünde verhaßt, und die Tugend angenehm machen kann, sondern uns auch in unsern Leiden und Drangsalen den süßesten Trost zu verschaffen im Stande ist. Möchtet ihr doch diese wichtige und trostreiche Wahrheit öfters ernstlich bedenken; möchtet ihr, wenn ihr z. B. eine schmerzliche Krankheit zu leiden, eine harte Arbeit zu verrichten, einen beschwerlichen Kirchenweg zu gehen, oder eine andere Unbequemlichkeit zu überstehen habt, möchtet ihr doch euch dann erinnern, daß ihr alles dieses nicht vergeblich thut, sondern daß ihr einst für all euer ausgestandenes Leiden am Leibe und Seele reichlich werdet beloh-

net werden, und ihr werdet gewiß in allen euern Leiden und Drangsalen Trost und Erleichterung fühlen. Amen!

Am Ostermondtage.

Von den bösen und ausgelassenen Reden.

Was sind das für Reden, die ihr auf dem Wege miteinander führet? Luk. 24, 17.

Eingang.

Die zwei Jünger, meine lieben Freunde, welche in dem heutigen Evangelium nach Emaus gingen, und sich auf dem Wege mit einem gottseligen Gespräche von der Leidensgeschichte ihres göttlichen Lehrmeisters unterhielten, beschämen durch ihr Beispiel alle jene Christen, welche in ihren Zusammenkünften größtentheils eitle, unzüchtige und ehrabschneiderische Reden führen. Und wie groß ist nicht heut zu Tage die Zahl solcher Christen? Wie viele brauchen ihre Zunge fast zu nichts Anderm, als um entweder mit eitlem und unnützen Geschwätze sich die Zeit zu verkürzen, oder um

mit unkeuschen Zotten- und Possenreden die Unschuld zu verführen, oder um die heimlichen Fehler ihres Nebenmenschen andern zu erzählen, oder um durch Fluch- und Scheltwörter den heiligsten Namen Gottes zu entehren?

Ich sehe es demnach für meine Pflicht an, euch, meine lieben Freunde! von diesem so schändlichen und strafbaren Mißbrauche eurer Zunge zu warnen, und ich werde euch also heute belehren, daß die gottlosen und ausgelassenen Reden sowohl demjenigen, der sie ausspricht, als auch demjenigen, der sie anhöret, höchst schädlich und nachtheilig sind. Bereitet daher euere Herzen zur Aufmerksamkeit und vernehmet mich.

* * *

Die Fähigkeit, mit unserer Zunge zu reden, ist unstreitig eine der wichtigsten Gaben, die uns der gütigste Schöpfer verliehen hat, weil wir dadurch im Stande sind, sowohl unsere eigenen Gedanken andern wissen zu machen, als auch von andern ihre Gesinnungen zu erfahren. Es ist demnach die Sprache die richtigste Auslegerin unserer Gedanken; und obschon es Menschen gibt, die bisweilen anders reden, als sie denken, so zeigen doch gemeiniglich böse Reden auch boshafte Gedanken an, so wie hingegen gottselige Gespräche gewöhnlich auch tugendhafte Gesinnungen verrathen. Daher sagt auch das alte Sprichwort, welches Jesus

Christus selbst bestätiget hat: „Wovon das Herz voll ist, geht der Mund über.“ Das heißt: ein guter Mensch redet und wirket nichts als Gutes; ein böser aber spricht und thut nichts als Böses. (Luk. 6, 45.)

Wenn nun, meine lieben Freunde! dem also ist, wie sehr beschimpfen und schaden daher sich nicht selbst alle jene Christen, welche in den Gesellschaften nichts als ausgelassene Reden, ärgerliche Zotten und Possen, gottlose Fluch- und Scheltworte und ehrabschneiderische Erzählungen vorbringen; indem sie dadurch zu erkennen geben, daß ihr Herz ebenfalls verdorben und voll von bösen Gedanken sey, und daß sie mithin keine ehrbaren Personen, keine aufrichtigen Liebhaber ihres Nächsten, keine treuen Diener Gottes, keine rechtschaffene Christen sind? Freilich pflegt man sich gemeiniglich mit dem zu entschuldigen, daß man vorgibt, man habe bei seinen schlechten und ausgelassenen Reden keineswegs den Willen, Gott zu beleidigen, die Unschuld zu verführen, und dem Nebenmenschen zu schaden, sondern man suche dadurch nur zu scherzen und die Gesellschaft zu unterhalten. Allein ich frage: Erlaubt sich wohl eine sittsame und eingezogene Person auch nur im Scherze ein freches und unehrbares Wort? Redet wohl ein Mensch, der seinen Nächsten aufrichtig liebet, auch nur aus Uebereilung etwas Schlechtes von ihm? Und treibet wohl ein rechtschaffener Christ, der seine Religion hochschätzet, mit heiligen

und ehrwürdigen Dingen ein frevelhaftes Gespött? Nein! wahrhaft guten und frommen Christen kommt es niemals in den Sinn, auch nur im Scherze etwas zu reden, was den guten Sitten und der Liebe Gottes und des Nächsten zuwider ist; hingegen weil böse und verdorbene Menschen sich immer mit sündhaften Gedanken beschäftigen, so reden sie auch gemeiniglich von dem, wovon ihr Herz voll ist, und mithin kann man auch immer mit Recht aus ihren schlechten und ausgelassenen Reden urtheilen, daß sie ebenfalls böse und verdorbene Menschen seyn müssen.

Saget nicht: So ein Urtheil sey gerade wider die christliche Nächstenliebe, welche uns verbindet, von Niemand Arges zu denken, und die Handlungen unsers Nebenmenschen immer von der guten Seite anzusehen. Die christliche Nächstenliebe verbietet uns freilich die Gesinnungen und Handlungen unsers Nebenmenschen freventlich zu beurtheilen; aber sie befiehlt uns keineswegs, eine offenbar böse Handlung unsers Nebenmenschen für eine gute und unschuldige anzusehen. Oder wie? Wenn z. B. Jemand in meiner Gegenwart seinen Nebenmenschen im Maaße und Gewichte betrügt, wenn ich Jemand bei einem wirklichen Diebstahle oder Straßenraube ertappe, muß ich etwa diese Menschen für fromme und rechtschaffene Personen ansehen? Nein! dieses fordert die christliche Nächstenliebe nicht von uns, und eben so wenig verbietet sie uns auch, diejenigen für schlechte und

verdorbene Menschen zu halten, welche schlechte und ausgelassene Worte reden.

Es ist also wahr, meine lieben Freunde! daß der Mensch durch schlechte und boshafte Reden sich selbst den größten Schaden verursachet, indem er dadurch deutlich zu erkennen gibt, daß auch sein Herz schlecht und verdorben sey. Aber wollte Gott! daß schlechte und ausgelassene Reden nur demjenigen allein nachtheilig wären, welcher dieselben hervorbringt; so aber gereichen sie auch allen denen, welche sie mit Wohlgefallen anhören, zum größten Schaden und Verderben. Daher ermahnet auch der heilige Geist einen jeden aus uns, unsere Ohren vor bösen und ausgelassenen Reden ja sorgfältig zu verwahren, weil wir durch Anhörung derselben leicht verführet werden, und um unsere Seligkeit kommen können. Und in Wahrheit, wenn man der Quelle des Verderbnisses der christlichen Jugend aufmerksam nachspüret, so wird man leider nur gar zu deutlich wahrnehmen, daß entweder die leichtfertigen Gespräche böser Gesellen, oder die ausgelassenen Reden der Eltern selbst daran hauptsächlich Schuld sind. Ja, ihr Eltern! wenn ihr wahrnehmet, daß eure Kinder so gerne lügen, fluchen und schelten, so gerne ehrabschneiden und unkeusche Lieder singen, so gerne Zotten- und Possenreden ausstossen, so schreibet die Schuld davon zum Theile nur euch selbst zu. Denn ihr habt entweder selbst in Gegenwart eurer Kinder öfters schlechte und ungebührliche Worte geredet, und

ihnen dadurch ein böses Beispiel gegeben; oder ihr habt eure Kinder ohne Bedenken überall herumlaufen, und mit boshaften Personen umgehen lassen, von denen sie allerlei schlechte Reden gehöret haben, und wodurch sie nach und nach verführet und verdorben worden sind.

Aber wehe einst allen jenen Christen, welche in den Gesellschaften so gerne schlechte und ausgelassene Worte reden, und dadurch so viele unschuldige Seelen verführen, und zu Bösen anreizen! Denn wenn wir nach dem Zeugnisse des Erlösers schon von einem jeden unnützen Worte am Tage des Gerichtes strenge Rechenschaft werden geben müssen (Matth. 12, 36.), welch hartes Urtheil, und welche fürchterliche Strafen haben nicht erst diejenigen zu erwarten, welche so viele ausgelassene und ärgerliche Worte reden, und dadurch sich selbst, als auch ihrem Nebenmenschen den größten Schaden verursachen? Darum, meine lieben Freunde! lasset uns künftig von unserer Zunge einen Gott wohlgefälligen Gebrauch machen, lasset uns Sorge tragen, daß aus unserm Munde niemals ein Wort komme, wodurch Gott beleidiget, unser Nebenmensch geärgert, und unser guter Name geschändet werden könnte, und lasset uns Gott mit Inbrunst um die Gnade bitten, daß unsere letzten Worte seyn möchten: Jesus dir lebe ich, Jesus dir sterbe ich, Jesus dein bin ich todt und lebendig! Amen.

Am
ersten Sonntage nach Ostern.

Fromme können Sünder, und Sünder können fromm werden.

Hierauf sagte Jesus zu Thomas: Reiche deinen Finger her, und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite, und sey nicht mehr ungläubig, sondern glaube! Joh. 20, 27.

Eingang.

Das heutige Evangelium, meine lieben Freunde! erzählet uns zwei Erscheinungen des von den Todten auferstandenen Weltheilandes, nämlich eine, die sich am ersten Tage seiner glorreichen Auferstehung in Abwesenheit des Apostels Thomas zutrug, und die andere, welche sich am achten Tage darauf in dem nämlichen Saale ereignete, und bei welcher auch der Apostel Thomas gegenwärtig war. Bei der ersten Erscheinung theilte Jesus Christus seinen Aposteln die Gewalt mit, reumüthige Sünder im Namen Gottes von ihren Sünden loszusprechen, und bei seiner zweiten Erschei-

nung heilte er den Apostel Thomas von seinem Unglauben, indem er ihn von der Wahrheit seiner Auferstehung überzeugte. Denn obschon der Erlöser seinen Aposteln öfters vorhergesagt hatte, daß er am dritten Tage nach seinem Tode auferstehen werde, und obschon alle zehn Apostel den Thomas versicherten, daß Jesus Christus bereits von den Todten auferstanden und ihnen erschienen sey, so wollte doch Thomas dieses so lange nicht glauben, bis er nicht selbst auch den auferstandenen Erlöser gesehen, und mit seinen Händen berühret haben würde.

Wahrhaftig ein sehr vermessener und hartnäckiger Unglaube, den vielleicht Thomas nimmermehr würde abgelegt haben, wenn nicht Jesus Christus sich seiner erbarmet, und ihn davon befreiet hätte! Denn sehet, nach verflossenen acht Tagen erschien der Erlöser abermals seinen Jüngern, stellte sich mitten unter sie, wünschte ihnen den Frieden, und sagte hernach zu dem unglaubigen Thomas: Berühre mit deinem Finger meine Hände, und lege deine Hand in meine Seite; und sey nicht unglaubig, sondern glaubig. Und sogleich legte Thomas seinen hartnäckigen Unglauben ab, warf sich dem Erlöser zu Füßen, und erkannte ihn öffentlich für seinen Gott und Herrn.

Diese Geschichte, meine lieben Freunde! enthält zu unserm Unterrichte zwei sehr wichtige und heilsame Lehren, nämlich wir können daraus lernen, erstens, daß die frömmsten und tugendhaftesten

Menschen große Sünder, und zweitens, daß die ruchlosesten Sünder die größten Heiligen werden können. Ich werde euch heute von dieser Wahrheit in Kürze zu überzeugen suchen, und erbitte mir hiezu eure ganze Aufmerksamkeit.

* * *

Es ist eine durch die tägliche Erfahrung sowohl, als auch durch die heilige Schrift bestätigte Wahrheit! meine lieben Freunde! daß kein Mensch versichert sey, ob er seinen frommen und tugendhaften Lebenswandel, den er jezt führet, bis an das Ende seines Lebens fortsetzen werde, oder ob er nicht einst den Weg der Tugend verlassen, und auf jenen des Lasters übertreten werde; weil Niemanden für die Beharrlichkeit im Guten eine ausdrückliche Sicherheit von Gott gegeben worden ist. Daher sagt auch der heilige Apostel Paulus: „Wer da glaubet, daß er stehe, der gebe Acht, daß er nicht falle.“ (1. Kor. 10, 12.) Das heißt, wer fromm und tugendhaft ist, der nehme sich sorgfältig in Acht, daß er nicht boshaft werde; denn auch der frömmste und tugendhafteste Mensch kann in die größten Sünden fallen, wie uns leider hievon die heilige Schrift durch mehrere Beispiele überzeuget. War nicht der König David der frömmste und tugendhafteste Mensch, dem selbst die heilige Schrift das Zeugniß gibt, daß er ein Mann nach dem Herzen Gottes gewesen sey? Und sehet,

dieser so fromme und gottesfürchtige König wurde endlich so boshaft, daß er sich nicht scheuete mit der schönen Bethsabäa einen Ehebruch zu begehen, und ihrem unschuldigen Manne Urias durch einen grausamen Meuchelmord das Leben zu rauben. Und was, meine lieben Freunde! verleitete wohl den Konig David zu so abscheulichen Sünden und Lasterthaten? Ach ein einziger vorwitziger Anblick, den er mit Wohlgefallen auf die Bethsabäa warf, hat ihn zur unreinen Liebe gegen sie angereizet, und ihn zum schändlichen Ehebrecher und grausamen Meuchelmörder gemacht. War nicht der Apostel Petrus der herzhafteste und eifrigste Anhänger Jesu Christi, den selbst sein göttlicher Lehrmeister so hoch schätzte, daß er ihn allen andern Aposteln vorzog, und ihn zum Oberhaupte seiner heiligen Kirche bestimmte? Und sehet, dieser so beherzte und tugendhafte Apostel vergieng sich endlich so weit, daß er seinen göttlichen Lehrmeister dreimal auf das schändlichste verläugnete. Und was, meine lieben Freunde! reizte ihn wohl zu einer so großen Missethat? Ach er gesellte sich unbehutsamer Weise zu den jüdischen Henkersknechten, ließ sich mit ihnen in ein frevelhaftes Gespräch ein, und schwur endlich hoch und theuer, daß er Jesum Christum niemals gesehen und gekannt habe.

O ihr alle demnach, die ihr euch in dieser österlichen Zeit aufrichtig bekehret, und durch das heilige Sakrament der Buße eure verlorne Unschuld

wieder erlanget habt, nehmet euch sorgfältig in Acht, daß ihr diesen kostbaren Schatz nicht wieder verlieret, fliehet daher geflissentlich jede Gefahr und Gelegenheit zur Sünde, und entfernet von euch behutsam alle jene Gegenstände, wodurch ihr neuerdings verführet, und um eure Unschuld gebracht werden könntet. Denn wenn die frömmsten und tugendhaftesten Menschen in die abscheulichsten Sünden gefallen sind, wenn selbst der Apostel Thomas der hartnäckigste Unglaubige geworden ist; um wie viel mehr haben nicht wir schwache und gebrechliche Menschen Ursach, auf unsere Tugend und Frömmigkeit ein Mißtrauen zu setzen, und uns vor jeder Gefahr und Gelegenheit zur Sünde sorgfältig in Acht zu nehmen?

Allein so wie der hartnäckige Unglaube des heiligen Apostels Thomas uns zum Beweise dienet, daß selbst die frömmsten und tugendhaftesten Menschen von der Sünde nicht sicher sind; eben so überzeuget uns auch seine Bekehrung, daß kein Mensch, und sollte er auch der ruchloseste Bösewicht seyn, an seiner Bekehrung und an seinem ewigen Seelenheile verzweifeln dürfe. War nicht der Unglaube des Apostels Thomas höchst vermessen und strafbar, indem er acht Tage lang an der Auferstehung Jesu Christi zweifelte, obschon ihn dieser in seinem Leben öfters versicherte, daß er am dritten Tage nach seinem Tode auferstehen werde, und obschon es sämmtliche Apostel bezeug-

ten, daß Jesus Christus bereits von den Todten auferstanden sey. Gleichwohl legte Thomas seinen so hartnäckigen Unglauben wieder ab, bekannte Jesum Christum öffentlich für den wahren Sohn Gottes, und vertheitigte seine Auferstehung mit einer solchen Standhaftigkeit, daß er sogar für die Wahrheit derselben Blut und Leben dahingab.

Indessen, meine lieben Freunde! wenn uns das Beyspiel des heiligen Thomas einerseits aufmuntert, auf die Barmherzigkeit Gottes unser Vertrauen zu setzen, und von ihm Verzeihung unserer Sünden zu hoffen, so dienet uns dasselbe auch andererseits zum Unterrichte, was wir zu thun haben, um von Gott in der That Barmherzigkeit und Verzeihung unserer Sünden zu erlangen. Der Apostel Thomas legte sogleich seinen Unglauben ab, sobald ihn Jesus Christus von der Wirklichkeit seiner Auferstehung überzeugte, und er fiel in seinen Unglauben nicht nur nimmer zurück, sondern blieb vielmehr bis in seinen Tod ein rechtgläubiger Lehrjünger Jesu Christi. Auf gleiche Weise müssen auch wir, meine lieben Freunde! unsern sündhaften Lebenswandel sogleich ändern und bessern, sobald uns Gott entweder durch heilsame innerliche Einsprechungen, oder durch das Zureden der Prediger und Beichtväter zur Buße ermahnet, und wir müssen auch in dem angefangenen Guten standhaft bis an das Ende unsers Lebens verharren. Thun nun aber nicht die meisten Christen gerade das Gegen-

theil? Vernachlässigen nicht viele die innerlichen Einsprechungen Gottes, und die heilsamen Ermahnungen der Prediger und Beichtväter? Und verschieben nicht viele ihre Lebensbesserung von einer österlichen Beichtzeit zur andern, bis sie endlich von dem Tode überraschet werden, und ohne Reue und Busse in ihren Sünden dahin sterben? Was uns betrifft, meine lieben Freunde! wollen wir unser ewiges Seelenheil einer so großen Gefahr nicht aussetzen, sondern heute noch wollen wir mit unserer Lebensbesserung den Anfang machen, heute noch wollen wir Gott mit Inbrunst bitten, daß er uns mit seiner Gnade unterstützen wolle, damit wir in dem angefangenen Guten bis an das Ende unsers Lebens standhaft verharren mögen. Amen!

Am zweiten Sonntage nach Ostern.

Von den Pflichten der Seelsorger und Pfarrkinder.

Ich bin der gute Hirt, und kenne meine Schaafe, und meine Schaafe kennen mich. Joh. 10, 14.

Eingang.

In dem heutigen Evangelium, meine lieben Freunde! vergleichet der Erlöser das menschliche Geschlecht mit einer Heerde Schaafe, sich selbst aber mit einem guten Hirten, und unter diesem reizenden Bilde giebt er uns nicht nur deutlich zu erkennen, was er um unsertwillen gethan hat, und was wir aus Liebe zu ihm thun sollen; sondern er belehret zugleich auch die Seelsorger und Pfarrkinder, was sie eines dem andern schuldig sind, und wie sie sich gegen einander zu verhalten haben. Nämlich gleichwie es die Pflicht eines guten und getreuen Hirten ist, daß er seine Schaafe sorgfältig bewache, und gegen die Anfälle der Raubthiere herzhaft be-

schütze: eben so ist auch ein Seelsorger schuldig, den zeitlichen und ewigen Wohlstand seiner Pfarrkinder auf alle nur mögliche Art zu befördern, und ihnen in ihren Bedürfnissen auch mit Gefahr seines Lebens beyzuspringen. Hingegen gleichwie ein frommes und gutes Schaaf die Stimme seines Hirtens kennet, und derselben bereitwillig folget; eben so muß auch ein rechtschaffenes Pfarrkind die heilsamen Lehren und Ermahnungen seines Seelsorgers gerne anhören, und ihm in keinem Falle den schuldigen Gehorsam versagen.

Es betrifft also, meine lieben Freunde, das heutige Evangelium sowohl mich als euch, weil uns der Erlöser darin unsere beyderseitigen Pflichten zu erkennen giebt. Wir wollen daher heute darüber zu unserer Erbauung eine kurze Betrachtung anstellen, und uns zur pünktlichen Beobachtung unserer Pflichten wechselweise, aufmuntern.

Da die erste und nothwendigste Pflicht eines rechtschaffenen Seelsorgers darin besteht, daß er das zeitliche und ewige Wohl seiner ihm anvertrauten Pfarrkinder unermüdet zu befördern trachtet, so muß er unter ihnen auch nichts dulden, was ihrem Leibs- und Seelenheile hinderlich oder nachtheilig seyn könnte; er muß die Sünder durch ernstliches Zureden zu bessern, und die Frommen in dem Guten zu stärken suchen, er muß die Un-

wissenden gründlich unterrichten, die Betrübten trösten, die Kleinmüthigen aufmuntern, und den Kranken auch mit Gefahr seines Lebens zu Hilfe kommen, und ihnen die heiligen Sakramente darreichen. Mit einem Worte: ein rechtschaffener Seelsorger muß sich nicht nur ganz für das Beste seiner Pfarrkinder verwenden, sondern sich ihnen auch als ein Muster der Frömmigkeit und Gottesfurcht darstellen, damit er in Wahrheit zu ihnen sagen kann: Seyd meine Nachfolger, so wie auch ich mich bestrebe, Jesum Christum nachzuahmen.

Freylich giebt es leider heut zu Tage mehere Seelsorger, die in Befolgung dieser Amtspflichten äußerst träg und nachlässig sind, die nur für ihren eigenen Wohlstand, nicht aber für das Seelenheil ihrer Pfarrkinder Sorge tragen, und die daher mit Recht den nämlichen Verweis verdienen, den einst Gott der Herr durch den Propheten Ezechiel den eigennützigen und nachlässigen jüdischen Seelenhirten gemacht hat, nämlich: Wehe euch, ihr Miethlinge! Ihr habt die Milch von meinen Schaafen gegessen, und euch mit ihrer Wolle bekleidet und ihr habt sie doch nicht beschützet, und ihren Wohlstand nicht befördert, sondern habt sie verlassen, und seyd von ihnen geflohen. Wehe euch ihr schläfrigen Wächter Israels! Ihr waret bestimmet, für die Ruhe und Sicherheit der Menschen bey Tage und Nacht zu wachen, und alles Unheil von hnen abzuwenden, und ihr habt eure Augen ge-

schlossen, habt zu den gräulichsten Unordnungen und Ausschweifungen geschwiegen, und habt durch eure Nachlässigkeit die Stadt und ihre Einwohner unglücklich gemacht. Freylich, sage ich, giebt es mehere Seelsorger, die diesen bittern Vorwurf verdienen; allein bedenket nur selbst, meine lieben Freunde! daß sogar unter den zwölf Aposteln einer ein Verräther, ein anderer ein Christusläugner, und ein dritter ein Unglaubiger war: bedenket nur selbst, daß die Seelsorger nicht aufhören Menschen zu seyn, und daß sie mithin eben so leicht wie ihr aus menschlicher Schwachheit fehlen können. Solltet ihr, meine lieben Pfarrkinder! auch an mir Handlungen wahrgenommen haben, die mit der Heiligkeit meines Standes nicht übereinstimmen, o so bitte ich euch nicht nur um Verzeihung des gegebenen Aergernisses wegen, sondern ich verspreche euch auch mit der Gnade Gottes, mich in Zukunft zu bessern, und die Pflichten eines rechtschaffenen Seelsorgers eifriger als bisher zu beobachten.

Vollziehet aber selbst auch eifrig die Pflichten guter und rechtschaffener Pfarrkinder, deren vornehmste darin besteht, daß ihr nämlich euern Seelsorger als den Stellvertreter Jesu Christi erkennen und verehren sollet. Ja, meine lieben Freunde! ein jeder Seelsorger vertritt wirklich in allen seinen geistlichen Amtsverrichtungen die Stelle Jesu Christi; weil er alle seine Berufsgeschäfte in dessen Namen, und auf dessen Befehl unternimmt und vollziehet.

Der Seelsorger mag demnach entweder auf der Kanzel das Wort Gottes predigen, oder in dem Beichtstuhle die Büßer von ihren Sünden lossprechen, oder an dem Altare das heilige Meßopfer verrichten, so thut er alles dieses nicht für und aus sich selbst, sondern überall redet und handelt er im Namen Jesu Christi, dessen Amtsverweser er auf Erden unter den Menschen ist. Wisset ihr, schreibt der Apostel Paulus an die Korinther, welche Würde ich begleite, seitdem mich Gott berufen hat, den Völkern das Evangelium zu predigen? Ich bin ein Abgesandter Jesu Christi, dessen Person ich in allen meinen Amtsverrichtungen vorstelle, und in dessen Namen ich lehre, taufe und opfere. Ein jeder halte uns demnach für Diener Christi, und für Ausspender der Geheimnisse Gottes. I. Kor. 4, 1.

Wenn nun, meine lieben Freunde! ein jeder Seelsorger der Stellvertreter Jesu Christi ist; gebühret ihm nicht daher von Seite seiner Pfarrkinder auch alle Verehrung und Hochachtung? Ja sollten sie ihm nicht eben so ehrerbietig begegnen, als ob sie Jesum Christum selbst vor Augen hätten? Allein wie so wenige Pfarrkinder erweisen heut zu Tage ihrem Seelsorger die ihm gebührende Ehrfurcht und Hochachtung? Wie so viele bilden sich auf ihren Stand, Reichthum und Geburt so viel ein, daß sie sich weit über ihren Seelsorger erhoben zu seyn glauben, ihm daher auch verächtlich be-

gegnen, ja wohl gar ihn öffentlich beschimpfen, verspotten und mißhandeln? Aber wisset ihr denn nicht das göttliche Verbot: Rühret meine Gesalbten nicht an, und beschimpfet meine Propheten nicht? Psalm 104. Wisset ihr denn nicht, daß ihr Jesum Christum selbst verachtet, wenn ihr seinen Amtsverweser verachtet? Luk. 10, 16. Und machet ihr euch nicht durch die Verachtung eueres Seelsorgers um desto strafbarer, je größer und wichtiger die Wohlthaten sind, die ihr ihm zu verdanken habt?

Oder wie? meine lieben Freunde! sind es nicht die Seelsorger, die euch in euern Anliegenheiten mit heilsamen Rathe an die Hand gehen, euch in euren Drangsalen und Widerwärtigkeiten trösten, und euch auf dem Kranken- und Sterbebette beystehen? Sind es nicht die Seelsorger, die bey Tag und Nacht, bey Hitze und Kälte, bey gefährlichen und ansteckenden Krankheiten euch zu Hilfe eilen, euch die heiligen Sterbsakramente darreichen, und euch zur Reise in die Ewigkeit bereiten? Sind es endlich nicht die Seelsorger, die in Pestzeiten, wo Jedermann vor euch fliehet, euch nicht verlassen, sondern euch liebreich beispringen, und eure Seelen zu gewinnen, ihr zeitliches Leben für euch aufopfern? Ach, erwäget alle diese wichtigen Wohlthaten und Liebesdieuste, die euch die Seelsorger zu allen Zeiten zu erweisen bereit sind, und schließet daraus, ob sie nicht mit Recht eure Ehrfurcht und Hochach

tung verdienen, und ob nicht jene Pfarrkinder sich des schwärzesten Undankes schuldig machen, welche ihren Seelsorger verachten, oder ihm wohl gar Grobheiten zufügen. Gott Lob! es handeln nur sehr wenige aus meinen Pfarrkindern dieser ihrer Pflicht zuwider, die meisten lieben, schätzen und ehren mich als ihren geistlichen Vater und Freund, und auf das Schmähen und Schimpfen einiger räudiger Schaafe muß man nicht Acht haben. Amen!

Am
dritten Sonntage nach Ostern.

Von der christlichen Hoffnung.

Ihr werdet traurig seyn, aber eure Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln. Johannes 16, 20.

Eingang.

Da der Erlöser wußte, daß die Stunde seines Todes bereits herannahe, so wollte er dieses auch seinen Jüngern nicht verschweigen, und sagte ihnen daher in dem heutigen Evangelium ausdrücklich, daß sie ihn nur noch eine kurze Zeit bey ihnen sehen werden. Ueber diese Nachricht geriethen nun die guten Jünger in die äußerste Betrübniß und Traurigkeit, theils weil sie ihren göttlichen Lehrmeister inniglich liebten, und ihm mit ganzer Seele anhingen, und theils weil sie befürchteten, die Juden würden sie nun allein nur desto grausamer verfolgen und mißhandeln. Allein der gütige Heiland munterte

seine bestürzten Jünger sogleich durch die trostreiche Versicherung wieder auf, daß nämlich seine Trennung von ihnen nur eine kurze Zeit dauern werde. Ueber ein Kleines, sagte er zu ihnen, werdet ihr mich wieder sehen. Als wollte er sagen: In kurzer Zeit, meine lieben Jünger! wird mich zwar der Tod euren Augen entziehen, indem mich meine Feinde, die Juden gefänglich einziehen, an das Kreuz schlagen, und grausamer Weise hinrichten werden, und darüber werdet ihr freylich bitterlich weinen, und ungemein traurig werden; aber sehet, am dritten Tage nach meinem Tode werde ich aus dem Grabe wieder hervorgehen, ich werde mich bey euch wieder sehen lassen, mit euch reden, speisen und umgehen, und da wird sich eure Traurigkeit in die lebhafteste Freude verwandeln, die euch Niemand mehr wird rauben können.

Sehet, meine lieben Freunde! so gütig und liebvoll ist Gott gegen seine treuen und aufrichtigen Diener, daß er sie nie lange in Betrübniß und Traurigkeit schmachten läßt, sondern bevor sie es noch vermuthen, sie schon davon wieder befreyet, und ihre Herzen mit himmlischem Trost erfüllet. Dieses soll uns denn also ein lebhaftes kindliches Vertrauen zu Gott einflößen, und uns aufmuntern, in allen unsern Nöthen und Anliegen eine feste und gegründete Hoffnung auf ihn zu setzen. Allein vielleicht giebt es wenige unter meinen Pfarrkindern, welche von dieser göttlichen Tugend einen wahren und ächten

Begriff haben. Vielleicht giebt es wenige, welche gründlich wissen, worin die christliche Hoffnung bestehe. Ich will euch also heute hievon, meine lieben Freunde! den nöthigen Unterricht mittheilen, und euch belehren, worin eigentlich die christliche Hoffnung bestehe.

Hoffen überhaupt heißt nichts anders, als etwas Gutes, das uns Jemand zu geben versprochen hat, und welches wir auch gerne haben möchten, zuversichtlich erwarten. Hat uns das Gute, welches wir zu bekommen hoffen, ein Mensch versprochen, so ist das eine menschliche Hoffnung; hoffen und erwarten wir aber etwas Gutes, das uns Gott versprochen hat, so ist das eine göttliche, eine übernatürliche, eine christliche Hoffnung. Christlich hoffen heißt also all das Gute, das uns der liebe Gott zu geben versprochen hat, mit festem Vertrauen, sicher und gewiß erwarten. Oder deutlicher: die christliche Hoffnung ist eine von Gott in der heiligen Taufe uns eingegossene übernatürliche Tugend, vermöge welcher wir alle uns von Gott verheißenen Güter mit einem festen und gewissen Vertrauen erwarten.

Welche sind denn nun aber die Güter, die uns Gott zu geben versprochen hat, und die wir folglich von ihm mit gewisser Zuversicht hoffen können und sollen? Sie sind zweyerley, meine lieben Freunde! Einige

betreffen unsere zeitliche, und einige unsere ewige Glückseligkeit. Denn da Gott alle Menschen ohne Ausnahme väterlich liebt, und sie mithin wahrhaft und vollkommen glückselig machen will, so hat er ihnen auch alles zu geben versprochen, was zu ihrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit gedeihlich ist. Nicht genug also, daß er uns versprochen hat, uns während unserer Pilgrimschaft hier auf Erden in seinen Schutz zu nehmen, uns wider unsere Feinde und Verfolger zu vertheidigen, in unsern Trübsalen uns zu trösten, und uns nie über unsere Kräfte leiden zu lassen. Nicht genug, daß er uns versprochen hat, uns mit allem dem reichlich zu versehen, was zu unserm zeitlichen Lebensunterhalte und zur Befriedigung unserer leiblichen Nothdurft erfordert wird; so hat er uns auch nach unserm Hinscheiden aus dieser Welt ein ewiges Leben, das ist, die immerwährenden Freuden des Himmels versprochen, wenn wir anders uns bestreben, durch einen frommen und gottseligen Lebenswandel uns derselben würdig zu machen. Weil wir aber von Natur aus schwache und gebrechliche Menschen sind, die aus sich selbst nichts Gutes denken, wollen und thun können, so hat uns auch der liebe Gott versprochen, daß er unsere Kräfte mit seinem Beystande unterstützen, unserer Schwachheit mit seinen heilsamen Gnaden zu Hilfe kommen, und uns verschiedene kräftige Heilsmittel verleihen wolle. Ja, mit diesen noch nicht zufrieden, hat er uns sogar das Versprechen ge-

macht, daß, wenn wir dessen ungeachtet in eine oder mehrere schwere Sünden fallen, und dadurch das Recht zur ewigen Glückseligkeit verlieren sollten, er uns doch nicht ewig von sich stoßen, sondern uns sogleich zu Gnaden wieder aufnehmen wolle, sobald wir unsere Sünden aufrichtig bereuen, und unsern Lebenswandel bessern werden.

Sehet, meine lieben Freunde! dieses sind die kostbaren Güter, die uns der liebe Gott zu geben versprochen hat, und die wir daher mit ganzer Zuversicht und mit festem Vertrauen von ihm hoffen können und sollen. Nämlich hier zeitlich Glück und Segen in unsern Geschäften und Arbeiten, Ruhe, Trost und Zufriedenheit in unsern Drangsalen und Widerwärtigkeiten, verschiedene heilsame Gnaden und Hilfsmittel zu einem frommen und tugendhaften Lebenswandel, und eine gänzliche Verzeihung aller unserer Sünden wenn wir sie aufrichtig bereuen uud verabscheuen, nach unserm Tode aber eine ewige vollkommene Glückseligkeit, ein immerwährendes höchst freudenvolles Leben in dem Himmel.

Merket aber wohl, meine lieben Freunde! ich habe gesagt: diese uns von Gott verheißenen Güter können und sollen wir von ihm mit ganzer Zuversicht und mit festem Vertrauen hoffen und erwarten; denn die christliche Hoffnung, wenn sie Gott angenehm und wohlgefällig seyn soll, muß nicht wankend, nicht mißtrauisch, nicht zweifelhaft, sondern fest und standhaft seyn, weil sie sich auf die Verheißungen

eines allmächtigen, eines höchst gütigen, und eines unendlich getreuen Gottes gründet, der uns nicht nur alles das, was er uns verheissen hat, geben kann und will, sondern auch gewiß einst geben wird. Daher vergleichet auch der heilige Apostel Paulus die christliche Hoffnung mit einem festen und starken Anker, welcher das Schiff mitten im Sturme festhält, und es nicht untergehen läßt. Hebr. 6, 19. Und der heilige Augustin sagt: Unsere Hoffnung auf die uns von Gott verheissenen Güter muß so gewiß seyn, als ob wir selbe schon wirklich empfangen hätten; denn was uns Gott einmal versprochen hat, dieses muß er uns auch geben, weil er die ewige Wahrheit ist, die nicht lügen und betrügen kann. Auf die Verheissungen der Menschen können wir uns freylich nicht so fest und sicher verlassen; denn diese halten gar oft nicht, was sie versprechen, theils weil sie nicht allezeit helfen können, und theils weil sie nicht allezeit helfen wollen. Allein bey Gott fehlt es weder an dem Vermögen, noch an dem Willen. Denn weil er allmächtig ist, kann er uns auch alles geben, was er uns versprochen hat; weil er unendlich gütig ist, will er auch sein Versprechen erfüllen, und weil er unendlich getreu und die ewige Wahrheit ist, so muß er auch sein Wort halten, und folglich kann und muß unsere Hoffnung auf Gott so fest gegründet seyn, daß sie alles Mißtrauen, allen Zweifel und alle Aengstigkeit ausschließt.

Wir können demnach, meine lieben Freunde! fest und sicher hoffen, daß uns Gott einst gewiß zu

sich in den Himmel aufnehmen, und uns ewig glück-selig machen werde, weil er es uns versprochen hat. Allein da er uns die ewige Glückseligkeit unter der ausdrücklichen Bedingung verheißen hat, wenn wir nämlich seine Gebote beobachten werden, so müssen wir uns auch bestreben diese Bedingniß zu erfüllen; wir müssen die Gebote Gottes und die Pflichten unsers Standes pünktlich beobachten, und wir müssen überhaupt durch einen frommen und gottseligen Lebenswandel uns die ewige Glückseligkeit zu verdienen trachten. Denn Gott, sagt der heilige Augustin, der uns erschaffen hat ohne uns, ohne unsere Mitwirkung, der will uns nicht selig machen ohne uns, und ohne unsere Bemühung, sondern er will, daß wir zu unserer Seligkeit mitwirken, und uns dieselbe durch Ausübung guter Werke verdienen sollen. Und in Wahrheit, meine lieben Freunde! soll uns denn die ewige Glückseligkeit gar keine Mühe, gar keine Anstrengung kosten? Und sollen es denn die ewigen Freuden des Himmels nicht werth seyn, daß wir uns um ihren Genuß bestreben? Was haben wir wohl für ein zeitliches Gut, dessen Erwerbung uns gar keine Mühe, gar keine Anstrengung gekostet hat? Ach, ihr wisset es selbst nur gar zu gut, welche saure Mühe und Arbeit euch z. B. euer Ackerbau kostet, und gleichwohl beklaget ihr euch nicht darüber, gleichwohl arbeitet ihr gerne von dem frühen Morgen bis auf den späten Abend unverdrossen fort; weil ihr nämlich für eure Mühe und Arbeit einst eine reiche und gesegnete Aerndte hoffet. Soll nun

also die gegründete Hoffnung einer zu erwartenden ewigen Glückseligkeit uns nicht ebenfalls aneifern, uns dieselbe durch einen frommen und gottseligen Lebenswandel zu verdienen?

Schämen wir uns daher, meine lieben Freunde! daß wir uns bisher um den Besitz zeitlicher Güter weit eifriger, als um den Genuß der ewigen Glückseligkeit bemühet haben. Schämen wir uns, daß die Hoffnung einer ungewissen reichen Aerndte uns zur Anstrengung unserer Kräfte weit mehr aufmunterte, als die sichere Hoffnung eines ewigen glückseligen Lebens uns zu gottseligen Handlungen anzueifern im Stande war, und bestreben wir uns doch wenigstens um die ewige Glückseligkeit eben so thätig, als wir uns um den Besitz zeitlicher Glücksgüter bemühen, und wir werden derselben gewiß einst theilhaftig werden. Amen!

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Von der Ewigkeit.

Nun aber gehe ich zu dem der mich gesandt hat, und Niemand aus euch fragt mich; wo gehst du hin. Joh. 16, 5.

Eingang.

In dem heutigen Evangelium, meine lieben Freunde! machte der Erlöser seinen Jüngern die Anzeige, daß die Stunde seines Todes bereits herannahe, und daß er mithin nicht lange mehr bey ihnen bleiben, sondern sie bald verlassen, und zu seinem himmlischen Vater zurückkehren werde. Diese Nachricht verwirrte nun die guten Jünger so sehr, daß sie nicht einmal daran dachten, ihn zu fragen, wohin er gehe, und ob er nicht wieder zu ihnen zurückkehren werde. Dafür gab ihnen aber auch der Erlöser einen väterlichen Verweis, indem er zu ihnen sagte: Jetzt, da ich zu Gott meinem Vater zurückkehre, auf dessen Willen ich in die Welt gekommen bin, fragt mich aus euch

Niemand: **Wo gehst du hin?** Ja eben, weil ich euch dieses gesagt habe, seyd ihr betrübt und traurig, da ihr doch vielmehr alle Ursache habt, euch über meinen Hintritt aus dieser Welt herzlich zu erfreuen. Denn gehe ich von euch nicht hinweg, so wird auch der Tröster der heilige Geist nicht zu euch kommen, dessen Gegenwart und Beystand ihr doch zur glücklichen Verwaltung euers Apostelamtes höchst nöthig habt.

Wie viele Christen verlassen ebenfalls die Welt, und treten die Reise in die Ewigkeit an, ohne sich selbst in ihrem Leben einmal im Ernste befragt zu haben: **Wo gehst du hin?** Ich will sagen, wie viele Christen sind in ihrem Leben für ihr künftiges ewiges Schicksal so wenig besorgt, daß es scheinet, es sey ihnen ganz gleichgültig, ob sie nach ihrem Tode in den Himmel, oder in die Hölle kommen, ob sie ewig verdammt, oder ewig glückselig seyn werden! Und wie viele Christen verdienen daher den nämlichen Verweis, den der Erlöser in dem heutigen Evangelium seinen Jüngern gegeben hat?

Woher, meine lieben Freunde! kommt wohl nun aber ein so leichtsinniges Betragen? Meines Erachtens kommt es blos daher, weil sehr wenige von der wichtigen Glaubenswahrheit einer künftigen ewigen Glück- oder Unglückseligkeit weder genugsam überzeugt sind, weder dieselbe reiflich erwägen. Wir wollen also heute über diese ewige Glück- oder Unglückseligkeit eine kurze Betrachtung anstellen, wir wollen untersuchen, was das sagen will: **ewig in dem Himmel sich erfreuen, oder ewig in**

der Hölle leiden müssen, und wir wollen alsdann daraus den Schluß ziehen, wie sehr wir uns bestreben sollen, um nach unserm Tode der ewigen Verdammniß zu entgehen, und der ewigen Glückseligkeit theilhaftig zu werden.

Worin besteht denn also die Ewigkeit und das ewige Leben, welches ein jeder katholischer Christ kraft des zwölften Glaubensartikels zu bekennen und zu glauben schuldig ist? Die Ewigkeit, meine lieben Freunde! wenn man dieses Wort im strengsten Verstande nimmt, bedeutet eine Dauer, die weder Anfang noch Ende hat, und in diesem Verstande kommt die Ewigkeit Gott allein zu, weil er das einzige Wesen ist, das weder einen Anfang gehabt hat, noch ein Ende haben wird. Im weitern Verstande aber bedeutet die Ewigkeit eine Dauer, die zwar einmal anfieng, aber niemals aufhören wird zu seyn, und in diesem Verstande sind sowohl die Engel und die Seelen der Menschen, als auch die Freuden des Himmels und die Peinen der Hölle ewig; weil diese Dinge, obschon sie einen Anfang gehabt haben, doch nie ein Ende haben werden. Es besteht also das ewige Leben, welches wir in dem zwölften Glaubensartikel bekennen, in einer immerwährenden Dauer der Zeit, die wir nach unserm Tode entweder in dem Himmel unter den seligsten Freuden, oder in der Hölle unter den schmerzlichsten Peinen zubringen werden.

Die Vernunft empöret sich freilich wider dieses unbegreifliche Geheimniß; aber genug, daß uns Gott

diese künftige Ewigkeit geoffenbaret hat, genug daß die heilige Schrift durch die deutlichsten Beweise uns hievon überzeugt. So versichert uns z. B. in dem alten Testamente der heilige Geist durch den Propheten Daniel ausdrücklich, daß die Verstorbenen von dem Schlafe des Todes wieder aufwachen werden, und zwar einige zum ewigen Leben, andere aber zur ewigen Schmach. Daniel 12. Das heißt: alle Menschen werden zwar einst nach ihrem Tode aus dem Grabe wieder hervortreten; aber ihre Auferstehung wird sehr ungleich seyn: denn einige werden auferstehen, um sich ewig mit Gott in dem Himmel zu erfreuen; andere hingegen, um ewig in der Hölle gepeiniget zu werden. Die nämliche Versicherung von einem künftigen ewigen glück- oder unglückseligen Leben giebt uns auch der Erlöser in dem neuen Testamente, da er uns bey dem heiligen Evangelisten Matthäus den unwiederruflichen Ausspruch bekannt machet, womit der göttliche Richter das ewige Schicksal der Frommen und Gottlosen entscheiden wird. Kommet her, wird er nämlich zu den Auserwählten sagen, kommet her, ihr Gebenedeyten meines Vaters, und besitzet das Reich, das euch bereitet ist. Zu den Verworfenen hingegen wird er sagen: Gehet hinweg von mir, ihr Verfluchten! Und hierauf werden auch diese in die ewige Pein, jene aber in das ewige Leben eingehen. Matth. 25. 46.

Wir können also an der Wahrheit einer künftigen Ewigkeit nicht mehr zweifeln, nachdem uns Gott selbst sowohl im alten als neuen Testamente aus-

drücklich versichert, daß nach diesem zeitlichen Leben ein ewiges auf uns wartet, wo wir entweder für unsere ausgestandene Mühseligkeiten eine immerwährende Glückseligkeit genießen, oder für unsere begangenen Sünden unendliche Peinen und Schmerzen ausstehen werden. Begreifet ihr aber auch, meine lieben Freunde! was das sagen will: ewig glückselig, ewig unglückselig seyn? Folgendes Gleichniß kann euch dieses einigermassen begreiflich machen.

Bildet euch ein, dieses Gotteshaus sey von unten bis oben ganz mit Breykörnern angefüllet, und nur alle tausend Jahre käme ein kleiner Vogel hieher, und nähme ein einziges Körnchen davon weg. Welch eine lange Zeit würde nicht erfordert, bis der Vogel nur den achten Theil davon trüge? Seit der Erschaffung der Welt bis auf diese Stunde wären noch nicht einmal sechs Körner hinweggekommen und wie viele hundert tausend Millionen Jahre würden nicht erst erfodert, bis der Vogel alle Breykörner aus dem Gotteshause hinwegtrüge? Und gleichwohl, meine lieben Freunde! wäre dieser unaussprechliche Umfang der Zeit in Vergleich der Ewigkeit nicht einmal ein Augenblick. Denn das Gotteshaus würde endlich doch einmal von den Körnern leer werden; aber die Ewigkeit hat niemals ein Ende, sondern nach hundert tausend Millionen Jahren ist sie noch eben so vollständig, als ob sie erst diesen Augenblick angefangen hätte.

O Ewigkeit! o Ewigkeit! rufet hierüber der heilige Augustin aus, welcher Mensch kann sich im Ernste an dich erinnern, und von einer künftigen

ewigen Glück= oder Unglückseligkeit wahrhaft überzeugt seyn, und doch sorglos dahin leben, doch die Tugend für beschwerlich, und die Sünde für reizend halten, sich ohne Scheue in die abscheulichsten Sünden und Laster stürzen, seine Bekehrung von einem Jahre auf das andere verschieben? Dieses sagt dieser heilige Lehrer, können nur diejenigen thun, die entweder keinen Verstand, oder kein Gewissen haben, und denen gleichviel daran liegt, ob sie einst ewig glückselig, oder ewig unglückselig seyn werden.

Und ach, wollte Gott! daß die Zahl solcher gewissen= und vernunftlosen Menschen heut zu Tage nicht gar so groß wäre! Wollte Gott! daß nicht selbst unter meinen Zuhörern sich einige befänden, die, obschon sie von der Wahrheit der Ewigkeit überzeugt sind, obschon sie an eine künftige ewige Glück= oder Unglückseligkeit glauben, doch ganz sorgenlos dahin leben, und sich gar nicht bestreben, die eine zu erhalten, und der andern zu entgehen. Ach, meine lieben Freunde! wir wenden alle unsere Kräfte an, damit es uns die wenigen Jahre unsers zeitlichen Lebens hindurch wohl gehe; aber damit es uns für die ganze Ewigkeit wohl gehe, bemühen und bestreben wir uns gar nicht. Wir sind äußerst besorgt, jedes zeitliche Unglück, jeden mindesten Schmerzen des Leibes von uns abzuwenden; aber um den ewigen Peinen der Hölle zu entgehen, wenden wir gar keine Mühe an. Ist dieses nicht ein rasender Unsinn, eine unverzeihliche Gleichgiltigkeit, und ein das ganze Christenthum entehrendes Betragen?

Darum, meine lieben Freunde! führen wir uns in Zukunft christlicher und vernünftiger auf, erinnern wir uns öfters an die künftige ewige Glück- oder Unglückseligkeit, und bestreben wir uns jetzt immer so zu leben, damit wir einst der glückseligen, nicht aber der unglückseligen Ewigkeit theilhaftig werden. Zu unserer Aufmunterung steigen wir mit unsern Gedanken öfters in die Hölle hinab, betrachten wir die Schmerzen, Peinen, und Qualen, welche die Verdammten darin für ihre Sünden ewig leiden müssen, und diese schreckliche Betrachtung wird gewiß unsere Herzen rühren, und uns einen Abscheu von der Sünde einflößen. Steigen wir aber auch mit unsern Gedanken öfters in den Himmel hinauf, betrachten wir die unaussprechlichen Freuden, welche die Auserwählten darin für ihre Tugendwerke und ausgestandenen Mühseligkeiten genießen, und diese erfreuliche Betrachtung wird uns gewiß aneifern einen tugendhaften Lebenswandel zu führen. Ueberhaupt erwägen wir öfters ernstlich und aufmerksam die zwei Worte: Niemals, allezeit. Das heißt: Niemals wird meine Pein in der Hölle ein Ende haben, allezeit wird sie dauern, wenn ich boshaft lebe, und in einer Todsünde sterbe. Niemals wird meine Freude in dem Himmel aufhören, allezeit wird sie dauern, wenn ich jetzt fromm lebe, und im Stande der Gnade sterbe. Niemals, oder allezeit werde ich glückselig, niemals oder allezeit werde ich unglückselig seyn. O Niemals! O Allezeit! O Ewigkeit! Wie erschrecklich bist du für die Sünder! Wie trostreich hingegen für die Frommen! Amen!

Am
fünften Sonntage nach Ostern.

Von dem allgemeinen Gebete.

Ich versichere euch hoch und theuer, um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Johann 16, 23.

Eingang.

Nichts, meine lieben Freunde! kann für uns trostvoller seyn, als die Verheißung, die uns der Erlöser in dem heutigen Evangelium gemacht hat; indem er uns versicherte, daß Gott sein himmlischer Vater uns alles Dasjenige mittheilen werde, um was wir ihn nur immer in seinem Namen bitten werden. Ich versichere euch hoch und theuer, sagte er zu seinen Jüngern, und in ihrer Person auch zu einem Jeden aus uns: um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.

Wir können also an der alles vermögenden Kraft des Gebetes keinen Zweifel mehr haben, nachdem uns Jesus Christus selbst gleichsam mit einem Schwure

versichert hat, daß wir dadurch von Gott alles erlangen können, was uns immer nützlich und heilsam ist, und wir müssen daher die Schuld nur uns selbst beimessen, wenn uns Gott nicht immer dasjenige bewilliget, um was wir ihn bitten, weil wir nämlich vielleicht unser Gebet nicht auf die rechte Art, nicht im Namen Jesu Christi verrichten. Denn dieses fodert der Erlöser ausdrücklich zu einem wirksamen und Gott wohlgefälligen Gebete, daß wir dasselbe in seinem Namen verrichten sollen. Bisher, sagte er zu seinen Jüngern, habt ihr noch nicht in meinem Namen gebetet, und darum war euer Gebet auch fruchtlos; betet also künftig in meinem Namen, und ihr werdet gewiß alles erhalten. Wie betet man denn aber im Namen Jesu? Nach der Lehre des heiligen Augustin betet man dann im Namen Jesu, wenn man so betet, wie er gebetet hat; nun betete aber Jesus Christus niemals für sich allein und für sein eigenes Wohl, sondern immer für den Wohlstand aller Menschen, für das allgemeine Beste: und eben so müssen auch wir nicht blos für unsern eigenen Wohlstand, sondern immer für das Wohl aller unserer Mitmenschen Gott bitten. Es fodert dieses nicht nur die christliche Nächstenliebe von uns, sondern es ist auch das gemeinschaftliche oder allgemeine Gebet für uns weit nützlicher, und Gott weit angenehmer, als welches ein jeder für sich allein und insbesondere verrichtet. Schenket mir heute, meine lieben Freunde! eure ganze Aufmerksamkeit, und ich werde euch von dem Nutzen des allgemei-

nen Gebetes durch die deutlichsten Beweise überzeugen.

Es ist eine durch die heilige Schrift sowohl, als auch durch die tägliche Erfahrung bestättigte Wahrheit, meine lieben Freunde! daß Gott nicht ein jedes Gebet gleich angenehm und wohlgefällig sey, sondern daß ihm jenes vorzüglich gefalle, welches mit einem reinem Gewissen, mit einem lebhaften Vertrauen, und mit versammeltem Geiste verrichtet wird. Nun hat aber das Gebet einzelner Personen selten alle diese Eigenschaften an sich; nämlich der Eine verrichtet entweder sein Gebet nicht im Stande der Gnade; ein Anderer ist während dem Gebete ganz zerstreuet und unaufmerksam, und ein Dritter betet nicht mit Vertrauen und mit Ergebung in den göttlichen Willen, und daher erhalten sie auch von Gott dasjenige nicht, um was sie ihn bitten. Verrichtet man hingegen sein Gebet gemeinschäftlich und in Vereinigung mit frommen und gottesfürchtigen Personen, so wird durch deren Eifer und Andacht die Lauigkeit des einen oder des andern Mitbetenden gleichsam ersetzet, es wird, so zu sagen, nur ein einziges Gebet daraus, und man erlanget also durch ein solches gemeinschaftliches Gebet von Gott weit eher dasjenige, was man nöthig hat, als wenn ein jeder für sich allein gebetet hätte. Aus dieser Ursache hat auch Jesus Christus, da er seine Jünger beten gelehret hat, nicht gewollt, daß sie sagen soll=

ten: Mein Vater, der du bist in dem Himmel, zukomme mir dein Reich, gieb mir heute mein tägliches Brod, vergieb mir meine Schulden; sondern er hat ihnen befohlen zu sagen: Vater unser, zukomme uns dein Reich, gieb uns heute unser tägliches Brod, vergieb uns unsere Schulden; um uns nämlich dadurch zu belehren, daß, weil Gott der Vater aller Menschen ist, und folglich alle Menschen untereinander Brüder sind, wir eben darum auch für einander beten, und eines dem andern Glück und Segen von Gott erflehen sollen.

Hieraus läßt sich nun aber der richtige Schluß ziehen, daß weil Jesus Christus selbst das gemeinschaftliche Gebet seinen Jüngern vorgeschrieben hat, dasselbe auch gewiß das vortrefflichste und Gott wohlgefälligste Gebet seyn müsse. Die heilige Schrift überzeuget uns von der wunderwirkenden Kraft des allgemeines Gebetes durch ein sehr merkwürdiges Beyspiel. Der jüdische König Herodes Agrippa verfolgte die ersten Christen mit dem grausamsten Hasse, er ließ nicht nur mehrere in die abscheulichsten Gefängnisse einsperren, sondern er strebte ihnen sogar auch nach dem Leben, und ließ wirklich den Apostel Jakobus mit dem Schwert hinrichten. Da er nun merkte, daß dieser sein Christenhaß von den Juden mit Beyfall angesehen werde, so ließ er auch den Apostel Petrus in Verhaft nehmen, und verurtheilte ihn ohne viele Umstände zum Tode. Allein das eben einfallende Osterfest hinderte ihn sein grausames Vorhaben sogleich in das Werk zu setzen; er gab daher Befehl,

daß Petrus indessen bis nach vollendetem Osterfeste in einem finstern Kerker mit Ketten gebunden, und von sechszehn Soldaten bewachet werden soll. Während dieser Gefangenschaft des Petrus versammelten sich nun die Rechtgläubigen alle Tage in einem sichern Hause, und riefen Gott mit vereinigtem Gebete um die Befreyung und Erhaltung ihres obersten Seelenhirten an: und sehet, in der nämlichen Nacht, auf welche der König Herodes den Apostel Petrus wollte hinrichten lassen, trat ein Engel zu ihm in den Kerker, weckte ihn vom Schlafe auf, machte seine Ketten los, und führte ihn ohne Widerstand zum Gefängnisse hinaus. Jetzt kamen sie an das mit Eisen beschlagene und fest verriegelte Stadtthor, und kaum berührte dasselbe der Engel, so sprangen auch schon die Schlößer von sich selbst auf, und Petrus war also frey, und entkam glücklich dem ihm bevorstehenden grausamen Martertod. Apostelgesch. 12.

Ist diese wunderbare Begebenheit nicht der deutlichste Beweis, daß das allgemeine Gebet Gott besonders wohlgefällig sey, indem er den Apostel Petrus wegen des gemeinschaftlichen Gebetes der ersten Christen auf eine so auffallende Art in Freyheit setzte? Und muß es daher einem Seelsorger nicht schmerzlich fallen, wenn er wahrnimmt, daß mehrere seiner Pfarrkinder das allgemeine Gebet vernachläßigen, und lieber einzeln für sich selbst allein beten? Muß ein Seelsorger, sage ich, darüber nicht traurig werden, wenn er sieht und höret, daß seine Pfarrkinder anstatt mit vereinigter Stimme das vorgeschriebene Meßlied zu

singen, lieber einzeln für sich einen Rosenkranz, eine Litaney, oder ein anders unschickliches Gebet herabplaudern? O ihr betrüget euch, meine lieben Freunde! wenn ihr euch einbildet, euer einzelnes Gebet sey Gott angenehmer und euch nützlicher, als wenn ihr eure Seufzer und Wünsche mit den übrigen vereiniget, und mit der ganzen versammelten Pfarrgemeinde Gott um Hilfe und Beistand anrufet. Nein! unser himmlischer Vater sieht nichts lieber, als die freundliche Eintracht und brüderliche Vereinigung seiner Kinder, und unser göttlicher Lehrmeister Jesus Christus versichert uns ausdrücklich, daß wir jenes, was wir durch ein gemeinschaftliches Gebet in seinem Namen von Gott verlangen, am sichersten erhalten werden. Amen!

Am
Feste der Himmelfahrt Jesu Christi.

Von der Möglichkeit, in jedem Stande selig zu werden.

Der Herr Jesus wurde in den Himmel erhoben, und sitzet zur Rechten Gottes. Mark. 16. 19.

Eingang.

Wir feyern heute das hohe Fest der freudenvollen Himmelfahrt Jesu Christi. Das heißt wir erinnern uns heute mit frohen Herzen an jene wunderbare Begebenheit, da der Erlöser am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung sich von seinen Jüngern auf dem Oelberge beurlaubet hat, und in ihrer Gegenwart aus eigener Macht triumphirend in den Himmel aufgefahren ist. O großes Geheimniß, das eben so glorreich für den Erlöser, als es für uns alle höchst freudenvoll ist! Denn Jesus Christus ist nicht nur darum in den Himmel aufgefahren, um dort den Lohn seiner Leiden zu empfangen, sondern er ist auch um unsert=

willen in den Himmel aufgefahren, um uns nämlich dahin den Weg zu zeigen, und eine ewige Wohnung darin vorzubereiten. Der Heiland, sagt der Apostel Paulus, ist nicht für sich allein in den Himmel aufgefahren, sondern er ist auch unser Vorläufer dahin geworden, und hat durch seine Auffahrt uns allen das Thor zu dem Himmel eröffnet.

Wir haben also alle, meine lieben Freunde! die gegründete Hoffnung, auch einst in den Himmel zu kommen, und der ewigen Glückseligkeit theilhaftig zu werden, wir mögen in was immer für einem Stande leben, wir mögen was immer für ein Gewerb oder Handthierung treiben; und daher betrügen sich jene Christen recht sehr, welche sich einbilden, daß ihr Berufsstand sie hindere, fromm zu leben, und folglich der ewigen Freuden des Himmels theilhaftig zu werden. Nein! schenket mir heute eure ganze Aufmerksamkeit, und ich werde euch unter Gottes Beistand gründlich und deutlich überzeugen, daß man in jedem Stande fromm leben, und folglich auch selig werden könne.

Es ist eine Glaubenswahrheit, meine lieben Freunde! daß Gott alle die verschiedenen Stände der Menschen in der Welt angeordnet habe. Er hat den Großen und den Kleinen gemacht, sagt der weise Salomon, und sorget auch zugleich väterlich für die Bedürfnisse aller Menschen. Warum aber Gott so vielerley Stände unter den Menschen angeordnet hat, dieses, sagt der heilige Thomas von Aquin, geschah we-

gen den verschiedenen menschlichen Bedürfnissen. Denn es müssen unter den Menschen einige seyn, welche andern zu befehlen haben, damit alles friedlich und ordentlich geschehe; es müssen wieder einige seyn, welche das Feld bauen, und die Viehzucht besorgen, um dadurch die Menschen mit den nöthigen Nahrungsmitteln zu versehen. Es müssen wieder andere seyn, welche den zu unserer Handthierung nöthigen Werkzeug verfertigen, und wieder einige, welche die Waffen tragen, um damit das Vaterland gegen Aufruhr und feindliche Anfälle zu vertheidigen, und es müssen endlich wieder andere seyn, welche den Gottesdienst versehen, und uns in der Wissenschaft des Heils unterrichten.

Allein der Mensch mag sich in was immer für einem Stande befinden, so fordert Gott überall von ihm eine standesmässige Frömmigkeit, und drohet ihm sogar auch mit den fürchterlichsten Strafen, wenn er in seinem Stande nicht fromm lebt, und sich folglich der ewigen Glückseligkeit nicht theilhaftig machet. Würde wohl aber Gott dieses thun können, wenn nicht ein jeder Mensch in seinem Stande Gelegenheit hätte, fromm zu leben, und ewig selig zu werden? Nein! Gott ist unendlich weise, gütig und gerecht; er kann also von den Menschen nichts fodern, was sie zu leisten nicht im Stande sind, und folglich weil er alle Menschen, sie mögen in was immer für einem Stande sich befinden, zur standesmässigen Frömmigkeit verbindet, muß es auch einem jeden Menschen in seinem Stande möglich seyn,

Gutes zu thun, fromm zu leben, und mithin ewig selig zu werden.

Weg also mit jenen Christen, welche man heut zu Tage hier und dort sagen höret: Wenn ich nicht verheurathet wäre, wenn ich nicht so viele Kinder hätte, wenn ich nicht dieses Amt verwaltete, wenn ich selbst Herr oder Frau wäre, und also thun könnte, was ich wollte, ich würde gewiß viel Gutes thun, und ein recht frommes Leben führen; so aber legen mir meine Standes- und Berufspflichten verschiedene Hindernisse in den Weg, und machen es mir beinahe unmöglich, fromm zu leben und selig zu werden. Weg, sage ich, mit solchen leeren und nichtigen Vorwänden, indem uns sowohl die heilige Schrift, als auch die Kirchengeschichte die frömmsten und tugendhaftesten Personen von jedem Stande, Alter und Geschlechte darstellen, und uns durch ihr Beispiel überzeugen, daß man in jedem Stande fromm leben, und folglich auch selig werden könne.

Ich will zum Beweise nur solche heilige Personen anführen, die einst gerade in eben dem Stande lebten, in welchem ihr euch jetzt befindet. Ihr saget also erstens, ihr würdet recht gerne fromm leben, und euch bestreben in den Himmel zu kommen, wenn ihr nur nicht verheurathet wäret, und ihr sehet also den Ehestand für ein sehr wichtiges Hinderniß eurer ewigen Glückseligkeit an. Ich will es zwar nicht läugnen, meine lieben Freunde! daß der Ehestand die Menschen gar oft in der Ausübung des Guten hindert. Denn bald ist es der Gegentheil

selbst, der durch seine bösen Eigenschaften dem andern allerlei Hindernisse in den Weg leget; bald sind es die Kinder, die durch ihre schlechte Aufführung den Eheleuten Kummer und Zorn verursachen; bald sind es die Dienstbothen, die durch ihre Nachlässigkeit das Hauswesen zu Grunde richten, und bald sind es die Anverwandten und Blutsfreunde, welche die Eheleute anfeinden, kränken und mißhandeln. Aber waren denn nicht auch Job, David, Leopold, Elisabeth, Hedwig und Franziska verheurathet? Hatte denn nicht auch Job ein zänkisches Eheweib, und Abigail einen groben Ehemann? Hatten den nicht auch Jakob und David ungerathene Kinder? Und wurde nicht auch Sara von ihrer Dienstmagd, und Rachel von ihren Blutsfreunden bitterlich gekränket? Und gleichwohl lebten sie aller dieser Beschwerden ungeachtet in ihrem Ehestande fromm, und wurden der ewigen Glückseligkeit theilhaftig. Warum sollet denn also nicht auch ihr, ihr Eheleute! in euerm Stande fromm leben, und in den Himmel kommen können? Ihr saget zweitens, ihr wolltet recht gerne fromm leben, und euch bestreben selig zu werden, wenn ihr nur kein Handwerks- oder Bauersmann, kein Soldat oder Dienstbot wäret. Ich will es zwar keineswegs läugnen, daß ihr euch in einem harten, unruhigen und gefährlichen Stande befindet. Aber giebt es denn aus euerm Stande nicht schon mehrere Heilige im Himmel? War nicht auch der heilige Isidor ein geplagter Bauersmann? Trieb nicht auch der heilige Joseph das beschwerliche Zim-

merhandwerk? War nicht auch der heilige Onesimus ein Knecht, die heilige Nothburga eine Dienstmagd, und der heilige Wendelin ein Schaafhirt? War endlich nicht auch der heilige Florian ein Soldat, der heilige Genesius ein Komödiant, und der heilige Servulus ein Bettler? Konnten nun diese in ihrem harten, unruhigen und gefährlichen Stande fromm leben und selig werden, warum solltet nicht auch ihr in dem nämlichen Stande fromm leben und in den Himmel kommen können?

Was heißt denn nun aber fromm leben? Fromm leben, meine lieben Freunde! heißt nicht mehrere Stunden des Tages mit Beten und Betrachten zubringen: es heißt nicht seine Güter unter die Armen austheilen, sich in viele Bruderschaften einschreiben lassen, jährlich ein- oder zweymal eine weite Wallfahrt verrichten, und öfters zur heiligen Beicht und Kommunion gehen. Es heißt endlich nicht durch Fasten und Kasteyen seinen Leib ausmergeln, sich gar keine Ergötzlichkeit gestatten, und sich ganz von der Welt absondern, und in stiller Einsamkeit dahin leben. Nein! diese an sich selbst zwar gottseligen Werke machen die wahre christliche Frömmigkeit nicht; sondern diese besteht einzig und allein in der eifrigen Beobachtung der Gebote Gottes, und in der pünktlichen Erfüllung unserer Standespflichten. Willst du, sagte Jesus Christus zu jenem Jünglinge, der ihn fragte, was er thun müsse, um ewig selig zu werden: willst du in das ewige Leben eingehen, so erfülle genau die Gebote Gottes und die Pflichten

deines Standes. Matth. 19, 17. Gott fodert also von uns, um der ewigen Glückseligkeit theilhaftig zu werden, keine außerordentlichen Tugendwerke, sondern er verlanget von uns blos eine standesmäßige Frömmigkeit, er will nur, daß wir das, was wir Standes- und Amtshalber zu thun schuldig sind, eifrig, pünktlich und mit einer guten Meinung verrichten sollen. Und wer, meine lieben Freunde! er mag sich in was immer für einem Stande befinden, ist nicht fähig zu einer solchen Frömmigkeit zu gelangen? Lasset uns daher die Gebote Gottes und die Pflichten unsers Standes nur eifriger als bisher beobachten, und wir werden es gar bald zu unserm Troste erfahren, daß es nicht nur möglich, sondern auch leicht sey, in jedem Stande fromm zu leben und selig zu werden. Amen!

Am
sechsten Sonntage nach Ostern.

Von dem Murren wider Gott wegen der Witterung.

Auch ihr, die ihr vom Anfange bey mir gewesen seyd, werdet Zeugniß geben. Joh. 15, 27.

Eingang.

In dem heutigen Evangelium, meine lieben Freunde! befahl der Erlöser seinen Jüngern, daß sie eben so, wie der heilige Geist, von ihm Zeugniß geben sollen, das heißt: daß sie seine Gottheit standhaft vertheidigen, ihn als den wahren Erlöser der Welt allen Menschen verkündigen, und sein heiliges Evangelium aller Orten predigen sollen. Und mit welchem Eifer vollzogen nicht die Apostel diesen Befehl ihres göttlichen Lehrmeisters? Wie herzhaft vertheidigten sie nicht seine Unschuld und Gottheit? Und wie sehr bestrebten sie sich nicht seinen heiligsten Na=

men zu verherrlichen, und die christliche Religion in der ganzen Welt auszubreiten?

Glauben wir aber nur nicht, meine lieben Freunde! daß Jesus Christus nur von seinen Aposteln dieses Zeugniß verlanget habe; bilden wir uns nur nicht ein, daß nur sie verpflichtet waren, die Göttlichkeit seiner Person zu vertheidigen, und die Wahrheit seiner Lehre öffentlich zu bekennen. Nein! auch uns gab der Erlöser den Befehl, von ihm Zeugniß zu geben, auch wir sind schuldig, den heiligsten Namen Gottes zu verherrlichen, und seine Allmacht, Güte und Weisheit öffentlich zu bekennen, zu loben und zu preisen. Erfüllen wohl aber auch viele Christen heut zu Tage diesen göttlichen Befehl? Oder trifft man nicht vielmehr aller Orten eine Menge Christen an, welche anstatt die unendliche Güte, Weisheit und Vorsehung Gottes zu loben und preisen, sich vielmehr erfrechen, seine weisesten Anordnungen zu tadeln und dawider zu murren? Und was, meine lieben Freunde! veranlaßt wohl am meisten die Christen zum Klagen, Tadeln und Murren wider Gott? Wenn ich nicht irre, so ist es vorzüglich die Witterung, die Gott aus den weisesten Absichten zu jeder Zeit anordnet. Nun wie höchst unvernünftig und unbillig das Murren und Klagen der Menschen über die von Gott angeordnete Witterung sey, hievon will ich euch heute gründlich und deutlich überzeugen, und erbitte mir hiezu eure Aufmerksamkeit.

Es ist eine durch die tägliche Erfahrung bestätigte Wahrheit, meine lieben Freunde! daß die Witterung den wenigsten Menschen zu allen Zeiten anständig sey, und daß besonders die Landleute an der Witterung bald dieses bald jenes auszustellen haben. Denn bald regnet es ihnen zu viel, bald zu wenig; bald ist es ihnen zu warm, bald zu kalt; bald beklagen sie sich über die Menge des Schnees, und über die gar zu lange Dauer des Winters, weil sie dadurch abgehalten werden ihre Felder zur gehörigen Zeit zu bauen, und ihrem Viehe frisches Futter zu verschaffen; bald ist ihnen der Winter zu gelind, und der Schnee zu wenig, weil sie glauben, ihre Saatfelder würden in diesem Falle zu sehr von den Mäusen durchwühlet und verdorben; bald schmelzet ihnen endlich der Schnee zu früh, und das warme Wetter fängt ihnen zu früh an, weil sie mit ihrer Winterarbeit noch nicht fertig sind, und späterhin noch eine rauhe Witterung befürchten, die ihren Feldfrüchten schädlich seyn kann. Mit einem Worte, es vergeht fast kein Tag im Jahre, an welchem sie mit der Witterung vollkommen zufrieden wären, und gerathen ihnen ihre Feldfrüchte nicht allezeit nach Wunsche, oder werden selbe wohl gar durch ein Hagelwetter zu Grunde gerichtet, dann erfrechen sich sogar einige wider Gott laut zu murren, und seine weiseste Vorsehung vermessentlich zu tadeln.

Allein wie höchst unbillig ein solches Betragen sey, und wie thöricht und unvernünftig jene Christen handeln, welche wegen der Witterung wider

Gott murren und klagen, hievon will ich euch nun durch folgendes Gleichniß gründlich und deutlich überzeugen. Nachdem die Söhne Jakobs ihren Bruder Joseph an madianitische Kaufleute verhandelt hatten, führten ihn diese nach Aegypten und verkauften ihn dort wieder an Putiphar, den Feldobersten des Königs Pharao. Joseph war nicht nur fromm, eingezogen, gütig und menschenfreundlich, sondern von Gott auch mit besonderer Weisheit begabet, daher ihm denn auch alles glücklich von statten gieng, was er immer im Dienste seines Herrn unternahm. Putiphar bemerkte kaum diese guten Eigenschaften an dem Joseph, so erhob er ihn auch schon über alle seine Diener, und machte ihn zum Oberaufseher seines ganzen Hauswesens und Joseph stund diesem seinem Amte auch mit so vieler Rechtschaffenheit, Sorgfalt und Klugheit vor, daß das Hauswesen des Putiphars in kurzer Zeit eines der gesegnetsten im ganzen Lande wurde. Setzen wir nun aber den Fall, daß die kleinen Kinder des Putiphars mit der Hauswirthschaft des Josephs gar nicht zufrieden gewesen wären, daß sie wider ihn murrten, und ihm Vorwürfe machten, warum er keine bessern Anstalten treffe, und daß sie ihn haben belehren wollen, wie und auf welche Weise er das Hauswesen ihres Vaters besorgen sollte. Wäre ein solches Betragen von Seite der Kinder des Putiphars wohl billig und vernünftig gewesen? Oder müsset ihr es nicht selbst aufrichtig gestehen, daß diese Kinder hierinfalls sehr thöricht und lächerlich gehandelt haben, weil sie dem

Joseph über etwas Vorwürfe machten, und wider ihn murrten, was sie selbst nicht verstunden.

Nun sehet, eben so unbillig und unvernünftig handeln jene Christen, welche wegen der Witterung wider Gott murren, und mit ihm gleichsam unzufrieden sind. Denn Gott, meine lieben Freunde! ist für den ganzen Erdenkreis eben das, was Joseph für das Haus Putiphars war, nämlich ein unendlich frommer, gütiger, vorsichtiger und best erfahrner Haushälter und Beherrscher dieser Welt. Ja er ist nicht nur fromm, sondern die Heiligkeit selbst, und er kann daher unmöglich etwas wollen, thun, oder geschehen lassen, was den Menschen wahrhaft schädlich und nachtheilig wäre. Er ist nicht nur gütig und freygebig, da er den Menschen alles das väterlich mittheilet, was sie nöthig haben, sondern er versieht sie sogar auch mit überflüssigen Gütern und Lebensmitteln. Er ist endlich nicht nur klug und vorsichtig, da er alles, was er thut, wohl überdenket, sondern er sieht auch sogar die künftigen Folgen seiner weisesten Anordnungen vorher, und weis selbe alle für das allgemeine Beste zu benutzen.

Ist es demnach nicht lächerlich und unvernünftig, wenn kurzsichtige Menschen, die mit allem ihrem Witze und Verstande nicht einen einzigen augenblicklichen Sonnenschein hervorbringen können, sich erfrechen wider diesen allmächtigen und unendlich weisen und gütigen Beherrscher der Welt zu murren, ihm wegen der Witterung Vorwürfe zu machen, und ihn gleichsam zu belehren, wie er das Wetter heute,

und wie er es morgen anordnen soll? Thörichte Menschen! Wollet ihr denn Gott Gesetze vorschreiben? Wollet ihr es denn besser wissen, als er, was zur Erhaltung und Beförderung des allgemeinen Wohls nützlich und heilsam ist? Oder glaubet ihr wohl gar, daß Gott blos allein für euch zu sorgen habe, nicht aber auch für die übrigen Menschen und Geschöpfe? Ja! das müsset ihr euch einbilden, den sonst könntet ihr euch unmöglich erfrechen wider Gott zu murren, wenn er euch die erwünschte Witterung nicht gewähret. Aber merket wohl, meine lieben Freunde! Gott ist nicht blos der Vater eines oder des andern, sondern aller Menschen und Geschöpfe überhaupt: er sorget nicht blos für den Wohlstand eines oder des andern Dorfes, eines oder des andern Landes, sondern für den Wohlstand des ganzen Erdenkreises; und er muß daher als ein unendlich weiser und gerechter Beherrscher der Welt die Witterung immer so anordnet, wie es dem allgemeinen Besten, nicht aber wie es nur wenigen Personen zuträglich ist. Zum Beispiele: Gott kann nach dem Wunsche einiger reisenden Personen die Sonne nicht scheinen lassen, wenn vielleicht etliche tausend Landleute Gott um einen gedeihlichen Regen für ihre Feldfrüchte bitten. Er kann nach dem Wunsche eines oder des andern Gärtners kein Thauwetter anordnen, wenn vielleicht noch tausend andere Menschen des Schlittenweges bedürftig sind. Und er kann endlich unmöglich allen Menschen die erwünschte Witterung gewähren, weil der eine Regen, der andere Sonnen-

schein, der dritte ein warmes, und der vierte ein kaltes Wetter haben will.

Darum, meine lieben Freunde! murren wir in Zukunft nicht mehr wieder Gott, wenn die Witterung nicht immer nach unserm Wunsche ausfällt, sondern überlassen wir uns ganz der weisesten Vorsehung Gottes, und glauben wir fest und sicherlich, daß er es am besten wisse, welche Witterung für uns gedeihlich ist, und daß er, welcher die Vögel der Luft täglich speiset und erhält, auch uns Menschen nicht werde erhungern lassen. Amen!

Verzeichniß
der im ersten Theile enthaltenen Predigten.

Am ersten Sonntage im Advent.

Seite

Von dem gefährlichen Verschube der Lebensbesserung bis auf das Todbette 5

Am zweiten Sonntage im Advent.

Von der Pflicht der Eltern, ihre Kinder christlich zu erziehen 10

Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Von der Billigkeit ihrer Verehrung 17

Am dritten Sonntage im Advent.

Von dem Lügen 24

Seite

Am vierten Sonntage im Advent.

Von der herrschenden Leidenschaft 31

Am Feste der Geburt Jesu Christi.

Von der Ungleichheit unserer Aufführung gegen das Betragen des neugebornen Weltheilandes . . 39

Am Feste des heiligen Stephanus.

Von dem Verhalten eines Christen bei selbst verschuldeten Leiden 47

Am Sonntage nach der Geburt Jesu Christi.

Von dem schuldigen Danke für die göttlichen Wohlthaten 55

Am Feste der Beschneidung Jesu Christi.

Was man thun soll, um immer vergnügt zu leben 63

Am Sonntage nach der Beschneidung Jesu Christi.

Von den bösen Gesellschaften 70

Am Feste der Erscheinung Jesu Christi.

Vom dem christlichen Verhalten bei unverschuldeten Leiden 77

Am ersten Sonntage nach Christi Erscheinnng.

Von den Pflichten der erwachseneu Kinder gegen ihre Eltern 85

Am zweiten Sonntage nach Christi Erscheinung.

Von der Allmacht Gottes 92

Am dritten Sonntage nach Christi Erscheinung.

Von der Güte Gottes 99

Am vierten Sonntage nach Christi Erscheinung.

Von der Allwissenheit und Allgegenwart Gottes . 105

Am Feste der Reinigung Mariä.

Von der Demuth Mariä 112

Am fünften Sonntage nach Christi Erscheinung.

Von der Duldsamkeit gegen die Irrgläubigen . 119

Am sechsten Sonntage nach Christi Erscheinung.

Von dem katholischen Glauben überhaupt . . 126

Am Sonntage Septuagesima.

Von dem Neide 133

Am Sonntage Sexagesima.

Von dem geschriebenen Worte Gottes . . . 140

Am Sonntage Quinquagesima.

Von der gefährlichen Nachahmung sündhafter Weltgebräuche 147

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Von den Versuchungen 154

Am zweiten Sonntage in der Fasten.

Von der eitlen Ehre 161

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Von der Ehrabschneidung 168

Am vierten Sonntag in der Fasten.

Von der österlichen Beicht und Kommunion . . 176

Am Feste der Verkündigung Mariä.

Von ihrer Reinigkeit 182

Am Passions-Sonntage.

Von dem hohen Werthe unserer Erlösung . . 188

Am Oster-Sonntage.

Von der Auferstehung der Todten 194

Am Ostermontage.

Von den schlechten und ausgelassenen Reden . . 200

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Fromme können Sünder, und Sünder können fromm werden 206

Am zweiten Sonntage nach Ostern.

Von den Pflichtn der Seelsorger und Pfarrkinder . 213

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Von der christlichen Hoffnung 220

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Von der Ewigkeit 226

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Von dem allgemeinen Gebete 235

Am Feste der Himmelfahrt Christi.

Von der Möglichkeit in jedem Stande selig zu werden 241

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Von dem Murren wider Gott wegen der Witterung 248

Bei Verleger dieß ist so eben auch erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Predigten auf dreißig Sonn- und ein und dreißig der vorzüglichsten Festtage eines Kirchenjahres. Von Dr. Paul Schönberger, einstigem Professor und Rektor magnificus der Universität Ingolstadt und Landshut, geistlichem Rathe und Stadtpfarrer bei St. Emmeram und Rupert in Regensburg. Zum Drucke befördert von Franz Deinl, Verfasser vom heil. Jahre, des Martyrologiums ꝛc. Dritter Jahrgang. 2 Bände. 8. München ꝛc. 3 fl. brochirt.

Dasselbe als selbstständiges Werk unter dem Titel: Predigten auf dreißig Sonntage und ein und dreißig Predigten auf alle Apostelfeste, dann meistens solcher Heiligen, deren Patrocinien gefeiert werden, auch auf Kirchweih, heil. Beno, Wendelin ꝛc. Von Dr. Paul Schönberger. Zum Drucke befördert von Franz Deinl, 2 Bände. 8. das. 3 fl. broch.

Schilchers katechetische Predigten, auch von Hrn. Fr. Deinl neuverbessert, 2 Bände, sind in der fünften Auflage noch für 2 fl. — zu haben, aber auch beinahe schon wieder vergriffen.

dessen Christenlehrpredigten über die fünf Hauptstücke, haben schon drei Auflagen erlebt, und kosten 4 fl.

Hr. Schilcher ist auch noch durch andere im Drucke erschienene Werke sehr vortheilhaft bekannt, und somit eine weitere Anpreisung ganz unnöthig.

Von Auswahl vorzüglicher Predigten auf alle Sonn- und Feiertage des Jahres, wie auch bei verschiedenen Gelegenheiten und der heiligen Fastenzeit, von einer Gesellschaft katholischer Geistlicher, 1828, suche ich die ersten drei Hefte für doppelten Ankaufpreis, den Monat Februar aber für den dreifachen Preis zu kaufen. die Jahrgänge 1829 — 33, deren jeder aus 12 Hefte besteht, kostet jeder 3 fl. 36 kr. broch.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schilcher, Joseph Polykarp,

Kurze Frühpredigten für das christliche Landvolk auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres

Bd.: 1

München [u.a.] (1836)

Hom. 2078 z-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464433-0